2/214

Remd. I
22

Wanderungen

<36638145820014

<36638145820014

Bayer. Staatsbibliothek

Florchens Vorübungen.

In Althings Manier.

Giesen, in Commission
bey G. Müller.
Preis 1 Rthlr. 8 Gr. sächsisch, oder 2 Fl. 24 Kr. rheinisch.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1.

Der Pflegevater.

Noch einmal drückte Pastor Herrmann der schönen Flora, seiner neunzehnjährigen Pflegetochter, die Hand. Als neugebornes Kind war diese dereinst von einer eben so grausamen als unglücklichen Mutter weggesetzt worden. Das liebe Dörfchen W.. hatte sie aufgenommen, und der wackre Lehrer der Religion hatte sie in seinem Hause erzogen.

Unter Vater Herrmanns wahrhaft väterlicher Sorgfalt war Flora zu einer herrlichen Blüthe gediehen. Sie sollte nun heute nach Rosenau zu einer Verwandtin ihres Pflegevaters reisen, um sich unter ihrer Leitung in allerhand weiblichen Arbeiten zu vervollkommnen.

Noch einmal drückte ihr jetzt Vater Herrmann die Hand.

„Lebe wohl, meine Flora!"
sagte er mit innigster Rührung,
„Lebe wohl, und bewahre Dein Herz sorgfältig vor Laster und Vergehungen! Ach! ich würde trostlos dieses wankende Haupt niederlegen auf dem Saatfelde des Herrn, wenn ich Dich, meine Geliebte! verloren wüßte, wenn das Großstädtische Dich vielleicht auf einen falschen Pfad führte, der anfangs über Blumenrasen hinleitet, aber unter diesen Dornen verbirgt. Sieh, Flora! ich segne Dich mit der Hand, die, ohne Deinem Vater zu gehören — ohne die Hand Deiner Mutter zu seyn, dennoch mit frommer Treue für Dich sorgte, über Dir wachte. Laß diesen Druck derselben ewig in Deinem Herzen ruhen, fühle ihn heftig, wenn die Stimme der falschen Lockung Dich ruft, und kehre dereinst so wieder, wie Du mich verlässest!"

Floras Seele durchstachen diese Worte. Ihr heiliger Sinn schuf ihr einen kalten Schauer.

Tief erschüttert küßte sie noch einmal die gütige Vaterhand, der sie — alles zu verdanken hatte, was sie zu einem überaus glücklichen Mädchen machen konnte. Sie küßte sie noch einmal, drückte sie dann heftig von sich, setzte sich ein, und — der Wagen rollte dahin.

Die Trennung von dem geliebten W . ., das Flora immer für ihren Geburtsort gehalten, und als diesen zärtlich geliebt hatte, die Trennung vom theuern Pflegevater und von allen Bekannten und Freundinnen in der Gegend versetzten sie, als sie ohngefähr eine Stunde entfernt war, in die trübste Stimmung. Des holden Eduards Bild im zarten Herzen, das sich noch nie, wenigstens noch nie so getrennt hatte, wie jetzt, und zermalmt von dem heftigen Eindrucke, den ihres Pflegevaters letzte Worte beim Abschiede auf sie gemacht hatte, war für sie der schönste Morgen die schrecklichste Ungewitternacht.

Ach! und — denke man sich noch dazu, daß ohnehin schon ein tiefer Kummer in ihrer Seele eine gewisse tyrannische Oberhand zu

haben schien, ein Kummer, den sie, gleich dem Schrecken eines begangenen Verbrechens darin aufbewahrte, denke man sich dieses — und man kennt Floras Lage in diesen Augenblicken.

Schon einmal hatte Flora geliebt, ehe sie mit ihrem jetzigen Vertrauten, dem schönen Eduard in Bekanntschaft getreten war. Sie hatte schon einmal herzlich und innig geliebt. Louis Sirten, ein Jüngling, der dem lieblichsten Tage des Mais glich, war der Gegenstand dieser Liebe gewesen. In seinen Armen — in den Armen der Unschuld und Treue hatte sie dereinst die Welt vergessen. Sie hatte ihm einen Eid geschworen, dessen sie weder Gott noch Menschen entlassen sollten. Und ach! — was Gottheit und Menschheit nicht zertümmern sollten, das hatte sie, das schwache Weib, selbst zertrümmert. Treulos hatte sie das holde Band zerrissen, das sie dereinst an einen Jüngling gefesselt hatte, der mit unaussprechlich schwärmerischer Zärtlichkeit an ihr hieng.

Der Gedanke an ihm durchkreuzte schrecklich ihre Seele. Er war, wie sie wohl wußte, über ihre Untreue, über ihr neues Bündniß mit einem Eduard voll bittern Grams. Er hatte schon seit einem Jahre seine Station niedergelegt. Er hatte seine Güter verkauft, und war mit seinem ganzen ziemlich bedeutenden Vermögen, verschwunden.

Nie hatte Flora über ihre Lage so viel Schreckliches empfunden, als jetzt. Den durch die heftigsten und reinsten Flammen der Liebe an sie geketteten Jüngling betrogen zu haben, hielt sie, was es auch war, für ein Verbrechen. Das, was sie, zur Sättigung eines hinreißenden Verlangens, eines ewigen Schmachtens, in einer üppigen Stunde mit einem stürmischen Eduard verbrochen hatte, hielt sie jetzt für den ersten Schritt auf dem Pfade des Lasters. Mithin waren die letzten Worte ihres Pflegevaters giftige Dolchstiche, die ihr Innerstes schmerzhaft durchbohrten. Sie sollte ihr Herz vor dem Laster bewahren; ach, und sie hatte bereits einen weiten

Schritt in seine Bahn gethan. Konnte es wohl möglich seyn, daß irgend etwas sie in diesen Augenblicken aufrichtete? Konnte der Gedanke an einen Eduard, der freilich an Schönheit dem schwärmerischen Louis wenig nachgab, und der ach! so vollkommen die Wünsche der Schmachtenden erfüllte, sie wohl trösten? Konnte wohl irgend etwas Herrliches in der Natur sie erquicken, und ihre Seele zur Freude erheben?

Nichts — nichts in der ganzen Schöpfung hatte für sie in diesen Augenblicken Reiz. Das Glück ihrer Unschuld und Tugend war dahin. Die Schatten dieses Glücks verfolgten sie grausend. Louis harmvolles Bild begegnete ihr überall. Seine letzten Worte, jene nämlich, die er ihr sprach, als er sie in der süßen Schreckensumarmung eines Eduards überraschte, die Worte:

„Zittre vor meiner Liebe!"

hallten noch immerfort, furchtbar wie Grabgesang, in ihre Ohren: und — trübe Wolken des Unmuths umschatteten ihren Geist. Die Gegenwart war ihr schrecklich, und, das Bild der Zukunft

ihr zu mahlen, führte die Göttin der Trauer den schrecklichen Pinsel.

Doch — Flora war das Mädchen nicht, in dem eine bange Stimmung ausdauernd festen Fuß hätte fassen sollen. Alles Bittre war bei ihr bald wieder vergessen; und — wer dann mit Ungestüm wieder an der Freude hieng, war sie.

Bald vergaß sie den gekränkten Louis, seine letzten Worte, und die Abschiedsworte ihres Pflegevaters. Bald berauschte sie sich wieder, so wie schon seit mehreren Wochen, in dem Gedanken an alle die Freuden, welche ihr nun in dem angenehmen Rosenau bevorstanden.

2.

Die Fluth.

Zwei Tagereisen waren ziemlich vorüber. Schon trabten die Rosse am zweiten Abende fröhlich dem Nachtquartier entgegen. Muthig brachten sie die schöne Bürde dem Ziele immer näher. Höher und höher schlug Floras Herz. Jeder Hufschlag schien ihr Freude zu sprechen, Wonne zu verkündigen und Seligkeit.

Da verhüllte sich plötzlich der Himmel in finstre Nacht. Gewitterschwangere Wolken stiegen über Floras Haupte zusammen. Blitze durchkreuzten die schwarze Fülle. Der Sturm begann schrecklich zu toben. Von den hohen Felsenklippen stürzten krachend die ältesten Bäume herab. In unsäglichen Fluthen sanken Regenströme nieder. Der Fluß, der in dem holden Thale ruhig hin-

gewandelt war, überstieg nach und nach sein Blumenbette, und überschwemmte mit fürchterlichem Gebrause die Ebene.

Floras Auge verweilte zitternd auf den Schrecknissen, in die das furchtbare Element die Tiefen ringsumher versetzte. Doch — fürchtete sie noch immer nichts Verderbendes für sich selbst und für ihr Leben.

Auf einmal nahten sich die brausenden Wogen dem Sturmwind gleich, auch ihrem Wagen. Ein lautes Geschrei der Angst entstürzte jetzt Floras Munde.

„Allmächtiger! ach, Hülfe! Rettung!" rief sie mit der Stimme der Verzweiflung. Sie bog sich vor. Sie umklammerte den alten ehrlichen Friedrich, der nicht weniger ängstlich nach den Fluthen hinsah.

„Das ist schrecklich — schrecklich!" rief er aus.

„Hälf' uns der Himmel doch nur auf die Anhöhe!"

Gewaltig trieb er jetzt seine Renner an. Aber umsonst war die beflügelte Eile der treuen Thiere. Immer heftiger tobte der Sturm. Die Fluth deckte bald fürchterlich die Straße. Verschwunden waren die anmuthigen Fluren, von denen her vor einer Stunde noch der schöne Flora die lieblichsten Blumengerüche entgegen geduftet hatten. Verschwunden waren sie bald unter dem wilden Gewässer, die schon den Wagen schauderhaft hin- und herrissen.

Verzweiflung und Todesangst faßte nun die unglückliche Flora. Sie sah ihren Untergang vor sich. Ein einziger tief in ihr Inneres einbebender Gedanke an sich selbst vergrößerte ihr Schrecken. Fürchterlich rief sie um Hülfe. Fürchterlich durch das Gebrause der Wellen wiederhallend mischten sich ihre Klagen in das Angstgeschrei des armen Friedrichs, der es kaum noch wagen konnte, den Zügel zu halten und seine Rosse weiter anzutreiben. Flora raufte sich das schöne Haar aus. Sie klammerte sich fest an den schwankenden Wagen an. Aber — plötzlich stürzten die

Fluthen mit tyrannischem Ungestüm auf diesen ein. Sie rissen ihn im furchtbarsten Orkane nieder.

„Vater! — Gott! — Himmel! Erbarmen!
Jesus! ach, Erbarmen! —"

schrie Flora bewußtlos. Ein Wogensturz trennte sie vom Wagen. Ermattet — sank sie in den Abgrund.

3.

Die Laube.

Louis Sirten war schon als Knabe der Stolz seiner Aeltern. Auf ihm ruhte allgemeine Bewunderung und Liebe. Seine Gestalt war überaus einnehmend. Sein Feuerauge glich dem Abendstern, und das Schwärmerische, das in ihm wohnte, besiegte Herzen, die dem seinigen glichen, leicht. Ein holdes Gemisch

von zartem Weiß und mildem Purpur mahlte seine Wangen. Er war schön. Er war schöner vielleicht, als jemals die Natur ein männliches Wesen schuf.

Aber — er war auch gut. Auf seinen Lippen wohnte eine herrliche Seele, eine Seele voll Gefühls und Tugendliebe — erkohren zu schönen, erhabenen Empfindungen und werth des höchsten Glücks reiner Freuden.

Louis war zum Jüngling gereift. Sein treues Aelternpaar hatte das Grab ihm entrissen. Aber — sie hatten ihm Vermögen genug und eine vortreffliche Bildung hinterlassen. Beides verstattete ihm, froh die Gegenwart zu genießen. Beides verstattete ihm, froher noch und schöner zu hoffen, zu hoffen auf eine stolze Zukunft. Und in der That schien ihm auch das Glück zu begünstigen. Kaum hatte er die Stufen des mündigen Alters erstiegen, und schon verwaltete er in seiner Vaterstadt einen nicht unbedeutenden Posten.

Hellnau war die Residenz eines kleinen Fürsten, dessen Herz jeder Unterthan verehete. Unter

seinem milden Scepter gedieh Glück und Wohlstand. In dieser Residenz bekleidete Louis Sirten schon als ein und zwanzigjähriger Jüngling einen vorzüglichen Posten, mit der schönen Rücksicht auf eine noch weit glänzendere Zukunft.

Doch — die Liebe — jener vom Olymp zu den Sterblichen herabgestiegene Engel entblätterte die Rosen des jungen Schwärmers. Nur eine halbe Stunde von der Residenz entfernt, lag W.. Das anmuthige Thal, in welchem das liebe Dörfchen lag, war schon dem Knaben Louis oft der angenehmste Aufenthalt gewesen. In seinem Schatten hatte er schon damals oft als Lustwandler die höchste Wonne der Natur genossen. Dort hatte er schon als Knabe oft seinen holden Schwärmereyen nachgehangen. Dort hatte er sich oft an dem wirbelnden Wellentanze des jungen Bachs, an dem zarten Blumenkleide der Fluren, an dem sanften Liede der Vögel ergötzt und damit die zartesten Empfindungen des Herzens vermischt. Als Jüngling kettete ihn dort die Liebe.

Hingestreckt am Ufer eines die sanften Birkenschatten durchschneidenden Bachs, sah er eines Tages eine holde weibliche Gestalt in der Nähe vorüberwandeln. Er sah sie, und — was noch keine Schönheit in der Residenz vermocht hatte — das geschah da, wo die milde Stille der Natur das Herz begeistert. Kaum hatte Louis das sanfte Beben der blonden Locken über der schönen Stirne entdeckt, kaum den Schwanenarm, der sich lieblich von der niedlich geformten Schulter herabbog, als auch schon das Herz ihm höher schlug und eine laute Stimme darin von Liebe sprach. Er fühlte sich hingezogen in eine Nähe, deren Glück schon einen Theil seiner ganzen Existenz auszumachen schien, ehe er es noch genoß.

Louis erhob sich. Frei und offen näherte er sich der schönen Gestalt. Es war Flora. Zweimal kam er mit ihr hier zusammen, und das zärtlichste Wechselgeständniß schuf einen Bund, der schön genug war, um den holden Jüngling unnennbar zu beglücken.

Unschuldsvolle Genüsse glücklicher Liebe an Floras Herzen machten unserm Louis das Leben zum herrlichsten, das jemals gelebt wurde. Er fand in Kurzem Gelegenheit, auch mit dem Pflegevater einer Geliebten bekannt zu werden, und sein artiges Betragen, sanft vermischt mit dem leicht sich verrathendem sichtbaren Wunsche, in dem würdigen Manne einen Freund, und dereinst wohl gar einen Vater zu besitzen, machten ihm dem Pastor äußerst angenehm. Dieser sah es in Kurzem gern, wenn er ihn zuweilen an Sonn- und Festtagen besuchte. Noch nie hatte er in der Residenz das gefunden, was er an dem jungen Sirten entdeckte, wenigstens noch nicht die Spuren eines so vortrefflichen Herzens, welche bei ihm hervorleuchteten. Diese feine Bildung, schön vereinigt mit allen Kennzeichen hoher Seelengüte und seltner Tugenden, hatte er, besonders auf diesem Platze, noch nicht gefunden. Gern unterhielt er sich daher mit ihm. Ja, er schätzte ihn und gewann ihn von Zeit zu Zeit immer lieber.

Dem erfahrnen Menschenkenner entgeht so leicht nichts. Bald entdeckte Pastor Herrmann an seinem jungen Freunde auch Spuren von Liebe zu der schönen Flora. Alle die kleinen Gefälligkeiten, welche der junge Mann nur immer einem holden weiblichen Geschöpf mit Anstand und Würde erzeigen kann, bemühte sich Louis Floren zu erzeigen. Dieses und der feste vielsagende Blick, mit dem er gewöhnlich und zwar nie unbelohnt auf ihr ruhte, verrieth ihn.

Floren selbst einmal darüber zu befragen, war bald des wachsamen Pflegevaters fester Entschluß. Die Gelegenheit fand sich. Flora hatte eines Tages den heimkehrenden jungen Sirten bis durch den Garten begleitet. Sie kehrte zurück, und ihr Blick sagte es ihm, daß sie wohl gern gesehen hätte, Louis wäre noch geblieben, wäre erst nach dem Untergange der Sonne geschieden.

Diese Gelegenheit benutzte Vater Herrmann. Nicht mit den Aeußerungen und Geberden eines strafenden Richters, sondern mit der Miene eines

gütigen

gütigen und wohlwollenden Vaters näherte er sich Floren.

„Der junge Sirten (sagte er mit gefälligem Ernste) scheint Dir jederzeit so willkommen zu seyn, meine Flora! daß Du lieber gar nicht wieder von ihm getrennt seyn möchtest.“

Flora schwieg einige Augenblicke und erröthete. Dann erwiederte sie sehr naiv und mit erzwungener Kälte, der junge Sirten habe etwas so Angenehmes in seinem Betragen, daß er wohl keinem Menschen unwillkommen seyn würde.

Vater Herrmann verstand die Sprache jener bekannten Gleichgültigkeit und erzwungnen Kälte, bei welcher sehr oft das Herz um desto lauter spricht, je kälter die Lippe zu seyn scheint.

„Nun! (sagte er und drückte im Umdrehen Florens Hand) wenn es auch der Fall wäre! Tugendhafte Personen wird Liebe nie entehren. Sirten ist ein braver Mann. Er hat nicht wenig Vorzüge vor vielen sei-

nes Geschlechts. Mit einem solchen Herzen können wohl nur Rosenketten vereinigen."

So sprach Vater Herrmann. Flora verstand's. Sie fand ein Wohlgefallen daran, ihr Einverständniß mit dem schönen jungen Manne verrathen zu sehen. Offener sprach sie nun mit ihm. Offener betrug sie sich selbst im Beiseyn des Pflegevaters gegen ihn.

Louis, der sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit liebte, bemerkte dieses mit Wohlgefallen. Immer fester schloß sich sein glutvolles Herz an das geliebte Mädchen.

Nicht blos für die Gegenwart hieng Sirten an ihr. Auch der Gedanke an die Zukunft wohnte in seiner Liebe. Er genoß nicht blos die Gaben des augenblicklichen Genusses. Er ruhte auch schon schwärmerisch auf alle den Freuden, zu welchem die Liebe führt. Er hatte mit ihr gewisse Versprechungen gewechselt. Oft genug sieht man leichtsinnig mit diesen spielen. Louis gedachte dieses nicht zu thun. Sein fester Wille war, mit fester Treue dem geliebten Wesen zuzugehören.

Ein froher Abend, wo Pastor Herrmann abwesend, und die Liebenden also ganz allein waren, sagte ihm dasselbe von Floren.

„Flora! (sagte er, indem er seinen Arm um ihren Nacken schlang) wird dieser süße Einklang unsrer Herzen nie von Dir verstimmt werden? Wirst Du demjenigen nie untreu werden, welcher Dir sein Glück und sein Leben für seine Liebe verbürgt?"

Flora schaute dem Fragenden mit einem festen Blicke ins Auge. Louis erkannte in ihm den strafenden Blick der treusten Liebe und bat sie um Verzeihung. Sanft schlang Flora den zarten Arm um den Geliebten. Heftig preßte sie ihn ans Herz.

„Welche Macht — mein Geliebter! (sprach sie) welches Schicksal wäre vermögend, mich von Dir zu trennen?"

Louis. „Das Schicksal hat eine harte Hand, meine Geliebte! Die Ketten, in die es uns schmieden kann, streben wir umsonst zu vernichten."

Flora. Dieser Kuß — Louis! — diese Flamme meiner Lippen für die Ewigkeit meiner Liebe!

Mehr hatte Flora nicht nöthig, um den holden und geliebten Schwärmer zu beruhigen. Mit namenloser unnennbarer Gluth gehörte er ihr von Stund an zu. Rosenketten waren es, die ihn an die Holde fesselten. Ganz im Besitz des Zutrauens ihres Pflegevaters genoß er die Freuden der Liebe aufs angenehmste. Er hatte als ein edler liebenswürdiger Jüngling die Erlaubniß, mit Flora so umzugehen, als es nur immer schuldlose Liebe verstattet. Ja, Flora selbst besuchte jetzt die Residenz öfterer, als ehedem. Dort sahen sich jedesmal die Liebenden. Dort wohnten sie allen Lustbarkeiten bei, und vergnügten sich mit unbeschreiblichem Entzücken.

Aber — mitten in der Freude, mitten im herrlichsten Genusse des höchsten Glücks stürzte der gute Louis von dem Gipfel seines Glücks hinab zur Tiefe.

Ein dicht an der Stadt gelegener Garten war sein Lieblingsaufenthalt, wenn er nicht in W.. seyn und die schönen ländlichen Fluren Hand in Hand mit Flora durchwandeln konnte. Der Besitzer dieses Gartens war ein Mann, der ihn und den er schätzte. Mit seinem Sohne Eduard pflog er einen vertraulichen Umgang. Diese Bekanntschaft mit Vater und Sohn gab ihm die Bewilligung, sich des Gartens zu bedienen, wenn und so oft er wollte. Auch eines Abends war dieses der Fall. Schon senkten sich die Schatten der Dämmerung nieder. Da schlich, im treuen Herzen Floras Bild, der junge Geliebte hin zu dem anmuthsvollen Garten. Versunken in zarte Schwärmereien, lustwandelnd mit trunkner Phantasie in den Gefilden der blumenreichsten Zukunft trat er ein. Abenddüfte zarter Nelken umwehten ihn. Sie wiegten sich sanft in den Düften des Jasmins. Louis genoß die süßeste Wonne fast ohne es zu wissen. Sein Geist verweilte in W..s Fluren. Seine Seele weilte neben dem

Rasensitze in Pastor Herrmanns Garten, wo er sich Floren dachte.

Versunken in den Gedanken an sie wandelte er leise durch die Gänge. Im Hintergrunde bog er sich links hin, wo sich eine Laube befand, in welcher er oft traulich mit Eduard, seinem Jugendgespielen, den Sommerabend verplaudert hatte. Hier wollte er auch heute sitzen. Zwischen ihren Zweigen wollte er im Geiste mit Flora plaudern. Hier wollte er sie im Geiste ans Herz drücken, hier sie küssen.

Da trat er in stiller Vertiefung ein. Und — wilde Empörung fesselte seine Sinne. Welch ein Anblick! Eduard lag da fest verschlungen in Floras Armen.

4.

Der Pfeifenkopf.

Mit einem lauten Schrei taumelte Flora empor. Sie drückte Eduard von sich. Sie wollte fliehen. Louis ganzes Wesen betäubte Schreck und Entsetzen. Er hielt sie zurück, wie eine Verbrecherin.

„Bübin! sind das Deine Schwüre?“ so rief er im ersten Augenblicke der Bestürzung. Er faßte Floras zitternden Arm. Er schien auf ewig zermalmen zu wollen, den, der vor wenig Augenblicken einen Fremdling umfaßt hatte. Doch er besann sich. Ein Blick auf sie, die der Liebe heiligstes — schönstes Gesetz — die Treue so schändlich gebrochen hatte, lähmte die Kraft seines Armes.

Eduard war verschwunden. Bebend stieß jetzt Louis die Treulose von sich.

„Zittre vor meiner Liebe!“ raunte er ihr zähnknirschend ins Ohr, wendete sich von ihr, und — entfloh.

Dieses einzige nur hatte gefehlt, den Jüngling zu stürzen, der bisher immer der herrlichsten Zukunft entgegen gesehen hatte. Seine erste Liebe war die Liebe zu Floren gewesen, aber auch die heftigste. Mit einem unglücklichen Hasse gegen alles, was Weib hieß und war, trat er zurück in die Residenz. Engel erschienen ihm auf einmal als Teufel. Betrogen von jenem sah er überall nur diesen, sobald er ein weibliches Wesen erblickte.

Nicht genug. Allen Reiz verlor auf einmal die Gegenwart für den Betrogenen. Die Rosen der Zukunft schienen ihm entblättert. Nirgends fand er Ruhe. Flora treulos und undankbar, Flora eine Buhlerin — diese schreckliche Wahrheit schien in ihm auf einmal alles niederzureißen, was eine thätig, gut und tugendhaft

durchlebte Vergangenheit emporgerichtet hatte. W . . sah er nie wieder. Bei dem freundlichen Garten gieng er jedesmal bebend vorüber. Das Haus seines Freundes Eduard besuchte er nicht mehr. Mit desto größerem Ungestüm stürzte der edle Jüngling in den Strudel solcher Vergnügungen, die sonst vergebens ihn zu fesseln gestrebt hatten. In ihrem Gewühl hoffte er Ruhe zu finden.

Aber — vergebens. Nichts in der Welt schien sie ihm wiedergeben zu können. Ueberall umschwebte ihn Floras Gestalt, einmal lieblich und hold, aber bald auch als ein Kind der Hölle, als eine Mörderin seines Glücks. Endlich behielt diese letztere Gestalt die Oberhand in seiner Seele. Mit einem Male besann er sich auf seine eigenen Worte, Floren gesprochen, auf die Worte: „Zittre vor meiner Liebe!" Mit einem Male strafte er das ganze weibliche Geschlecht mit empörendem Hasse, und schwur im Uebermaaß des Zorns und der Erbitterung, sich an Floren schrecklich zu rächen.

Mit diesem festen Gedanken in der Seele resignirte er zu aller Erstaunen plötzlich auf seinen Posten, auf einen Posten, der ihm Ansprüche auf eine glänzende Zukunft zusicherte. Sein Vorgeben war anfangs, er wolle durch eine Reise ins Ausland einer gefährlichen Krankheit vorbeugen, von welcher er schon in sich die Vorboten spüre, und der er nur auf diese Art vielleicht zu entgehen im Stande sey. Als er aber in Kurzem alle seine Besitzungen in Geld verwandelte, und, ohne auf irgend jemand weiter Rücksicht zu nehmen, über Hals über Kopf die Residenz verließ: so flisperte alles einander in die Ohren, daß Sirten wohl nie zurückkehren, daß er sich ohnstreitig in irgend einem andern Lande niederlassen werde. So sprach man. Man forschte zugleich — wer zweifelt daran? — hier und da mit sorgfältiger Neugierde der Ursache dieser schleunigen Veränderung nach. Eduard, der jetzt vollkommen in dem Besitze von Floras Herzen war, konnte allein Aufschluß darüber geben. Er that es, und — man verstand den schönen

Louis. „Treulose Liebe hat ihn vertrieben!" sagten würdige Männer, und — schüttelten den Kopf. „Jammerschade um den schönen, jungen Mann!" lispelten manche junge Damen einander zu. Eduard triumphirte, und — lachte dem Schwärmer Hohn. Flora schwelgte in seinen Armen. Es waren die Arme des ungestümsten, üppigsten und kühnsten Schwelgers.

Louis war der Residenz enteilt. Man kann errathen — in welcher Stimmung. Er hatte auf ewig Abschied genommen von seiner Vaterstadt, wo er so glücklich gewesen war, wo alles ihm Freude verkündigt und eine herrliche Zukunft geweissagt hatte.

Noch einmal warf er den Blick zurück auf die Stadt. Der Morgen hüllte sie in Nebelschleyer. Aber vor Louis Geiste lag sie in höchster Deutlichkeit ausgebreitet da. Er blickte noch einmal hin zu der Gegend, wo Flora wohnte. Eine Thräne drängte sich aus seinen Augen, als diese noch einmal auf das glückliche Hölzchen W . . s hinschwebten. Doch ein einziger Blick nach der

Gegend des unglücklichen Gartens verwandelte jeden Grad von wehmüthiger Rührung in Empfindungen des Abscheus, in Haß und Erbitterung. Flora hatte nicht nur an jenem Abende in Eduards Armen Louis vergessen, sondern auch alsdann, des armen Louis spottend, fest an jenem gehangen. Louis hatte sie in dem Augenblicke der schändlichsten Untrene überrascht. Er hatte Schreckensworte gesprochen, die ihr wohl sagten, daß er ihr nun nicht mehr zugehören werde. Daß dieses in der That der Fall war, lehrte die Folge. Jetzt spottete sie des für sie Verlornen. Oeffentlich zeigte sie sich an Eduards Arme. Oeffentlich prangte sie mit seinem Einverständnisse. Oeffentlich schalt sie den schönen Louis einen Träumer — einen Mondsüchtigen. So nannte sie den hohen Sinn der Tugend, und schwelgte in den Genüssen, welche ihr der Wüstling gewährte, dem sie nun zugehörte.

Louis zog von diesem Verhalten Floras bald Kunde ein, und was eine reuige Rückkehr doch wohl vielleicht bei ihm vermocht hätte, das hin-

tertrieb dieses empörende Wesen. Es erhob das Gefühl der Erbitterung zum Haß gegen jedes weibliche Geschöpf und mit ihm schwur Louis, sich an Floren zu rächen.

Auf Flügeln der Extrapost eilte er also davon. Sein Sinn stand zu einem Freunde, der in der Entfernung von ohngefähr 30 Meilen ein Landgut besaß und bewohnte, das wegen seines Alterthums und wegen seiner romantischen Lage ringsumher bekannt war. Dort wollte er in Zukunft leben. Dort wollte er seinen Hang zur Schwärmerei nähren, und irgend ein Gift erfinden, wodurch er Floras Glück langsam untergraben könnte. Die Einsamkeit, in welcher er die ganze Reise überlebte, war für ihn in dieser Lage noch gefährlicher. Sie vermehrte in der That seinen empörenden Haß gegen das Weib noch vielmehr, denn sie ließ ihn so recht über die Nichtswürdigkeit eines weiblichen Wesens nachdenken, an das man durch inniges Zutrauen und die heiligsten Betheurungen gekettet war, und das uns schändlich hintergieng.

Am meisten aber wurde sein Plan, Florens Untreue zu bestrafen, durch einen Pfeifenkopf befestigt, der ihn durch einen besondern Zufall zum Haß gegen das weibliche Geschlecht gleichsam aufforderte.

Louis hatte nach einigen Tagen ohngefähr die Hälfte seiner Reise zurückgelegt. Tag und Nacht war er gefahren, ohne zu ruhen, ohne des süßen Schlafs zu genießen. Jetzt befahl ihm allzugroße Müdigkeit, sich in irgend einem Gasthause einem Lager zu übergeben. Dies geschah. Louis bezog ein artiges Zimmer, dessen Inneres seiner Bequemlichkeit ganz angemessen war. Aber — er wurde in demselben auf einmal aufs Neue in jenen Entschließungen bestärkt, welche er in Hinsicht Floras gefaßt hatte. Er fand in dem Fenster desselben einen Meerschaumpfeifenkopf und auf demselben die Worte:

„Meinen Fluch der Schlange Weib!"

Mit Staunen und sonderbarem Gefühle blickte der racherfüllte Jüngling den Pfeifen-

kopf und seine Inschrift an. Sie durchbebte sein Innerstes. Sie riß ihn aber auch hin zu der ungestümsten Wuth.

„Deinen Fluch? Unglücklicher!"

rief er aus, küßte dann flüchtig die Inschrift, und verbarg mit den Worten

„Und meinen ewigen — der Bübin!"

den Pfeifenkopf schnell in seiner Tasche. Schlaftrunken war Louis — gewesen. Jetzt erhob ihn wieder Munterkeit. Noch eine volle Stunde lang gieng er im Zimmer auf und nieder, und schmiedete Pläne. Dann erst sank er ermattet hinab aufs Lager, um eine grausenvolle Mitternacht zu durchleben. Erst am Morgen schlummerte er ein wenig. Der blasende Postillon weckte ihn. Wie aus dem Schlafe eines Verbrechers schreckte er jetzt empor, zahlte dem Wirth, übergab ihm zum Nutzen des Pfeifenkopfbesitzers seine Addresse, setzte sich dann ein, und — lag in Kurzem in den Armen seines Freundes.

5.

Der Kuß.

Flora erwachte. Auf einer jähen Felsenspitze lagen die schönen Glieder. Frost durchbebte sie. Noch ruhte Todesangst auf der zarten Seele.

Der Sturmwind schwieg. Süße Lüftchen schwärmten umher über der gesunkenen Fluth. Die Sonne stieg empor am Horizonte. Schon schwebte ihr erster Strahl auf den Wellen, die jetzt in ruhiger friedlicher Stille sanft hinrieselten.

„O Natur, Natur! wie so schrecklich bist du
und so schön!"

rief Flora mit matter Stimme und mit einem Blicke gen Himmel, aus welchem Entsetzen, Verwunderung und Freude in sonderbarer Mischung sprachen. Ringsumher in den Gründen wandelte ihr mattes Auge, suchend eine Spur von

von dem armen verlornen Friedrich und seinen treuen Thieren, suchend eine freundliche Spur von Rettung. Aber — da war kein Trost, keine Hoffnung für die Trauernde. Weinend rang sie die Hände.

„Der Abgrund hat sie verschlungen, Gott! Vater! Sie sind dahin! Armer, armer Friedrich! — — und Du mußtest durch mich umkommen!"

So rief sie. Da schwebte plötzlich aus der Ferne ein Kahn herbei, und süßer Hoffnung Balsam träufelte auf sie nieder. Noch immer hatte der Schreckensgedanke des eigenen Untergangs auf ihrer Seele gelegen. Noch immer sah sie ja die Fluren mit Wasser bedeckt. Noch immer tönte aus tiefen Gründen sein furchtbares Brausen ihr entgegen.

Jetzt erhob sich ihr Herz. Sie streckte die gefalteten Hände gen Himmel und dann dem Kahne entgegen. Sie rief um Hülfe, und — jemehr sie rief, desto flüchtiger eilte der Kahn

herbei. Er näherte sich. Ein Weib stand in ihm und ruderte. Flora staunte.

„Dich rettet eine Schwester deines Geschlechts.“

dachte sie bei sich, und ihr weibliches Herz tobte stolz im jugendlichen Busen.

Die Schifferin winkte. Das Flattern ihres weißen Tuches hauchte Tröstung in Floras Seele. Flüchtig schwebte der Kahn auf ihren Felsen zu, und Flora erkannte — ein Weib von junonischer Schönheit. Himmlisch war die Gestalt der Holden. Blondes Haar umschlängelte ihre Wangen. Rosen lächelten auf ihnen und blähten sich mit ihrem stolzen Roth zwischen den sanften Lilien, deren Schwanenschatten sich in ihrem Purpur verlor.

Endlich hatte das schöne Weib ihr Götterziel errungen. Staunend reichte ihr Flora von dem Felsen herab die zitternde Hand, und — sprang in den Kahn. Wie ein Pfeil die Lüfte durchschneidet, so schwebte dieser wieder davon.

Die Gefahr schien verschwunden zu seyn. Rettung des Lebens lächelte auf Floren nieder. Da sank sie zitternd nieder auf die zarten Knie vor der schönen Schifferin, die mit dem ungestümsten Fleiße den Kahn forttrieb.

„Herrliche Schwester! (rief sie aus) o sprich, sendete Dich der Vater im Himmel zu mir nieder, oder — woher erscheinst Du mir? Sprich, wer schützte mein Leben, als mich die Fluthen mit sich fortrissen? Sag' es mir, Unvergleichliche!"

Das schöne Weib hatte Floras Worte vernommen. Aber — sie schwieg eine lange Weile. Sie blickte unverwandt hinab auf die Wellen, über die, einem Luftschiffe gleich, ihr Kahn dahinschwebte.

Endlich wendete sie sich um nach der Geretteten. Sie sah sie zu ihren Füßen knien auf dem nassen Boden. Sie bat sie, aufzustehen, warf ihr einen Mantel zu und ruderte weiter. Doch — besann sie sich auch auf Floras Worte.

„Jedes schöne Werk, liebe Unbekannte! (lispelte sie ihr zu) ist das Werk der Gottheit. Doch muß ein Engel in Deinem Busen wohnen, denn nur ein Bruder von ihm konnte Dich retten.“

Flora richtete sich empor. Sie warf den Mantel über sich, und blickte dabei so gen Himmel, wie es wohl noch nie geschehen war. Die schönen Worte „ein Engel muß in Deinem Busen wohnen!“ bewirkte das in ihr, was ihres Pflegevaters Abschiedsworte bewirkt hatten. Sie schwieg. Doch — die Zähre, die herab aus ihrem Auge sank, sprach desto mehr. Sie sprach von dem martervollen Zustande, in welchem sich Flora in diesem Augenblicke wieder befand. Ihr Gewissen mahnte sie laut an die schreckliche Unwahrheit jener Worte des schönen Weibes, es müsse ein Engel in ihrem Busen wohnen. Ihr Gewissen mahnte sie laut an ein Verbrechen, das sie begangen, und das die Ruhe eines edlen Jünglings grausam gemordet hatte.

Das schöne Weib schien auf diese Zähre nicht gemerkt, oder sie nur für den höchsten Ausbruch

des Dankes und der innigsten Rührung gehalten zu haben. Sie trieb mit Muth den schwebenden Kahn von dannen, und schien dabei in dem Götter gedanken versunken zu seyn, bald das Leben einer Unglücklichen gerettet zu haben.

Nach Wunsche gieng die Wasserfahrt von statten. Weiter noch, als eine Stunde, war die Zeit fortgerückt. Da erblickte Flora auf einmal zwischen zwei Felsen ein höher gelegenes Dorf, das, wie es ihr schien, die Gewalt der Fluthen nicht erreicht hatte. Dicht vor dem Dorfe erhob sich ein stolzes Gebäude. Seine Pracht blendete die Augen. Sein Gipfel glänzte im Goldstrahl der Morgensonne. —

„Wohin bringst Du mich? schöne Unbekannte!“
fragte sie freundlich.

„Noch ist Dein Leben in Gefahr.“
erwiederte das schöne Weib.

„Du zitterst. Der Schreck hat Dir geschadet. Die Kälte der Nacht, welche Du auf jenem Felsen zubrachtest, hat Deine Gesundheit

zerrüttet. Die Nässe der Fluthen, denen Du entkamst, hat Dich aller Kräfte beraubt. Du bedarfst Wartung und Pflege. Sieh jenes Dörfchen vor uns! Dort wird Dir alles zu Gebote stehen, was Du Dir wünschen kannst, um Dich gänzlich gerettet zu sehen.

So sprach das schöne Weib. Leise zog ein Theil der schmerzhaften Rührung in Floras Herzen wieder von dannen. Sie machte einer gemäßigten Stimmung Platz.

Vor Floras Augen lag bald die köstlichste Erfüllung des Versprechens der schönen Unbekannten. Bald stieß der Kahn an das Ufer. Bald hatte sie am Arme ihrer Retterin das prachtvolle Haus erreicht.

Da nahten sich die Bewohner desselben mit Theilnahme und Zärtlichkeit der Geretteten. Man wünschte ihr Glück. Man nannte sie willkommen im Kreise.

„O ihr trefflichen Seelen!"

rief Flora, deren Entzücken die Grenzen überschritt.

„Eure Güte ist noch unbegreiflicher, als meine Rettung. Sprecht!“ fuhr sie fort und sank mit emporgestreckten Armen zu den Füßen der Edlen nieder.

„Sprecht, wem und wie soll ich genug danken?“

Zu schweigen bat man Floren, zu schweigen vom Danke. Man hob sie empor und führte sie ein.

Bald sah sich die Gerettete im anmuthigsten Zimmer. Ihrer Wünsche harrte dort ein artiges Dienstmädchen. Kleider lagen für sie bereit.

Doch — der Frost durchschüttelte noch immer die zarten Glieder. Selbst die lieblichsten Düfte, welche das Zimmer durchwehten, hatten nicht Kraft genug, Floren aufrecht zu erhalten. Vom heftigsten Fieber ergriffen, sank sie auf das für sie bestimmte Lager. Eine tiefe Ohnmacht beraubte ihr das Bewußtseyn.

Rosalie, das geschäftige Dienstmädchen, war ganz außer sich. Sie stürzte hin zu der Bewußtlosen. Sie riß sie empor, und — schüttelte sie.

Aber — ihre Bemühung war fruchtlos. Aengstlich eilte sie zu ihrer Herrschaft. Alles stürzte herbei. Man wendete geistige Tropfen an, und — wie von einem langen Schlummer erwachte Flora. Jetzt brachte man ihr stärkende Erfrischungen. Man reichte ihr Speise und Wein. Seine Kraft belebte Floras starre Sinne. Zärtliche Theilnahme machte sie neugeboren. Sie fühlte sich stark genug, den Anwesenden, so viel sie noch wußte, von ihrer Reise und von dem Unglücke zu erzählen, welches ihr darauf begegnet war. Sie konnte aber auch nicht umhin, sich zu erkundigen, ob man nicht im Stande sey, etwas von dem unglücklichen Friedrich, von seinem Wagen und von seinen Pferden zu erfahren?

Die Antwort, welche man Floren auf diese Frage gab, war für sie höchst schmerzhaft. Man versicherte ihr, daß nur ein Wunder den, nach dem sie frage, gerettet haben müßte. Außerdem sey es unmöglich. Auch habe man bis jetzt noch nichts von ihm hören oder sehen können.

Zugleich zeigte man ihr durch das Fernrohr verschiedene Gegenden ringsumher. Flora verweilte mit begierigem Auge auf ihnen, besonders auf den Stellen, wo die Fluth nicht mehr wüthete. Irgendwo hoffte sie vielleicht eine Spur von dem unglücklichen Friedrich zu entdecken. Aber — jeder Blick war vergebens. Jede Hoffnung schwand. .Sie verlosch schon bei dem Anschaun der verwüsteten Stellen, von denen sich endlich Floras Auge weinend trennte.

Man unterließ nicht, sie zu trösten. Man versprach ihr, sobald sich die Fluthen noch mehr von der Ebene verloren haben würden, Boten auszusenden nach dem Verunglückten, und dann auch Nachrichten an den wackern Pflegevater in W . .

Was konnte Flora jetzt anders thun, als Ruhe athmen, zufrieden sich stellen, und dankbar gegen das gütige Schicksal, das doch ihr so wunderbarerweise das Leben erhalten hatte? Sie that es und schwieg. Aber — jetzt bemächtigte sich auch aufs Neue eine heftige Ermattung ihrer.

Man bemerkte ihren Zustand. Man ließ sie mit Rosalien allein. Flora sank wieder zurück aufs Lager. Sie ward umschlossen von den Armen eines erquickenden Schlummers.

Welche Stille herrschte im Hause, sobald Flora entschlummert war! Jeder Fußtritt glich dem leisesten Wehen des Zephyrs. Keiner wollte sie aus dem Schooße des freundlichen Gottes stürzen lassen.

Und in der That war Floras Schlummer der süßeste. Sie verlebte in ihm den Ueberrest des Tages. Erst, als der Abend eingebrochen war, erwachte sie. Und jetzt — schien ihr überaus wohl zu seyn.

Sie verließ das Lager. Rosalie war ihr geschäftig zur Hand. In Kurzem erschien auch ihre schöne Retterin. Mit schwesterlicher Zärtlichkeit stürzte diese ihr entgegen. Sie bewillkommte sie mit einem festen Handdruck. Sie zog sie neben sich nieder aufs Sofa.

In einander flossen hier beide Herzen. So verschmelzen zwei Tropfen des Thaus zu einem.

Nicht lange dauerte es, da waren Flora und Egwia, so nannte sich die schöne Retterin, überaus vertraut. Sie schwuren einander ewige Freundschaft. Ein glühender Kuß war das schöne Siegel des Bundes, ein Kuß, der, unbewußt warum? tief — tief in das Innerste von Floras Herzen drang.

6.

Das Hochzeitfest.

Noch nie hatte Flora ein so großes und göttliches Weiberherz gefunden, als sie an ihrer schönen Freundin Egwia entdeckte. Noch nie hatte sie so viele Empfänglichkeit für Harmonie und gefühlvolle Geselligkeit gefunden, als hier. Mit welcher Freude — mit welchem Ungestüm schloß sie daher das herrliche Bündniß! Mit welcher Inbrunst preßte sich daher die wild und ewig

Schmachtende an das Herz der Zärtlichen, der sie mit Recht ihr Leben verdankte.

Und nun gab auch Egwia ihrer Freundin nähern Aufschluß über ihre Rettung.

„Wir standen (sprach sie) schon gestern auf der Anhöhe des Hauses. Dort überschauten wir durch ein Fernglas, das unserm Auge meilenweit gelegene Gegenstände näher rückt, die von dem Gewässer überschwemmten Fluren, von denen schon ziemlich alles auf unsre Anhöhen geflüchtet war. Heftiger schoß das Blut durch unsre Adern. Der Empfindung höchste Stärke übermannte uns, da wir Zeugen von den Schreckensscenen waren, welche sich ringsumher auf einander häuften. Heute Morgen überschauten wir abermals die Fluren. Süße Hoffnung und Freude schwebte allmählich wieder nieder auf unsre Herzen. Wir entdeckten, daß die Fluthen ruhiger geworden waren, daß sie langsam sich senkten, und daß der Himmel heiter und wolkenleer war."

Auf einmal entdeckten wir Dich auf dem nakten Felsen. Wir erriethen sogleich Dein Un-

glück. Wir fanden es ohnmöglich, daß Du dem Hungertode entgehen könntest. Wir wußten, daß sich die Fluthen unter einigen Tagen noch nicht ganz verlieren würden. Da faßte ich selbst — wie von dem Genius unsrer baldigen Freundschaft gemahnt — den Entschluß, eiligst Dich zu retten. So wollte ich mir Dein Herz erkaufen. Darum kam jeder andern Bereitwilligkeit die meinige zuvor. Und — es ward mir nicht eben schwer, meinen Entschluß auszuführen. Ich bin erfahren und geübt in der Wasserfahrt, so, wie fast jede Seestädterin. Das weibliche Geschlecht, mußt Du wissen, beschäftigt sich in meinem Vaterlande beinahe eben so sehr mit ihr, wie das männliche. Ich riß den Kahn los von dem Ufer eines nahen Baches, von welchen sich mir in der Ferne ein Weg zu jenem Felsen zeigte. Ich eilte, Dich zu erreichen, und — es gelang mir."

„Ewige Vorsehung!"

rief jetzt Flora aus.

„So mußte das Ungestüm des furchtbarsten Elements — Dich mir schenken! Wie vielen

Geschöpfen raubte es vielleicht Leben und Haabe! Mich hat es zum glücklichsten Wesen gemacht. Ich habe Dich gefunden, Du Herrliche!"

„O und ich Dich, Flora!"

erwiederte Egwia, und die schönen Lippen trafen einander.

„Aber — eine schöne Ahndung"

fuhr sie fort,

„hat es mir auch gesprochen. Niemand war vermögend, mir zuvor zu kommen, eher den Kahn zu erreichen, als ich. Hoch empor schlug mir das tobende Herz, als ich davon segelte. Höher noch schlug es mir, hoch, daß ich kaum zu sprechen vermochte, als ich Dich gerettet hatte. Doch Flora! Flora! (seufzend) finden und scheiden ist die Loosung. Morgen schon bin ich nicht mehr bei Dir."

Jetzt warf Flora einen Blick auf den Beutel mit Goldstücken, den ihr der geliebte Pflegevater mitgegeben, und der sich mitten in den Fluthen, welche sie hin auf den Felsen trieben, nicht aus ihrer Tasche verlohren hatte. Sie warf einen

Blick darauf, und dann einen schmerzhaften auf Egwia. Sie gedachte ihrer Reise — ihrer Bestimmung. Ein Seufzer entdrängte sich ihrer Brust.

Ja wohl, (sagte sie) ja wohl, gute Egwia! können wir nicht lange bei einander seyn."

In schmerzhafter Vertiefung schwiegen beide. Da erschien Herr Reimberg, der Besitzer des ländlichen Gutes. Er schien sich selbst davon überzeugen zu wollen, ob es um Floras Gesundheit in der That so gut stehe, als man ihm verkündigt hatte.

Egwia, die Herr Reimberg als seine Verwandtin angab, hatte diesem, wie es schien, gleich anfangs gestanden, daß sie die schöne Gerettete gleich beim ersten Anblicke unwiderstehlich liebgewonnen habe, daß sie sich bemühen werde, Freundschaft mit ihr zu unterhalten. Er konnte daher nicht einsehen, wie es möglich sey, daß eine glückliche Retterin und eine noch weit glücklichere Gerettete in stummer Vertiefung mit der Trauer auf dem jungfräulichen Antlitz da saßen.

„Aber welch ein Mißvergnügen, welch eine düstre Stimmung weilt zwischen Euch? (fragte er gerührt) Hat eine bessere Gegenwart nicht Kraft genug, Euch wenigstens einigermaßen zu erheitern?“

Egwia eilte, ihren Verwandten daran zu erinnern, daß sie, wenn es möglich sey, morgen schon von hier abreisen werde, und daß dieses die einzige Ursache der traurigen Stimmung sey, worin sie sich mit ihrer Freundin befinde.

„Und Du wolltest das Hochzeitfest meiner Lida nicht erst mit feiern?“
fragte hierauf Herr Reimberg freundlich tadelnd.

Egwia sprach von dringender Nothwendigkeit. Sie nannte einen der nächstfolgenden Tage, an welchem sie in Rosenau seyn müsse, und schien fest bestimmt, morgen wirklich abzureisen.

Kaum hatte Flora Rosenau nennen gehört, als sie auch ihre Freundin schnell fragte, ob auch sie daselbst Bekanntschaft habe, und — welcher Zweck sie dahin führe?

„In Rosenau (erwiederte Egwia) habe ich, gute Flora! die Hälfte Weges zu dem Ziele meiner Reise zurückgelegt.“

Wie erstaunte Flora. Wie hochentzückt war sie aber auch, als sie hörte, daß ihre Retterin — ihre Freundin so gut als sie auf dem Wege nach Rosenau sey, daß sie also wohl noch einige Tage mit ihr werde zusammen seyn können, da sie nichts gewisseres ahndete, als, daß sie in ihrer Gesellschaft reisen werde. Nicht schnell genug konnte sie das Ziel ihrer eigenen Reise berechnen, um Egwien dadurch gleichfalls in die größte Freude zu versetzen.

Frohlockend beschlossen jetzt beide, wirklich die Reise in Gesellschaft zu unternehmen. Aber — sie mußten auch beide dem Herrn Reimberg versprechen, vorher erst Lidas Hochzeitfest mit zu feiern.

Flora, die wärmste Freundin rauschender Lust, frohen Spiels, und muntern Tanzes, gab zuerst ihr Wort. Besonders gern gab sie es der schönen Braut selbst, welche in Kurzem gleich-

falls hereintrat, und sie mit sanften und freundlichen Worten einlud. Egwia mußte bald Floren beitreten. Sie versprach gleichfalls zu bleiben, und dann mit Floren in Gesellschaft zu reisen.

Dieser Wonne bedurfte Flora, um nach und nach etwas heiterer zu werden, und, was geschehen war, einigermaßen zu vergessen. Sie war aus den Wellen des ungestümsten Elements in die Arme reiner inniger Freundschaft geworfen worden. War das nicht genug, ein weibliches Wesen zu beglücken, das dem Untergange so nahe gewesen war?

Egwias Gesellschaft war für Flora überaus tröstend und angenehm. Die beiden Mädchen wurden mit jedem Tage vertrauter und zärtlicher gegen einander. Sie besuchten einander so oft es nur möglich war. Sie pflogen die innigste Freundschaft. Lida schwelgte mittlerweile in holden Träumen glücklicher Liebe.

Nie lieber und bestimmter schienen Egwia und Flora bei einander zu seyn, als wenn die

Sonne hinab ins Weltmeer sank, und die trauten Schatten des Abends die Fluren durchdämmerten. Dann erst waren die beiden Freundinnen am liebsten bei einander. Sie saßen dann im Garten, oder im Wiesenthale am Felsenhange. Und der Gegenstand ihrer Unterhaltung war dann gewöhnlich die Liebe. Flora, in welcher sich der Geist des Zutrauens gegen ihre Freundin immer mehr erhob, hatte vor dieser bald kein Geheimniß mehr. Sie eröffnete sich ihr bald in Hinsicht eines Kummers, der ihr bisweilen überaus schmerzhaft sey, des Kummers über ihre Untreue gegen einen Louis Sirten.

„Nur Eduards ewiger Frohsinn" (sagte sie eines Abends zu ihrer Freundin) „nur seine ungestüme Kühnheit, und, (heimlich) Egwia! o dieses ganz in Vertrauen gesagt, seine unerschöpflichen Liebkosungen und die holden Genüsse, die er mir gewährte, konnten mich das, was seit einem Jahre mit mir vorgieng, vergessen machen. (Feurig und heftig) Komme ich irgend einmal zu mir selbst, wird einmal dieser Rausch

verflogen seyn, dann, Egwia! Freundin! — dann ist mein Loos unendlich bitter.“

„Vergieb mir, Flora! (versetzte Egwia) vergieb mir, wenn ich Dich beklage, daß Du den Werth der Männer nach Liebe und Treue berechnest, und, um einen Schwärmer klagst, der — stolz gegen Wahrheit und Genuß, mit leeren Träumen Dich speisen will! Belausche einmal die Männer unter einander, liebe Seele! Wirst Du sie jemals anders als spottend sagen hören: „Ich habe genossen! Ich habe eine Unschuld gemordet! Ich habe eine Tugend begraben!“ Das Gewimm're ihrer Schlachtopfer übertönen sie mit Gesängen des Jubels und der Freude, und, haben sie, die sie besiegten, vollendet, dann lachen sie, und tanzen auf ihren Gräbern.“

Flora. (schnell einfallend) „Sollt' es möglich seyn? Egwia!

Egwia. „Schon längst, meine Flora! überließ hier die Möglichkeit ihren Platz der Wahrhe t. Jahrhunderte lang hat sie sich standhaft darauf erhalten, und — die Wahrheit be-

siegt. Aber — um desto schrecklicher hat nun diese triumphirt."

Flora. Aber — Louis festes Anschließen an die Liebe, sein zärtliches Verlangen nach mir, das keinen Genuß zu fordern, das vor ihm zurückzubeben schien und das beim kargen Male der Enthaltsamkeit und Mäßigung doch immer glühender ward, sein trostloses, vielsagendes Benehmen alsdann, seine plötzliche geheimnißvolle Entfernung von der Residenz, unsrer freundlichen Nachbarin, in der es ihm so wohl gieng, und wo er einer der angesehensten Männer zu werden hoffen durfte, das alles — Egwia! — o — es muß eine Liebe in den Männerherzen geben, für die kein Weib geschaffen ist."

Egwia. (lachend) „Schwärmerin! diese Liebe wohnt nur in der begeisterten Feder der Romanendichter. Schwelgen im Genusse, das, meine Flora! bestimmt die Höhe der Liebe, nicht ihre Ewigkeit. Schönheit ist ihre Mutter, und selige Wonne ihre Tochter. Das Kinderspiel der

Tändeleien läßt die Herzen nur träumen. Wahrheit ist das Glück des Lebens. Bald wird der schwärmerische Louis vom Traume erwachen. Er wird sich schaamroth vor die Stirne schlagen. Mit offnen Augen wird er im Schoose der Wahrheit — seiner selbst spottend — Dein vergessen."

„Auch ich, Flora! habe geschwärmt. Vier Jahre sind verflossen (ich zählte sechzehn). Da trat der Anmuth höchstes Ideal, Albert, der holde Jüngling, vor mich. Er bat um Liebe. Die Liebe selbst kann nicht schöner bitten. Und zum ersten Male erschien mir schwachem Mädchen alles in einem weit herrlichern und erhabenern Lichte, als vorher. Albert sprach von Ewigkeit der Liebe. Das Große, was hierin lag, machte mich stolz und glücklich. Ich verlebte Tage, die ich elysisch nannte. Ich sah ihn nur, und — schon ward mir alles Uebrige um ihn und mich her zum Nebelschatten, der im Nu vor der Sonne verschwindet."

„Doch — Flora! dieser Feentraum dauerte nicht allzulange. Alberts Schwärmereien waren süß. Tausendmal süßer aber waren die Zärtlichkeiten des wilden, schmachtenden Flodoards. Er schwärmte nicht. Er bat nicht lange erst um Liebe. Er sprach nicht von Ewigkeiten. Er sprach blos von Wonne und Genuß. Er stürzte mir in die Arme. Er küßte mich. Er nannte mich sein. Ich war gewonnen. Und warum nicht? Sollte ich die herrlichste Zeit des Lebens träumend verwachen? Sollte ich reifendes Bäumchen im düstern Schatten stehen, indeß die Schwestern meines Geschlechts eine gütige Sonne erquickte? Sollte ich in die Wiege zurückkehren, und an den schönen Grenzen der Ehe mich mit Kinderspielen unterhalten?"

Nein, Flora, nein! Dieser Geist wohnte nicht in einer Egwia. Der Nebel schwand vor meinen Augen. Der Wahrheit Götterbild trat vor meine Seele. Und — die Erfüllung jener geheimen Wünsche, deren Macht die Natur selbst mit zartem Finger in unser Wesen legte, ihre

Erfüllung, Flora! machte mich zur Glücklichsten. Der schlafende Albert mußte seine Träume allein träumen. Ich — schwelgte mit Flodoard."

„Albert starrte zurück, als er mich zum ersten Male an Flodoards Arme sah. Er tauchte die Flammenfeder seiner schwärmenden Seele mit zitternder Hand in das Blut seiner aufgeritzten Ader, und — schrieb mir damit ein Briefchen, das mich zermalmt haben würde, wäre ich noch ein paar Jahre jünger gewesen. Jetzt sengte diese Flammenschrift nicht mehr. Ich blieb und bleibe Flodoards. Und ob ich schon hier und da auch in den Armen andrer Männer schwelge; so fesselt doch er im Grunde allein mich an sich. Ich genieße die Freude. Ihren Winken folge ich. Sie macht mich auch in fremder Umarmung Flodoards eingedenk. Ohne irgend einem andern Manne etwas zu entziehen, was er von mir heischt, bin ich Flodoards. Ich gehöre einem Albert nicht mehr zu. Er selbst hat sich nicht minder entschädigt. Er hat eine Schwärmerin gefunden. So lange sie es bleibt, wird sie ihm

treu seyn gleich mir. Kommen die Jahre der Wahrheit, dann steht Albert wieder einsam da, bis auch er endlich vom Traume erwacht."

Flora hatte Egwien aufmerksam zugehört. Sie hatte ihre Sprache wohl verstanden. Es war die ihrige. Auch sie hatte ja die süßen Schwelgereien in den Armen eines Eduards für höchste Liebe gehalten und hielt sie noch immer dafür. Was waren also Egwias Worte für sie? Mit welcher Glut hieng sie an ihr? Gleiche Gesinnungen vereinigen Herzen. Was Wunder, wenn sie ihr ganz zugehörte und sich ihrer zärtlichen Leitung ganz überließ. Hätte sie jemals eine Freundin finden können, die schöner für sie paßte, als Egwia — die Schwelgerin? Und — hätte sie jemals eine solche Freundin durch ein größeres Wunder finden können, als es hier der Fall gewesen war?

Flora und Egwia waren unzertrennlich. Was Liebe der Liebe ist, das war hier die Freundschaft der Freundschaft. Mit hoher Lust gedachten beide des nahen Hochzeitfestes, dem sie bei-

zuwohnen versprochen hatten. Lida war die Braut eines schönen jungen Mannes. Der Tag ihrer Verbindung mit demselben sollte der anmuthigste Festtag ihres Lebens seyn. Und dieses Fest mitzufeiern, seine Wonne zu nehmen und zu theilen, diesem Glücke sahen Egwia und Flora mit Entzücken entgegen.

7.

Der Federstutz.

Lidas Hochzeittag trat ein. Die Vorbereitungen dazu hatten Floras Herz zum Ungestüm erhoben. Von allen Gegenden ringsumher trafen Gäste dazu ein, und Egwia und ihre Freundin waren voll holder Ahndungen einer süßen Feier des schönsten Tages. Ein Brief, der kurz vorher noch von dem braven Pflegevater angekommen war, mischte in ihre Freude noch das Glück

eines seligen Trostes ein. Er hatte ihr darinne sein Schrecken über das ihr wiederfahrene Unglück so väterlich dargestellt, daß sie darüber außerordentlich gerührt seyn mußte. Er hatte ihr darinne, in der Befürchtung, sie habe alles verloren, eine neue Summe Geldes zu ihrer weitern Unterstützung übersendet, und sie dadurch in den Besitz eines kleinen Reichthums gebracht, der für ein Mädchen von ihren Jahren nicht unbedeutend war.

Durch diese Tröstungen beglückt, durch den holden Eintritt des anmuthigen Maies erheitert, blickte sie in die nahe Gegenwart mit nicht geringen Entzücken, und gedachte der Freuden und Belustigungen des Hochzeitfestes, das äußerst feierlich begann, mit hoher Wonne.

An dem Morgen des schönen Tages vereinigte des Priesters Seegen das junge Paar. An Egwias Arme war Flora gleich allen übrigen Gästen in das Gotteshaus gegangen, in welchem dieses geschah. Der holde Schmuck, von welchem Ida umgeben war, die stille Wonne,

welche auf ihrem reizenden jungfräulichen Antlitze wohnte, fesselte Floras trunkene Seele. Sie machte Egwia darauf aufmerksam.

„Brautnachtsvorgefühle!"

lispelte ihr diese ins Ohr, und preßte ihre Hand in die ihrige. Flora erröthete, und — die Ceremonie war vorüber.

Ein frohes Mahl folgte ihr. An des Bräutigams linker Seite saß Flora. Neben der schönen Braut zur Rechten — Egwia. Wonne krönte das Mahl. Aus allen Pokalen schäumte die Freude hinab in die frohen Herzen. Das Alter erinnerte sich an seine Jugend — an die glücklichen Tage der Liebe. Die Jugend beneidete mit der Glückwünsche reinstem Segen das selige Paar, das versunken in Wonnegefühle, die schönen Augenblicke der Gegenwart haschte, um die in reizenden Gestalten die Geister einer herrlichen Zukunft schwärmten.

Vollendet war das Mahl. Der muntere Reigen hallte wieder im erleuchteten Saale. Des Tanzes frohe Reihen schlossen sich im engen Ver-

ein an einander. Die raschen Glieder schwebten stürmisch durch einander. Der Bräutigam begann mit der Braut. Flora war des Bräutigams zweite Tänzerin. Mit Feuer schloß sie sich an ihn an, denn — Wilhelm Maithal war ein holder Jüngling, und schien zu glühen, wie Eduard immer glühte.

Flora kannte keine Gluth ohne Gegengluth. Trotz der Anwesenheit einer frommen sittsamen Braut, schmiegte sie sich an den herrlichen Jüngling an, der von dem heutigen Tage an einer einzigen auf ewig angehören sollte.

Wilhelm Maithal besaß in der That weit mehr Feuer als Lida, seine Braut. Diese schien mit inniger Liebe an ihrem zukünftigen Gatten zu hängen. Aber — noch mahnten sie jene geheimen Triebe, die zum höchsten Genusse der Liebe führen, nicht so laut um Befriedigung, als es bei dem jungen Maithal der Fall war. Weit früher naht sich auch der Jüngling dem Wege des Genusses als die Jungfrau. Oft schwärmt er schon umher in den Gefilden der Ueppigkeit,

wenn diese noch züchtig daheim lebt, und unter der Aufsicht einer tugendhaften Mutter steht. So war es bei Lida der Fall gewesen. Auch hatte sich noch nie ein männliches Wesen gefunden, das sie so gefesselt hätte, wie der Geliebte die Auserkohrne fesselt. Mithin kein Wunder, wenn auch der junge Maithal von einer heftigern Gluth durchströmt wurde, als seine Braut. Kein Wunder, wenn ihm Floras Anschmiegen wohlbehagte, wenn es ihm Erwiederung abzwang, ohne noch ihn treulos zu machen, wenn er nicht ungern ihre zarte Hand zum Tanze faßte, und mehr mit ihr, als mit irgend einer andern die Reihen durchflog, indeß die meisten Male Lida unter den ältern Damen saß und mit schuldloser Sittsamkeit sich mit ihnen von wichtigern Dingen unterhielt.

Drey Tage hatte man dem wonnigen Hochzeitfeste bestimmt. Spät erst, im Beginnen des zweiten, endete der erste. Ein kurzer Schlummer erquickte die müden Schwärmer. In Lidas Armen schwelgte der schöne Wilhelm, bis auch

er im Schlummer versank, und als die Sonne schon hoch stand, erst erwachte.

Mit sonderbaren Gefühlen erhob sich das junge Paar. Auf Lidas Antlitze blühten die Rosen der Schaam. In ihrem Farben spiegelte sich der glückliche Sieger, der die Ersehnte nun Weib nannte. Mit frohem Stolze trat er zurück in die mancherley Zirkel. Diese empfingen ihn lächelnd. Sie scherzten über die Spuren des Glücks auf seinem Gesicht, und drückten ihn nun, als den Gatten eines schönen tugendhaften Weibes, mit hoher Inbrunst in die Arme.

Flora hatte nicht so schöne Stunden verlebt. Als sie aufs Lager sank, erst dann erwachten in ihr so ganz mit Ungestüm die Wünsche der Ueppigkeit. Sie gedachte Lidas neidend. Sie sehnte sich, wenn auch nicht gerade in Wilhelm Maithals, doch aber in Eduards Arme. Ihrer Wünsche Befriedigung so, wie sie ihr immer durch diesen zu Theil geworden war, lag außer den Grenzen der Möglichkeit. Dieser Umstand ließ der Schmachtenden wenig Ruhe. Nur milde Be-

täubung, nicht Schlummer fesselte sie. Matter erhob sie sich vom Lager, als sie darauf hingesunken war.

Muntere Spiele aller Art fesselten am heutigen Morgen die verschiedenen Zirkel. Der Genuß wohlthätiger Erfrischungen gab den Gästen den gestrigen Muth zurück.

Ueberall wechselten die Gruppen im holdedesten Quodlibet. Hier formte das emsige Kartenspiel Kleeblätter und Quadrate. Dort schwärten die Jünglinge scherzend umher. Sie neckten die Jungfrauen. Sie raubten ihnen listig den Morgengruß der zarten Lippen, der ihnen verweigert wurde, und lächelten dann mit freudigem Spotte.

Hier saßen ältere Damen. Sie plauderten von Wirthschaftsangelegenheiten. Sie schwatzten von Heiraths- und Ehesachen. Sie sangen auch wohl den bösen Zeiten die Litaney des Alters. Ganz anders sah es dort aus, wo verschiedene jüngere Damen und Jungfrauen im freien Wechsel neben einander saßen und standen.

Dort

Dort beflügelte die Göttin der Mode die Lippen. In treuer Unterthänigkeit gegen ihre Herrschsucht und Tyranney zählte man wechselseitig mit frohem Ungestüm die mancherley Gegenstände her, die ihren Thron mit jäher Abwechslung umgrenzen, und an deren mannichfaltigem Farbenspiele die junge Welt sich labt.

Hier saß im engen Kreise eine kleinere Zahl bejahrter Männer. Sie unterhielten sich mit Ernst von dem mancherley Angelegenheiten des Lebens, von den Geschäften ihrer Aemter, vom Kriege und Frieden u. d. m. Dort sah es anders aus. Ein kleiner Trupp von Jünglingen und jungen Männern plauderten von allerhand reizenden Gegenständen ihrer Gegenwart und nächsten Zukunft. Einige davon trieben mit der Liebe ihren Scherz. Sie musterten den schönen weiblichen Blumengarten ihrer Bekanntschaft. Besonders giengen sie die Reize der anwesenden Schönheiten durch. Da blieb kein Auge unberührt, kein Härchen, kein volles oder leeres Busentuch, kein weißer oder grauer Arm, kein Ro-

senmund, kein kleiner oder bäurischer Fuß. Alles wurde durch die Hechel getrieben. Und — wovon man am heimlichsten sprach — darüber wurde am meisten gescherzt.

So und auf noch allerhand andere dergleichen Art sah es an diesem Morgen aus. Seiner Lust folgte abermals ein treffliches Mahl. Während seiner zeigte die Freude mehr als gestern ihr Uebergewicht über den kalten Sinn des Ernstes. Die frohe Heiterkeit der Jugend achtete jetzt der steifern Geberden des würdigen Alters nicht mehr. Dieses achtete der Zeit und ihres schnellen Fluges nicht mehr. Es nützte die Augenblicke der Gegenwart und fühlte sich durch die Freude verjüngt.

Auch Flora genoß mit frohem Sinne die Augenblicke der Gegenwart. Sie brach ihr holde Rosen — Rosen ohne Dornen, wie sie so selten blühen. Wie? hätte sie nicht einstimmen sollen in die allgemeine Freude, besonders da auch nach dem heutigen Mittagsmahle der muntre Tanz begann? Flora, seine glücklichste Freundinn, flog,

fast ohne zu ermüden, in ihm hin, und erwarb sich theils durch ihre nicht geringen Reize, theils durch ihre außerordentliche Fertigkeit im Tanz den größten Beifall. Jedermann eilte, ihr seine Hand zu bieten. Jedermann schwebte gern an der ihrigen durch die Glieder der leichten Kette hin. Und so genoß Flora beinahe unter allen anwesenden jungen Damen das größte Vergnügen.

Der Abend brach ein. Die hellen Kerzen durchstrahlten den Tanzsaal. Alles — flog hin im schwebenden Tanze. Nur Flora ruhte endlich einmal im Uebermaaß der Erschöpfung auf ihrem Sitze. Da nahte sich Egwia ihr, und nahm an ihrer Seite Platz. Sanft faßte sie ihre Hand.

„Wie ist Dir? liebe Schwester!“ fragte sie schnell und traulich.

„Müdigkeit — gute Egwia! — (versetzte Flora) Noch war ich fast von keinem Tanze frei.“

„Erhole Dich (sagte jene) Erhole Dich! Folge mir! Ich will Dir eine Erquickung reichen.“

Schon hieng Flora an dem Arme ihrer Freundin. Ein entferntes Seitenzimmer nahm beide auf. Sie nahmen Platz neben einander auf einem Sofa. Egwia besorgte Punsch, und bot ihn Floren.

Flora trank. Sie labte sich an den geistreichen Tropfen, die mit sanfter Gluth über die zarten Lippen schwebten. Auch Egwia trank. Und beide Freundinnen wurden so gesprächig wie sie es vielleicht noch niemals gewesen waren. Frei und offen redeten sie. Das Feuer des Getränkes, an dem sie sich labten, beflügelte ihre Worte. Es gab ihren Herzen Kraft zur ruhigen Ergießung in einander.

Endlich fragte Egwia ihre Freundin im Vertrauen, welcher von allen anwesenden jungen Männern ihr wohl am besten gefalle? welchem von ihnen sie sich wohl entschließen könnte, eine Schäferstunde zu schenken?

Flora fühlte sich betroffen. Diese wichtige Frage hatte sie nicht erwartet. Doch — auch nicht unwillkommen war sie der Schmachtenden.

Das geheime Wohlgefallen, welches sie an dem schönen Wilhelm Maithal hatte, erhielt in ihr die hochflammendste Glut. Nicht der Umstand, daß erst gestern diesen die Hand der Weihe zu einem treuen Wandel durchs Pilgerleben mit der Heißgeliebtesten vereinigt hatte, nicht der Umstand, daß sie auf diese Art den Schmuck einer schuldlosen Ehe, die erst begann, schändlich verunreinigen müßte, wenn sie dem, dessen ganzes Wesen sie bezauberte, auch nur das Geringste gewährte, nicht der Umstand, daß sie dadurch die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft und die Pflichten des Danks für ein gerettetes Leben und für eine wohlwollende Aufnahme entweihen und so zu der größten Verbrecherin werden würde, konnte sie ja abhalten, diese strafbare Gluth zu nähren, Wünsche zu nähren im stürmischwogenden Busen, Wünsche, durch deren Erfüllung sie, bei dem geringsten Verdachte schon, die Ruhe eines edlen jungen Weibes zerstören mußte.

Flora, sagte ich, fühlte sich betroffen. Aber, sie vermogte nicht zu schweigen. Laut gestand

sie Egwien, daß er allein, dem, nächst der schönen Lida, dieses frohe Fest galt, ihr ganzes Wesen mit einer tobenden Glut belebe, daß sie, trotz des Rosenbandes, das den holden Jüngling zum Manne mache, im Stande seyn würde, in seinen Armen zu genießen, mit Wonne und Entzücken zu genießen.

„Glückliche Flora!"

rief jetzt Egwia aus, und drückte ihrer Freundin fest die Hand.

„Glückliche! durch die lieblichste Stunde, die Dir bevorsteht!"

Flora staunte freudig.

„Was soll das? — — — —"

fragte sie schnell. Egwia fiel ihr eben so schnell ins Wort.

„Maithal (lispelte sie ihr ins Ohr) — aber — um des Himmels Willen Verschwiegenheit — Maithal brennt mit ungestümer Gluth deinen Reizen entgegen."

Flora. „Egwia!"

Egwia. „Er hat es im Vertrauen mir gestanden.“

Flora. „Du scherzest!“

Egwia. „Egwia nie. Egwia hängt mit Ketteneintracht an der, die eine höhere Macht ihr zur Freundin gab. Floras Wonne ist die ihrige. Floras Genüsse sind ihr Glück. Laß mich noch mehr sagen. Die Convenienz hat dem jungen Maithal Liden zugesellt. Trotz ihrer artigen Gestalt, war sie doch nie der Gegenstand seiner Liebe. Nicht einmal seine üppigen Wünsche ersehnten sie so, wie vielleicht manche andre junge Schöne, die durch feuriges Temperament ihn mehr an sich zog. Kurz — Maithal würde sogleich in den Armen einer andern genießen, einer andern, die mit Empfänglichkeit und Schmachten ihm entgegen käme. Eile, Flora! benutze Dein Glück! Nicht zum Darben, nicht zum ewigen Durste erhielt Dir der Himmel das Leben. Die Fluthen haben sich zurückgezogen von den Ebenen. Der Fluren lächelndes Grün liegt offen da vor Deinen Augen, und ihre Blümchen

duften lieblich Dir entgegen. Sie blühen nicht, um zwecklos zu welken und in Vernichtung zu sinken. Sie blühen, um genossen zu werden. Ja, noch im starren Gewande des Todes laben sie die Heerde. So die Freuden des Lebens, meine Flora! und mit der Tugend — (lächelnd) ver=versuch es, Schwesterchen! mit der strengsten mit der heiligsten — ich habe dir es schon oft gesagt — nicht wahr? — doch genug davon! Kurz — ich beneide Dich; denn — Dir steht eine Schäferstunde bevor, dergleichen uns wenige schlagen. Benutze sie! Du kannst indeß, sobald Maithal selbst sich Dir näher erlärt, jede Gelegenheit benutzen, welche er dir an die Hand giebt, seine und Deine Wünsche zu erfüllen. Lida kennt keine Eifersucht, und — alles Uebrige hat mit dem Scherze zu viel zu thun und mit der stürmischen Freude, als daß jemand ahnden sollte, was zwischen euch beyden vorfällt. Jetzt Flora! laß uns zurückkehren zu der Gesellschaft. Wir leeren noch die Gläser!"

Flora leerte das ihrige — Egwia nicht minder.

„So!" (sagte sie, und riß Floren mit sich fort) „Nun — komm!"

Flüchtig schwebten beide zurück zum gewühlvollen Tanzsaal. Floras Antlitz glühte. Der Jugend Rosen erhöhten ihren Purpur. Aus jeder Fiber schwebte Gluth zu ihm empor. Mit Feueraugen suchte sie den verkündigten Schwelger. Egwia überließ sie ganz ihren Willen.

Da erschien der schöne Maithal. Er hatte in sittsamer Kälte neben seiner jungen Gattin gesessen. Floras Ankunft weckte ihn gleichsam von dem frommen Schlummer auf. Er näherte sich ihr, ergriff ihre Hand, und mischte sich unter die Tänzer.

Wie der glücklichen Flora jetzt zu Muthe war, läßt sich nicht sagen. Ihr ganzes Wesen athmete Sehnsucht und Entzücken. Wo sie nur vielleicht von fremden Blicken sich verschont sah, da schmolz sie gleichsam dem schönen Tänzer entgegen.

Maithal sagte ihr schon während des Tanzes allerhand Artigkeiten, die den tiefsten Eindruck

auf sie machten. Und, was sein Mund nicht zu sprechen wagte, das las Flora in seinen Augen. Schalkhaft übersprangen diese die Grenzen des zarten Flors, der den bebenden Busen deckte. Sie labten sich an seiner Fülle, an der anmuthigen Form seiner stolzen Rundung, die das glühende Verlangen der Ueppigkeit nur noch mehr anfachte, und den Sieggewohnten jungen Mann in die wildesten Fesseln schmiegte.

Endlich trat der späte Abend ein. Die Kerzen durchglühten den Saal. Ringsumher lebte alles in der Freude, in der stürmischen Lust. Da nahte sich auch der Augenblick, wo für Maithal und die schöne schmachtende Flora ein Schäferstündchen beginnen sollte, dergleichen beide noch nie verschwelgt zu haben dachten.

Frühzeitiger hatte sich heute Lida zur Ruhe begeben. Das Vergnügen und die mancherley weiblichen Arbeiten, mit welchen sie sich fast den ganzen Tag über beschäftigt hatte, mußten nothwendig bei ihr die größte Müdigkeit zur Folge gehabt haben. Sie lag schon im festen Schlum-

mer, während der treulose Maithal im Begriff war, in den Armen einer kühnen Buhlerin zu schwelgen. Lidas Abwesenheit schien Maithals Wünsche zu begünstigen. Er hatte das Plätzchen, wo er der schönen Flora opfern wollte, aufs beste gewählt. Ein Zimmer im Nebenhaus, wohin sehr selten jemand kam, und wo niemand ihn belauschen konnte, sollte ihn mit Floren in seiner Verstohlenheit aufnehmen. Dort wollte er, gleich dem Schmetterlinge, an der fremden Blume saugen, und in ihrem Kelche des Daseyns höchste Wonne genießen.

Wer nicht lange ihn harren ließ, war Flora. Einer Feder gleich in hebender Luft entschwebte sie dem Saale. Auf Flügeln der stürmischen Leidenschaft eilte sie dem süßen Plätzchen entgegen. Leise zog sie Maithal ein. Von schweigender Rabenfinsterniß geschützt, schmiegte sich Flora fest an den Ungestümen, der sie mit wilder Gluth an sich preßte, und zum lüsternen Lager trug.

Da erhob sich plötzlich dicht vor dem Zimmer ein gewaltiges Geräusch.

„Verrätherey — Ehebruch!"

rief eine männliche Stimme. Wer mahlt Floras Schrecken? Aus ihren Armen stürzte Maithal. Er wollte fliehen. Doch verriegelt war die Thüre. Er preßte sich fest an sie an. Er schien sie zermalmen zu wollen. Aber umsonst war sein Streben.

„Das ist abscheulich!"

rief er bebend aus, und — geöffnet ward die Thüre. Zwei brennende Lichter in den Händen trat Herr Reimberg, Lidas Vater, herein. Fast die ganze Hochzeitgesellschaft war ihm gefolgt. Wie eine Verbrecherin verbarg sich Flora in einem Winkel. Auf einmal drängte sich eine schöne männliche Gestalt durch die Menge ins Zimmer. Flora zitterte. Sie erkannte Louis Sirten. Eine glänzende Uniform deckte seine schlanken Glieder. Ein Federbusch schwankte auf seinem Huth. Furchtbar rollte sein Auge zu ihr hin.

„Buhlerin! — Zittre vor meiner Liebe!“

rief er ihr mit wilder Stimme entgegen, drängte sich wieder durch die Menge hinaus, und verschwand.

Maithal hatte das Zimmer verlassen. Flora war nun allein der Gegenstand der Beschimpfung und des allgemeinen Spottes.

„Sie ist Eurer Verachtung werth; reinigt Euer Haus von ihr, das sie entehren wollte.“

Diese Worte hörte sie noch aus Louis Munde, und sah — den Federbusch nicht mehr. Was Louis gesprochen hatte, geschah. Man befahl ihr, sogleich das Haus zu verlassen. Begleitet von den drückendsten Vorwürfen, von Beschimpfungen und Ausbrüchen der Verachtung, entschwebte sie eilend, und floh durch die rabenschwarze Nacht von dannen.

8.

Das Abentheuer.

„Wo bin ich? Was hab' ich verbrochen? Was soll ich thun?"
rief die Fliehende händeringend aus. Thränenströme entrollten ihrem Auge. Aus der wild tobenden Brust erhoben sich bange Seufzer. Ihr klagendes „Ach!" schwebte, gleich dem Nachhall stummer Trauer an einem Schwestergrabe, über die schönen Lippen hin in die stille schweigende Nachtluft, die hier am jähen Felsenhange das Gekrächze der Uhus durchhallte.

„Was soll ich thun?"
rief sie noch einmal. Bewußtlos wandelte sie den Fußsteig hin, den sie zufällig betreten hatte. Er schien nach der Gegend hinzuleiten, wo * *

lag. Eine volle Stunde ohngefähr eilte sie, gejagt von Furcht und bittrer Empfindung wegen des Vorgefallenen, auf ihm fort. Ermüdet sank sie dann nieder auf den Rasen eines kleinen Hügels. Weinend schlang sie die zarten Arme gen Himmel. Sie blickte hin in die Rabennacht. In dem Dunkel der ruhigen Ferne las sie ihr Schicksal.

„Egwia! o Egwia! mußte des Himmels Fügung Dich darum mir zur Freundin schenken, um mich in dieses Labyrinth zu stürzen?"

so stammelte sie. Ihr Auge schwebte wild zurück zu der Gegend, wo jene Felsenspitze lag, von welcher Egwia sie gerettet hatte. Fast hätte sie den Augenblick verwünscht, in welchem sie den leichten Kahn zu sich herüber hatte schweben sehen. Fast hätte sie ihn verwünscht den schönen Augenblick, der sie aufs Neue mit der süßesten Hoffnung, mit der Hoffnung, ihr Leben gerettet zu sehen, belebt hatte, fast hätte sie den Augenblick verwünscht, wo sie Egwien zum ersten Male sah,

wo sie eintrat in das Haus ihres Verwandten. Doch das Verwünschen half ihr alles nichts. Was geschehen war, blieb geschehen. Und die Hoffnung, Egwien irgend einmal doch wieder zu sehen, schien ihr ein nicht geringer Trost zu seyn, der selbst auf die Bitterkeiten dieser so finstern und für sie so schrecklichen Nacht, einigen Mondschein der Beruhigung niedergoß. Auch dachte sie sich nichts gewisser, als, daß ihre zurückgebliebene Freundin auf jeden Fall ein Wörtchen für sie reden, und es wenigstens dahin bringen werde, daß man den Vorfall in das Dunkel der Verschwiegenheit hülle. Und dieser Gedanke war ihr überaus tröstend. Er ließ sie besonders erwarten, daß der brave Pflegevater nichts davon erfahren werde, woran ihr wohl sehr viel, wo nicht alles nur mögliche gelegen seyn mußte.

Versteht sich von selbst, daß meine Unglückliche, um sich davon zu überzeugen, daß sie dieses hoffen dürfe, sich nicht wenig nach Egwiens Wiederfinden sehnte. Vor der Hand drückte freilich die unangenehme Gegenwart die stolze

Blume der Freude und Ruhe in ihrem Herzen noch nieder. Noch mußte der tiefste Schmerz in ihm wohnen. Aber — es schienen sich auch darinne Entschlüsse besserer Art mit möglichster Macht zu erheben. Und unter diese Entschlüsse mischte sich zugleich, wie ein warnender Genius, das Bild eines Eduards, der, was Flora wohl wußte, mit vieler Treue an ihr hieng.

Wie aber Louis Sirten so plötzlich ihr hatte erscheinen können, dieses Wunder beschäftigte Floras Sinne, als sie ein wenig zu sich gekommen war, nicht minder. Wie in aller Welt mochte es geschehen seyn, daß er sich auf einmal mit ihr unter einem Dache befand? Wie mochte er so schnell mit ihrer buhlerischen Wanderung in das entlegene Zimmer in Bekanntschaft gerathen seyn? Und — wo mochte er sich wohl nunmehro aufhalten?

Diese und andere Fragen mehr, die sich auf Louis Erscheinung bezogen, that Flora jetzt an sich selbst. Aber — sehr natürlich konnte sie sich keine Antwort darauf geben. Schüchtern und

ängstlich blickte sie sich überall hin um. Sie glaubte auch hier nicht sicher zu seyn vor seiner Erscheinung. Und, wenn sie dieselbe fürchtete, konnte sie nur äußerst unruhig seyn. Aus den Maaßregeln, welche er seit ihrer Bundbrüchigkeit genommen hatte, konnte sie schließen, daß ihr Verlust ihn unaussprechlich schmerze, daß er wohl im Stande sey, sich vielleicht furchtbar an ihr zu rächen. Dieses konnte sie sich beinahe denken, besonders da sie schon einen so schlimmen Beweis davon erlebt hatte. Aengstlich und schüchtern blickte sie sich deshalb überall um. Sie dachte sich jetzt in dem betrogenen Jünglinge einen strafenden Richter. Sie fürchtete seine Einwirkung in ihr Schicksal bis zu ihrer Brautnacht. Ja, noch an das Jenseits derselben dachte sie nur mit banger Erwartung. Wenn sie der herrlichen Harmonie gedachte, in der sie mit ihm gelebt hatte, wenn sie im Spiegel des feurigsten Andenkens den Augenblick schaute, wo sie ihn und er sie zum ersten Male im anmuthigen Hölzchen gesehen hatte, wenn sie daran dachte, daß bei

jedem Wiedersehen, bei jeder Umarmung sein schönes Herz in den reinsten Fluthen zu dem ihrigen herübergeströmt war, wenn sie daran dachte, daß er jedesmal so traulich wahre Liebe gegeben und genommen, daß er ihr so oft gesagt hatte: „Meine Flora! wenn es eine Ewigkeit giebt, so schlagen mir an Deinem Herzen die Vorstunden. Nur Dein Wanken würde das Uhrwerk vernichten können, das sie forttreibt. Und dann — dann, Geliebte! wenn diese schönen Lippen gelogen haben könnten, dann würde ich — verzweifeln, dann — dann sähe ich den Geist der Wahrheit verschwunden, der einer Gottheit entfloh, um auch in euch zu wohnen;" wenn Flora daran dachte, daß Louis diesen Gedanken oft gegen sie geäußert, daß sie jedesmal der hohen Flammengluth seiner Empfindungen mit aller Heftigkeit eines vollen Gegengefühls gelohnt und ihn so glauben gemacht hatte, ihre Liebe zu ihm sey gleich der seinigen zu ihr, wie ein Tropfen im Silberbache dem andern; wenn Flora an dieses alles dachte, dann mußte ihr vor jeder Wieder=

erscheinung Louis bangen, dann mußte sie das Schicksal bitten, ihn nie wieder in ihre Nähe zu führen. —

Welche Mischung von Empfindungen auf diese Art jetzt durch Floras Seele drang, läßt sich nicht beschreiben. Doch, was der Mensch gewöhnlich zu thun pflegt, das that auch sie. Mit vollem Feuer des Gefühls faßte auch sie den Stab der Hoffnung. Und wer anders, als Egwia, konnte ihr Blumen um ihn winden? Sie war im Grunde die Quelle ihrer jetzigen Leiden. Aber — sie hatte sich doch immer mit so vielem Gefühl an sie geschlossen. Sie hatte ihr dereinst das Leben gerettet. Sie hatte ihr wohlgethan und auf den Pfad des Unglücks so schöne Blumen gestreut.

„Egwias Hand wird Dich retten; O daß Du bald sie wiederfändest!“

so sprach sie bei sich selbst, und harrte sehnsuchtsvoll auf den Eintritt des Morgens, um dann ihre Reise, so lange es gehe, zu Fuße, und dann, mit Hülfe ihres kleinen Reichthums, den sie bei

ihrer Entfernung von der Reimbergischen Familie zurück erhalten hatte, auf eine bequemere Art fortzusetzen.

Der Morgen brach an. Durch der Bäume Wipfel begannen die Lüftchen leiser zu wehen. Die Geister des Lichts stiegen allmählich über den Fluren hin. Sie verkündigten die Schöpferin des Tages, deren Wiederschein mit zarter Rosenfarbe schon die fernen Hügel mahlte.

Da erhob sich Flora. Noch einmal blickte sie sich um nach jener Felsenspitze, wo ein Wunder ihr jugendliches Daseyn erhalten hatte. Noch blickte sie sich um nach jenem Dörfchen, wo sie bisher gewohnt, wo der innigsten Freundschaft Segen sie beglückt hatte. Mit alle den mancherley Gefühlen, welche dabei sich in ihrer Seele durchkreuzten, auf der zarten Miene, betrat sie dann aufs Neue den Fußsteig, und setzte ihre Wanderung schweigend fort.

Doch waren ihre zarten Füße an diese Art von Strapatzen zu wenig gewöhnt, als daß sie, ohne ganz zu ermüden, lange hätte aushalten

sollen. Zumal da sie einige Tage und Nächte hindurch wenig Ruhe genossen hatte. Wie hätte es anders möglich gewesen seyn sollen, als daß sie nach wenigen Stunden schon beinahe kraftlos erlag.

Eben war dieses im höchsten Grade der Fall, als Flora einen Ort vor sich liegen sah, in dem man ihr, von Seiten einiger ihr begegnender Reisenden, eine der angesehensten Mitrelstädte des Landes nannte. Mit Ungeduld strebte jetzt Flora darnach, diesen Platz bald zu erreichen. Sie wollte dort, in einer fast zwei Meilen weiten Entfernung von einem Orte, wo sie einen betrogenen Geliebten so schrecklich wiedergesehen hatte, einige Tage der Ruhe pflegen, einige weibliche Kleidungsstücke sich kaufen, und dann durch die nach Rosenau abgehende Post ihr Ziel erreichen.

Flora trat ein. Eine freundliche Aufnahme, welche ihr von Seiten eines recht artigen Gasthauses zu Theil ward, krönte ihre Wünsche. Sie erzählte von ihrem Unglück durch die empörten Wasserfluthen. Sie erzählte von dem Wunder ihrer Rettung auf der Felsenspitze; und man

bestaunte den Gang der menschlichen Schicksale. Man schien in der schönen Fremden ein reines tugendhaftes Wesen zu erkennen, das mit einem mächtigen Genius im treusten Einverständnisse stehen müsse, ein Wesen, das Achtung und Bewunderung verdiene.

Eine gefällige Wirthin besonders schien von dem Werthe Floras — von ihrer Tugend, von ihrem guten Herzen vollkommen überzeugt zu seyn. Sie behandelte sie daher als eine Person von eignem anerkannten Werth mit aller nur möglichen Güte und Freundschaft, mit innigem Zutrauen und größter Schonung. Ja, sie schloß sich in Kurzem so fest und zärtlich an sie an, daß es ihr bitter vorkam, an eine baldige nothwendige Trennung von der schönen Freundin nur zu denken.

Flora, die jetzt, hauptsächlich in Egwiens Abwesenheit, eine zärtliche theilnehmende Behandlung nöthig hatte, einer gütigen und zutrauensvollen Freundin bedurfte, befand sich in dieser Lage ganz anders, als kurz nach der schrek-

kensvollen Erscheinung ihres ehemaligen Geliebten. Dort war sie als eine Verbrecherin gegen das Gesetz der Gastfreundschaft plötzlich aus dem Kreise einer Familie gestoßen worden, in der sie vorher das innigste Zutrauen genossen hatte. Hier war sie mit liebevollem Zuvorkommen aufgenommen worden. Hier genoß sie auf einmal wieder Achtung, Theilnahme und freundliches Betragen. Was Wunder, wenn sie auf diese Art von dem gehabten Schreck allmählich wieder genas, wenn sie wieder einige Ruhe und Heiterkeit in ihr Herz einzusammeln begann? Was Wunder, wenn sie dieses milde Ruheplätzchen keinesweges so schnell wieder verließ, als sie anfangs beschlossen hatte?

Die Gegend um das Städtchen Lauenthal war eine der schönsten im Lande. Zwischen ihm und einer in holdes Grün gehüllten Bergkette, welche die angenehmsten Parthien durchkreuzten, rauschte auf der einen Seite in blumenreichen schattigen Ufern ein kleiner Fluß hin, und eilte gleichsam mit einem freundlichen liebevollen Gruße die Stadt vorüber. Auf der andern Seite deckten

Saatfelder die Fluren. Auf ihre Zierde — auf ihren Reichthum blickten die Bewohner Lauenthals mit Entzücken. Sie gewährten dem Auge einen holden Anblick, und an ihrer Grenze schufen dicke Wäldchen dem Wanderer süße Schatten. Schön und angenehm war es also um den Ort herum, wo sich Flora jetzt aufhielt. Und eben diese anmuthigen Umgebungen waren die Ursache ihres längern Aufenthalts.

Indessen trug auch der angenehme Ton, welcher in Lauenthal herrschte, nicht wenig dazu bei, Floren ihren jetzigen Aufenthaltsort angenehm zu machen, und die Trauer, in die sie durch den Streich, welchen ihr Louis Sirten gespielt hatte, versetzt worden war, wenn auch nicht auf einmal zu vertilgen, doch wenigstens zum Theil einzuschläfern. Das Gesellschaftliche, welches in allen Familien herrschte, und schon seit mehreren Jahren eine Menge wohlhabender Particuliers und Landadlichen mit ihren Familien dahin gezogen hatte, sich hier in diesem lieben Tempe häußlich niederzulassen, fesselte Flo-

ras ganzes Wesen. Sie war, seitdem sie der= einst mit einem Louis Sirten in Verbindung trat, gleichsam an das Vergnügen der Geselligkeit und der rauschenden Lust gewöhnt. Schon an seiner Hand hatte sie in der Residenz auf diesem Wege so mancherley Freuden genossen. Und was er nicht vollkommen ihr gewährt hatte, das war ihr durch den ungestümen Eduard zu Theil ge= worden:. Kurz — Flora liebte jedes rauschende gesellige Vergnügen über alles. Am meisten hieng sie am Tanz. Und gerade deshalb war ihr Lauenthal überaus theuer. Mit unaussprech= lichem Feuer liebte man hier dasselbe Vergnügen. Selbst derjenige, dem es nicht eben allzusehr be= hagte, mußte dem Tone beistimmen. Er mußte tanzen — oft bis in die sinkende Nacht tanzen, bis in die Nacht schwärmen und dem rauschenden Scherze das lieblichste Opfer der Treue bringen. Er mußte, denn es war so der Ton.

Flora war kaum eingetreten in einige Fami= lien, als sie auch schon zu einem Balle eingela= den wurde.

„Lieben Sie den Tanz? meine Gute!“
fragte sie Rosalie, die schöne Amtmanns-Tochter, mit freundlichem Ungestüm.

„Leidenschaftlich!“
erwiederte Flora begeistert, genoß die Freuden des schönen Festes, zu dem sie eingeladen war, und — alles umarmte die liebe Fremde.

„Sie darf noch nicht abreisen!“ „O verweilen Sie doch ja einige Wochen unter uns!“
„Wie schön soll es ihnen gefallen!“ „Wohnen Sie bei meinen Aeltern!“

So riefen mehrere Stimmen auf einmal, und flüsterten einander freudig zu, Flora sey ein gutes, liebes, her[illegible]ches Mädchen.

Flora hatte in der Lage, worinnen sie sich hier in Lauenthal befand, im Grunde eben nicht Ursache, zu eilen. Ein für allemal war durch jene Fluthenempörung, die sie in die größte Lebensgefahr gebracht hatte, in die schnelle Fortsetzung ihrer Reise ein Hinderniß gekommen. Es versteht sich von selbst, daß sie sich deshalb auch theils bei ihrem Pflegevater, theils in Rose-

nau bey ihrer Verwandtin hinlänglich entschuldigt und auf Vorstellung der Familie Reimberg der Letztern gemeldet hatte, daß sie ihre Ankunft bei ihr wohl noch auf einige Zeit verschieben werde, indem sie in dem Kreise einer vortrefflichen Familie, der sie ihre Rettung verdanke, die gütigste Verpflegung und das Glück genieße, ihre durch jenen Unfall zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen.

Auch jetzt hatte Flora, obschon sie sich in jener Familie nicht mehr befand, immer noch nicht Ursache, zu eilen. Sie hatte nicht Ursache, ihren neuen Bekannten und Freundinnen die Gewährung jener zärtlichen Bitte zu versagen, sie solle doch einige Wochen unter ihnen verweilen, und mit ihnen Arm in Arm die Blumen der geselligen Freude brechen. Um sich indessen in Hinsicht ihres um ihr Wohlseyn auch jetzt noch vielleicht ängstlich besorgten Pflegevaters sowohl, als auch ihre in Rosenau nunmehro doch wohl mit jedem Augenblicke immer mehr auf ihre Ankunft harrende Verwandte aufs Neue ganz sicher zu

stellen, ertheilte sie beyden schleunig davon Nachricht, daß auf eine sonderbare Weise die Hand der Freundschaft sie abermals eine Weile in der Fortsetzung ihrer Reise unterbreche. Sie nannte beyden den Ort ihres jetzigen Aufenthalts, warf sich dann ihren neuen Freundinnen froh in die Arme, und genoß mit ihnen den Reiz des Lebens.

Mitten in diesem Zeitraume erschien in Lauenthal ein junger vornehmer Reisender, dem, in Hinsicht seines Aeußern, jede Schönheit der Stadt den Vorzug vor allen eingebohrnen Jünglingen ertheilte. Baron von Norden (so nannte sich dieser junge Mann) schien zwar in Hinsicht seines Standes die Cirkel Lauenthals, die meistentheils von Bürgerlichen gebildet wurden, nicht eben zu der Hoffnung zu berechtigen, als werde sich einer von ihnen durch seine Person verengert sehen. Er hatte gleich Anfangs durch seinen Begleiter, einen gewissen Herrn Sturm, verlauten lassen, daß er sich ohnstreitig eine geraume Zeit lang in dem romantischen und gesell-

schaftlichen Lauenthal aufhalten werde. Allein, in der Erwartung, daß er, in Betracht seines vornehmen Standes, sich vielleicht von jeder bürgerlichen Gesellschaft entfernt halten, die Schönheiten des lieben Städtchens flüchtig überschauen, und dann ohnstreitig zu einer weitern Bestimmung eilen werde, betrachtete man seine Anwesenheit mehr mit Kälte, und nahm auf eine Vermehrung der Gesellschaften (durch ihn) und auf eine Verschönerung des in ihnen herrschenden Tones durch ihn, wenig Rücksicht.

Man hatte sich geirrt. Baron Norden gab bald nach seiner Ankunft auf alle nur mögliche Art zu erkennen, daß ihm wenig oder gar nichts daran gelegen seyn werde, wenn man sich allzusehr an seinen Stand binde, und ihn, ohne große Rücksicht auf ihn zu nehmen, einsam die Reize Lauenthals genießen lasse. Er schien vielmehr, belebt von dem Hange zu dem gesellschaftlichen Vergnügen, nach jeder Stunde zu geizen, wo er denselben näher kommen konnte. Er schien die Freude auch unter den Bürgern zu suchen.

Nicht lange hatte der Baron nöthig, sich nach einer freudigen Aufnahme zu sehnen, sobald man sich von seiner Empfänglichkeit für gesellige Lust und für nähern Umgang auch mit Menschen, über die er in Hinsicht seines Standes erhaben war, überzeugt, sobald man in ihm einen artigen, gefälligen und noch obendrein äußerst gesellschaftlichen Mann erkannt hatte, empfieng man ihn überall mit aller Achtung, mit einladenden Zuvorkommen. Ueberall sah man ihn von Stund an gern. Die angesehensten Familien nicht minder als die geringern wetteiferten, ihm Vergnügen zu machen. Man stellte ihm zu Ehren Lustbarkeiten an. Man bat ihn zu Gaste, und erkannte jedesmal, wenn er das Haus verlassen hatte, seiner angenehmen Laune den Triumph zu.

Auch auf Lauenthals junge Schönheiten machte Baron Norden den größten Eindruck. Das Gefällige, womit er jede von ihnen zu behandeln wußte, die Empfänglichkeit, mit welcher er besonders an jedem öffentlichen Vergnü-

gen Theil nahm, und sein angenehmes Betragen überhaupt, verschwistert mit seiner schönen Gestalt, bezauberte sie alle. Alle gestanden sie sich, wenn auch nur im Geheimen, daß der vornehme Fremde überaus liebenswürdig sey, daß ein junger Mann von solcher Schönheit, von solchen Betragen, von solcher Laune u. s. w. ein Mädchenherz leicht rauben oder doch fesseln könne.

Baron Norden schien Lauenthals Schönheiten, sobald er, was sehr leicht geschehen konnte, bemerkte, daß sie fast alle durch ihn in eine gewisse Bewegung versetzt waren, weit genauer als vorher zu betrachten. Mit dem Maasstabe des unbefangensten Herzens schien er auf einmal die Reize einer jeden zu messen. Wer ihm aber interessant zu seyn schien, war — keinesweges eine von Lauenthals Schönheiten, sondern — Flora.

Flora war Nordens Hausgenossin. Er war in demselben Gasthause abgetreten, in welchem sie wohnte. Schon dieser Umstand schien auf ihn sonderbar gewürkt zu haben. Noch mehr

Eindruck

Eindruck schien die Erzählung der Gastwirthin, durch die er Floren näher kennen lernte, auf ihn zu machen. Sie erzählte ihm von der Herkunft und von dem Schicksal derselben soviel, als ihr Flora selbst vertraut hatte; und fand — wenn es die Gelegenheit gab, mit ihm von ihr zu sprechen — das größte Entzücken nur darinne, daß sie ihm die schöne Unbekannte als eine äußerst liebenswürdige Person schilderte.

Baron Norden hatte dieses alles kaum aus dem Munde einer Person vernommen, die jedermann sowohl in als außer dem Hause als ein Weib von seltnen Vorzügen und edler Denkungsart schätzte, als er sich auch schon selbst Floren und zwar mit einem solchen Betragen näherte, das auf sie den heftigsten Eindruck machte. Auch sie hörte von allen Seiten das günstigste Urtheil von einem Manne fällen, der sich, ohne stolz auf die Vorzüge seines Standes zu seyn, bey allen Gelegenheiten aufs artigste betrug, jeder öffentlichen Freude, oft mit nicht geringen Kosten seine Gegenwart gönnte, und von jeder als ein

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

würdiger und edler Mann zurückkehrte. Jetzt, da er selbst sich ihr mit dem liebenswürdigsten Anstande näherte, jetzt, da er ihr mit dem Feuer einer lichten Gluth im schönen großen Auge, mit einem Händedrucke, der viel, sehr viel zu verrathen schien, allerhand Artigkeiten sagte, die sich auf geheime Wünsche bezogen, jetzt fühlte sie sich auf einmal gleichsam bezaubert, jetzt befand sie sich in einem Zustande, in welchem es dem Baron nicht schwer geworden wäre, augenblicklich ganz über sie zu siegen.

Sein Betragen gegen sie schien indessen vielmehr einen hohen Grad von Achtung zu verrathen und zu heischen, als Genuß. Reine, ernsthafte Absichten schienen ihm zum Grunde zu liegen, Absichten, die in der schönen Flora Ahndungen einer stolzen und glänzenden Zukunft weckten.

In diesen Ahndungen wiegte sich nun ihr Geist unaufhörlich. Schon sah sie sich im Besitz großer und unermeßlicher Güter, als ein blendender Stern unter den adlichen Damen glänzen.

Schon sah sie sich auf immer von der Verlegenheit befreit, von einem schwärmerischen Louis jemals wieder angefochten zu werden, und im Geiste ihrem biedern Pflegevater Thränen der innigsten Freude über das Glück seines geliebten Findlings vergießen. Schon schwelgte sie aber auch mit trunkner Phantasie in den Genüssen umher, welche ihr in den Armen eines so schönen jungen Mannes zu Theil werden sollten, und denen sie mit jenem unnennbaren Schmachten entgegensah, womit sie dereinst dem stürmischen Eduard umfangen hatte.

Das erste, was Baron Norden in Hinsicht Floras unternahm, geschah durch seinen Begleiter. Herr Sturm war ein Mann von einigen vierzig Jahren. Ernst und Würde, so wie auch Spuren fehlgeschlagener Hoffnungen und erduldeter Leiden lagen sichtbar auf seinem Gesicht.

Flora, das unerfahrne Mädchen, sah diesen Mann plötzlich vor sich stehen, und ein kalter Schauer überbebte ihre zarten Glieder. Der hohe Ernst, der die Mienen seines Gesichts in

düstre Wolken hüllte, schien einen sonderbaren Eindruck auf sie zu machen. Ohne ihn jemals irgendwo gesehen zu haben, war es ihr doch, als stehe abermals ein Bekannter aus der Vergangenheit vor ihr. Ohne nur ahnden zu können, daß eben dieser Mann nur das Geringste von demjenigen wisse, wodurch sie den holden Reiz ihrer Jugend befleckt hatte, und worauf sie den Blick schaamroth zurückwerfen mußte, schien sie doch vor ihm zu erschrecken, gleichsam, als stehe sie vor einer Person, die ihr in die versteckteſten Falten des Herzens geblickt habe, und eben im Begriff sey, ihr zu sagen, daß sie dem Abgrunde des Verderbens nahe sey.

In diesem Zustande befand sich Flora in dem Augenblicke, in welchem Herr Sturm zum ersten Male vor ihr stand. Sonderbar bewegt durch seinen Anblick, glich sie dabei dem schwachen Laube, wenn der Sturm es zittern macht. Mochte es auch seyn, was es wollte, etwas mußte diese Stimmung hervorbringen. Flora selbst war nicht im Stande, nur daran zu den-

ken, nur darauf sich zu besinnen, daß sie in dieser Lage sey. Auch geschah die Umwandlung derselben in ruhige Fassung zu schnell, als daß sie sich jetzt gleich mit Besinnung hätte fragen können:

„Wie ist Dir? Was will diese Erschütterung — dieses Beben — dieses sonderbare Gefühl?"

Zu schnell geschah die Umwandlung. Herr Sturm faßte sanft Floras Hand. Der düstre Ernst auf seinem Antlitz machte den Zügen stiller Heiterkeit Platz.

„Wie? schöne Flora! (sprach er) Sonst so froh gestimmt, und auf einmal erschüttert und trübe? Ist meine Anwesenheit Ihnen — — doch — freilich — —"

Flora faßte sich schneller, als je. Es ward ihr plötzlich, als stehe sie vor einem treuen Freunde, den sie seit mehreren Jahren nicht gesehen habe. Sie unterbrach Herrn Sturm mit Freimüthigkeit und Heiterkeit. Sie betheuerte mit größter Artigkeit, daß die sonderbare Stimmung, in

welche sie bei seinem Anblicke versetzt worden sey, den Umstand zum Grunde haben müsse, daß er vielleicht einer Person ähnlich sähe, die sie irgend einmál gekannt haben müsse.

Herr Sturm schien sich zu besinnen.

„Wohl schwerlich (sagte er bald darauf) haben Sie mich jemals gesehen."

Flora konnte nichts dagegen erwiedern. Sie konnte sich nur selbst sagen, daß jene sonderbare Stimmung, in welche sie durch die Gegenwart dieses Mannes versetzt worden sey, auf jedem Fall irgend eine Ursache zum Grunde haben müsse, sie sey von welcher Art sie wolle.

„Lassen Sie es gut seyn!"

fuhr Herr Sturm fort.

„Ihr zartes Herz errieth die Absicht meines nähern Zutritts zu ihnen. Besinnen Sie sich! Nicht wahr, dieser Umstand versetzte Sie in jene sonderbare Lage?"

Flora stellte sich, als verstehe sie den Sinn dieser Worte nicht. Vielleicht war dieses auch der Fall.

„Ich? (fragte sie naiv) errathen? Ihre Absicht?“

Herr Sturm. (Näher hinzutretend, etwas heimlich)

„Sie kennen den Baron, schöne Flora!“

Flora trat betroffen einen Schritt zurück. Erröthend sank ihr Blick zur Erde. Doch — desto höher wogte des Busens Alabasterfülle.

„Ich kenne ihn!“

stammelte sie leise. Sie wollte weiter sprechen. Doch — vermochte sie es nicht. Zu voll von heißen Wünschen war ihr Herz, zu voll von Ahndungen schöner — herrlicher Tage, sobald sie den Mann nennen hörte, der auf sie so vielen Eindruck gemacht hatte. Herr Sturm entriß sie selbst der Verlegenheit. Er nannte sich den vertrautesten Freund des Barons. Er überbrachte ihr im Namen desselben die Betheurungen der innigsten und heftigsten Liebe, und vor allem die Bitte, sie heute noch ohne Zeugen, ganz unbelauscht sprechen zu dürfen.

Flora, die Gluthvolle, Schmachtende, konn-

te dieser Forderung, so kühn sie auch vielleicht mancher andern geschienen haben würde, nicht widerstehen. Herr Sturm, ein Mann in den Jahren, welche gewöhnlich die Wahrheit bezeichnet und belebt, hatte ihr die Wünsche des Barons als die reinsten und ernsthaftesten einer glühenden Liebe geschildert. Er hatte in diese Schilderung die glänzendsten Vorstellungen in Hinsicht eines zu machenden Glücks gemischt, und von des Barons Reichthum und Familienverhältnissen so gesprochen, daß die Ahndungen, welche gleich Anfangs Floras Geist belebt hatten, sich nun ganz seiner bemächtigten, das Andenken an jedes andre Verhältniß mit der größten Kraft zurückdrängten, und ihr auf die Anfrage im Betreff einer einsamen und unbelauschten Zusammenkunft mit dem Baron ein „Ja“ abzwangen, das Herr Sturm für ein Kind des unnennbarsten Entzückens aufnahm.

Erst, als Herr Sturm sich wieder von ihr entfernt hatte, besann sich Flora darauf, daß sie in die Forderungen des Barons wohl zu schnell

gewilligt, daß sie in Hinsicht der Aeußerung eines Wohlgefallens an ihm und seiner Person wohl zu wenig vorsichtig gehandelt habe.

Schade nur, daß Gedanken von dieser Art bei ihr nur immer allzuschnell wieder verflogen. Kaum waren einige Augenblicke vorüber, als sie auch schon ihr Betragen entschuldigte, wo nicht gar für gut befand, und der Zusammenkunft mit dem Baron mit den heftigsten Gefühlen der Sehnsucht nach Wahrheit entgegen schwelgte.

Die Stunde schlug. Der Sonne Strahlen, die für Floren heute viel zu lange an ihrem Himmel verweilt hatten, küßten noch einmal die fernen Hügel, und — verschwanden. Da stand auf einmal, mit dem hohen Stolz der Männerwürde auf dem jugendlichen Antlitz, Baron Norden vor ihr. Im freundlichen Gruße ergriff er ihre zarte Hand.

„Willkommen, schöne Flora!“

stammelte er leise, sanft ihr ins glühende Auge schauend.

Flora vermochte es kaum, seinem Gruße zu

danken, so zu danken, wie es geheischt zu werden schien. Doch — preßte sie fest ihre Hand in die, die sie berührte.

Der Baron verstand es. Er las in den Augen seiner Begleiterin Gluth und Erhörung. Wenig von Liebe sprechend nahm und gab er sie. Die Sterne blickten schon herab, da saß das frohe Paar noch glücklich bei einander.

Nach einem schönen Abende schlichen beide langsam zurück in ihre Wohnung, der Baron mit den zärtlichsten Versprechungen einer dauernden Harmonie, Flora mit einem Herzen voll Entzücken und goldnen Hoffnungen.

Was jedoch Flora im einsamen Stübchen in Hinsicht ihres zärtlichen Bundes mit einem Eduard gedacht und mit sich selbst geplaudert haben möge, das fragt mich nicht. Die Buhlerin, die immer nur an den Blüthen der Gegenwart saugt, zertritt mit Kälte im Herzen, die welken Blätter der Vergangenheit. So auch Flora. Ihre Lippen hatten auf Nordens Munde geruht, ihre Hand in der seinigen. Der schöne junge Mann,

dem jede Grazie in ganz Lauenthal gehuldigt hätte, hätte ihm nur eine von allen so interessant zu seyn geschienen wie sie — die Einzige, er, den des hohen Standes Würde — Reichthum und tausend andre Liebenswürdigkeiten zierten, er hatte der Treue Glück, hatte Herz und Hand ihr gegeben und verheißen. Was war nun das armselige Andenken an einen Eduard noch für sie? was noch für sie das Andenken an jede mit ihm genossene Lust, so wie an alles, was die Vergangenheit in ihrem Dunkel verhüllte? Nichts — gar nichts mehr war es für sie. Ja, selbst das Bild des treuen schwärmerischen Louis schienen Lethes Fluthen langsam in sich verbergen zu wollen. Der Gedanke an ihn zerschmolz am Sonnenstrahl der stolzesten Hoffnung. Die stille Bangigkeit der Furcht, ihn jemals wiederzusehen, zerstreute der Azurblick des neuen Geliebten, und an dem Felsen seiner Zärtlichkeit stürzte jeder Unmuth, der ihrer Seele sich nahte, zertrümmert nieder.

So stand es um Floren. Der Baron be-

suchte sie täglich. Sein liebendes Herz schuf ihr jede Freude; und bald durchscholl alle Straßen Lauenthals die reizende Nachricht, daß die schöne Reisende Baron Nordens Braut sey.

Flora nahm jeden Glückwunsch zu ihrer künftigen glänzenden Lage mit einem Stolze, mit einem Entzücken auf, um das man sie nicht wenig beneidete. Zwar machte ihr auch die Freundschaft hin und wieder Vorstellungen in Hinsicht der Verhältnisse, in denen sie mit Norden stand. Man bat sie nämlich, nicht so leicht und unvorsichtig einem Manne zu trauen, der, vielleicht nur um desto schöner unedle Pläne ins Werk zu stellen, redliche Absichten heucheln könne. Doch — Nordens innige Zärtlichkeit und sein Betragen, sobald sie einiges Mißtrauen ihm verrieth, gab jeder Vorstellung dieser Art in ihren Augen die Farben des Neides und der Mißgunst. Sie fühlte sich immer mehr hingezogen zu dem Schöpfer ihres Glücks und ihrer Freude. Sie gehörte ihm ganz zu, gehörte ihm so zu, wie es noch bei keinem Jünglinge der Fall gewesen war, da noch

keiner sie mit solchen Verheißungen gelabt, noch keiner so schön mit ihr vom Traualtar gesprochen hatte.

Baron Norden schien wirklich Floren über alles zu schätzen; und, was dem in den süßesten Ahndungen sich wiegenden Mädchen am schönsten an ihm gefiel, was ihr die Wahrheit seiner Verheißungen und Wünsche nur noch heiliger zu verbürgen schien, war die Mäßigkeit seiner Forderungen an sie. Treu den Gesetzen der Sittsamkeit und des Anstandes, schien er Genuß auf Kosten der Unschuld seiner Geliebten durchaus nicht zu beabsichtigen, so feurig er auch den Freuden und Genüssen einer glücklichen Ehe entgegensah. Hatte für Floren das verlangende Ungestüm eines Eduards den höchsten Reiz gehabt, hatte sie von demselben den sichersten Schluß auf seine treue Liebe gemacht, so bewirkte diesen hier das Gegentheil.

„Wäre es Nordens Absicht nicht, als dein Gatte dereinst das Leben zu durchwandeln, bezöge sich nicht seine innige Zärtlichkeit auf

das Rosenband der Ehe: so würde er mit ungestümen Streben Genüsse fordern und geben."

so meinte sie, und — wer hätte es wohl vermocht, ihr, die sich auf einmal für die glücklichste Bewohnerin der Erde halten mußte, diesen schönen Gedanken zu benehmen?

Seit seiner nähern Bekanntschaft und seinem vertrautern Umgange mit Floren schien sich der Baron, um nicht vielleicht Mißtrauen und Eifersucht in seiner reizenden Geliebten zu erwecken, beflissentlich von den engern Cirkeln in Lauenthal einigermaßen zurückgezogen zu haben. Ja, sogar seine muntere Laune schien nicht mehr dieselbe zu seyn, die sie ehedem gewesen war. Es schien jetzt mehr Ernst in allem, was er that und sprach, zu wohnen, als offene Heiterkeit, womit der feine Mann die Gesellschaft an sich zieht, und sich derselben interessant, wo nicht beinahe unentbehrlich macht.

Flora sah dies nicht ungern. Sie schloß daraus auf einen ungemein hohen Grad von Liebe

zu ihrer Person und ihren Herzen. Sie schien dadurch fühlen zu sollen, daß ihr Geliebter jede Gelegenheit vermeide, mit irgend einer andern Schönheit Lauenthals vielleicht bekannter zu werden. Gleichwohl aber gestand sie sich selbst mehr als einmal, daß es ihr wohl ein wenig mehr gefallen würde, wenn der Baron, der schon zu seiner Verbindung mit ihr Anstalten zu treffen schien, nicht minder fleißig wie vorher, und zwar in ihrer Begleitung, alle öffentliche Gesellschaften besuchte, Bällen und Assembleen beiwohnte, und sich auf ihnen mit ihr vergnügte.

Der Baron schien dieses kaum bemerkt zu haben, als er auch schon, und zwar Floren am Arme, aufs Neue die Gesellschaften besuchte. Flora fühlte sich nun glücklicher als je. Sie genoß die Freuden der Geselligkeit, des muntern Spieles, des Tanzes u. s. w.

Endlich nahte sich die Zeit, wo in Lauenthal gewöhnlich einige Maskenbälle gegeben wurden, welche man nicht nur von Seiten der Einheimi-

schen, sondern auch von Seiten der Bewohner der ganzen umliegenden Gegend zahlreich besuchte.

Flora hatte schon in der Residenz einigen Vergnügungen dieser Art beigewohnt, und durch sie die größte Freude genossen, deren man nur besonders in den Blüthentagen der Jugend fähig ist. Sie wünschte daher, was sehr natürlich war, auch hier sich nicht davon ausgeschlossen zu sehen, und äußerte diesen Wunsch dem Baron. Dieser hatte zwar beschlossen. noch vor der Feyer des bevorstehenden Festes Lauenthal zu verlassen, um, wie er sagte, Floren auf eines seiner Güter im H*** schen zu bringen, und daselbst sich mit ihr auf immer zu verbinden. Um jedoch jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, verschob er seine Abreise, und versprach ihr, der Maskerade in ihrer Gesellschaft beizuwohnen.

Dankbar gegen diesen abermaligen Beweis von zärtlicher Liebe ihres Bräutigams, besorgte Flora, um ihm zuvorzukommen, in möglichster Eile, zwei Masken von vorzüglichem Geschmack. Sie wählte dazu für den Baron, als einen

Mann, der auf seine Ahnen stolz seyn konnte, einen vollständigen Ritteranzug. Sie selbst wollte als Schäferin erscheinen. Womit nur immer jene glücklichen Bewohnerinnen eines Arkadiens ihre Reize schmückten, das unterließ Flora nicht an ihr Gewand zu verschwenden. Sie verfertigte es mit eigener Hand und zwar von feinem weißen Zeuge.

Der Baron sah sich nicht wenig überrascht, als er durch eine dritte Person Floras Geschenk erhielt. Er fand es zwar gerade nicht passend, daß sie selbst die Maske gewählt hatte, und also sogleich im Stande war, ihren Geliebten von allen übrigen Masken zu unterscheiden. Damit er aber auch hierin ganz nach ihren Wünschen handeln und sie immer mehr an sich fesseln möge, eilte er gleich nach dem Empfange des Ritteranzugs zu ihr, überbrachte ihr die heißesten Küsse des Dankes für ihr Bestreben, ihm zuvorzukommen und Freude zu machen, und zürnte keineswegs darüber, daß sie, nach ihrer Versicherung,

auch schon eine Maske für sich selbst besorgt habe, von der sie ihm jedoch nichts näher entdeckte.

Der für Floren so erwünschte Tag trat ein. Mit seinem Abende strömte der Masken buntes Gewühl zum kerzenvollen Ballsaal. Auch Flora, die schön geschmückte Schäferin, schwebte frühzeitig zu ihm hinauf, und mischte sich unter die Masken.

Der schöne Ritter ließ nicht lange auf sich warten. Flora ward ihn bald gewahr, und — höher schlug das glühende Herz in ihrem zarten Busen.

Der Baron schien Floren im Gewande der Schäferin nicht zu ahnden. Er zeichnete den Anfangsbuchstaben ihres Namens in manche zarte Hand; allein er fand sie nicht. Sonderbar, daß erst nach langem Streben er zu ihr gelangte.

Die arcadische Maske hatte ihn immerwährend in einiger Nähe begleitet, denn Flora hätte gern gesehen, wenn er frühzeitiger, als es geschah, sie erkannt hätte. Für eine Geliebte, die ganz ihm zugehörte, schien jeder Augenblick

verlohren, wo sie nicht mit ihm traulich scherzen, allerhand Zärtlichkeiten wechseln, und fröhlich seyn konnte.

Daß dieses alles nun der Fall gewesen seyn möge, ist leicht zu denken; und, sobald der Tanz begann, durchschwebte die Schäferin an des Ritters Hand die Reihen.

Wer war glücklicher als Flora? Wer war glücklicher als sie, sobald nach einigen Stunden der reizende Ritter sie in eines der Nebenzimmer führte, versteht sich, um daselbst, von den übrigen Masken unerkannt, die Traute fest ans Herz zu drücken, mit ihr zu plaudern und zu scherzen.

So ungestüm zärtlich, wie in diesen Augenblicken, war der Baron gegen Floren noch nie gewesen. Heute schien er mehr zu verlangen, als je. Flora konnte ohnmöglich zürnen. Auch in ihr wogte nicht minder heute, besonders an der Seite eines Norden, das Blut weit rascher dahin, als je. Auch sie glühte. Auch sie verlangte und gab mehr als je. Mit wildem Verlangen umschloß sie bald den schönen Jüngling,

und — gewiß hätte für sie die süßeste Schäfer-stunde geschlagen, hätte nicht plötzlich der Ritter das Visir geöffnet — hätte sie nicht in ihm — nicht etwa den Baron, sondern Louis Sirten erkannt.

Schrecken und Entsetzen überwältigte Floren. Sinnlos stürzte sie zu Boden. Auch Louis Sirten schien in den ersten Augenblicken überrascht zu seyn und zu staunen wie noch nie. Doch er besann sich schnell. Er stieß die Sinkende vollends zu Boden.

„Buhlerin! Zittre vor meiner Liebe!“ raunte er ihr ins Ohr, und — verschwand.

Erst nach einer langen Weile fand man Floren. Sie war erwacht; doch — ihr Zustand kaum zu denken. Zitternd an jedem ihrer zarten Glieder, wie der Bösewicht vorm Angesicht des Weltenrichters — matt — und mit zerstörtem Blicke lag sie auf dem Sofa.

„Allmächtiger Gott! — wohin bin ich gerathen? Was ist das? — Louis! — Du auch hier? in des Barons Maske hier?“

so stammelte sie, als plötzlich zwei Masken hereintraten, sich ihr nahten, sie erkannten und begierig fragten, was hier vorgegangen, was ihr widerfahren sey?

Flora empfieng die Masken mit neuer Aengstlichkeit. Auch unter einer von ihnen wähnte sie Louis Sirten verborgen. Die Masken schienen ihr Mißtrauen zu bemerken. Ihr furchtverrathendes Benehmen schien sie zu rühren. Sie gaben sich ihr zu erkennen. Flora sah zwey Mädchen aus der Stadt vor sich, mit denen sie oft in Gesellschaft gewesen war. Sie bat um eine treue Begleitung in ihre Wohnung. Mehr in diesen Augenblicken ihnen zu entdecken wagte sie nicht.

Floras Bitte ward erfüllt. An Rosaliens Arme entfloh sie dem Ballhaus. Von ihr treu begleitet, betrat sie den Gasthof, in welchem sie wohnte.

Die gefällige Wirthin, Floras Freundin, öffnete selbst die Thüre. Sie staunte, als sie diejenige, welche sie vor wenig Augenblicken noch

als die Glücklichste beneidet hatte, mit leichenblassen Antlitz, mit trüben thränenvollen Augen, zitternd und bebend eintreten sah. Rosalie nahm statt Floras schnell das Wort. Sie übergab sie der Wirthin mit der zärtlichsten Bitte um möglichste Verpflegung. Sie selbst wünschte ihr baldige Ruhe und Widerherstellung, und eilte, um bei ihren Bekannten kein Aufsehen zu erregen, schleunig wieder zurück zum Ballhaus.

Von freundlicher Hand geführt, erreichte Flora ihr Zimmer. In größter Ermattung sank sie nieder aufs Lager. Ihre Freundin war außer sich. Sie wollte nach einem Arzte schicken. Flora verbat es. Sie ergriff die Hand des mitleidsvollen Weibes. Ein Seufzer drängte sich empor aus der angsterfüllten Brust. Thränen bebten in ihrem Auge.

„Meinen Sie es gut mit mir? Freundin!" fragte sie mit innigem Gefühle.

Des edlen Weibes Blick schien diese Frage bestrafen zu wollen. Doch — sie vermochte es nicht.

„Herzlich — herzlich gut. O sprechen Sie, Flora!"

rief sie mit gleichem Gefühl.

Flora. (ängstlich forschend) „Wo ist der Baron?"

Wirthin. „Auf dem Ballhaus!"

Flora. „Wie lange schon?"

Wirthin. „Seit dem Einbruch der Dämmerung."

Flora. „Und sein Begleiter?"

Wirthin. „Auf seinem Zimmer!"

„Sonderbar! Welch Geheimniß! Schrecklich!" rief Flora aus, verbarg dann mit wildem Beben ihr Thränenauge, und schwieg.

Vom heftigsten Schmerz über den Zustand einer Freundin, an der sie mit innigem Gefühle hieng, übermannt, eilte die gefällige Wirthin, aus ihrer kleinen Hausapotheke ein niederschlagendes Pulver zu besorgen. Flora war sehr schwer dahin zu bringen, daß sie sich desselben bediente. Nur die zärtliche Theilnahme, womit sie behandelt wurde, machte es möglich.

Aber — so sehr auch ihre Freundin in sie drang, ihr zu eröffnen, was ihr begegnet sey, so gelang es ihr doch nicht, näher mit den Ursachen von dem trüben Zustande derselben bekannt zu werden. Auch bat in diesen Augenblicken ihr eigenes Herz zu zärtlich für sie.

„Schone der Armen!" rief es laut darinne, und die gute Wirthin folgte diesem Ruf. Sie bat Floren, Muth zu fassen und sich zu beruhigen, möge ihr auch begegnet seyn was da wolle. Sie versprach ihr zugleich ihre innigste Theilnahme, ihren Schutz, und ihre Verwendung in jeder Hinsicht.

So schmerzhaft auch Floras Zustand war, so mußte doch dieses Versprechen einer Person, welche wegen ihres sanften und guten Charakters eben so wohl, als wegen ihres bedeutenden Vermögens in Lauenthal im größten Ansehen stand, den tiefsten Eindruck auf sie und ihr Herz machen. Sie bat sie jetzt, nur auch für eigene Ruhe zu sorgen, indem die Geschäfte des bald kommenden Tages einige Erholung von ihr heischten.

Die Wirthin erfüllte Floras Wünsche. Mit einem gemäßigtern Händedruck verließ sie dieselbe. Doch nach wenig Minuten erschien ein Dienstmädchen, um bei ihr zu wachen. Floren mußte dieser Dienst sehr willkommen seyn, besonders, da sie das biedere und gefällige Hannchen schon kannte. Diese sprach ihr, besonders auf ausdrückliches Anrathen ihrer Gebieterin, aufs freundlichste zu, bat sie, als ein so schönes und liebenswürdiges Mädchen, die in der Welt gewiß ihr Glück werde machen können, sich stolz über jede etwa vorgefallene Kränkung hinwegzusetzen, und in möglichster Ruhe einer frohen Stimmung wieder zu überlassen.

Flora verkannte Hannchens gute Meinung keineswegs. Doch — war sie nicht im Stande, so leicht sich zu beruhigen.

„O kenntest Du meine Leiden! gutes Mädchen!"

stammelte sie seufzend. Auch hierauf wußte ihr Hannchen etwas zu erwiedern, was nach ihren Willen einen guten Eindruck auf sie machen sollte.

„Wäre ich doch in ihrer Lage: (sagte sie scherzhaft) mit einer Königin würde ich nicht tauschen.“

Flora schwieg. Eine heftige Mattigkeit besiegte sie. In ihrem Schoose umschloß sie ein fester Schlummer.

Als sie spät am Morgen erwachte, saß zwar das treue Hannchen immer noch zu ihren Füßen, harrend ihrer Wünsche, ihrer Befehle; doch aufs Neue bemächtigte sich die heftigste Bangigkeit ihrer. Sie gedachte des Barons. Sie gedachte des schrecklichen Ereignisses der vergangenen Nacht aufs Neue mit Staunen und Entsetzen. Sie konnte nicht ergründen, wie die durch sie selbst besorgte Maske in die Hände Louis Sirtens gekommen seyn könne. Sie war nicht vermögend, sich es nur einigermaßen zu enträthseln.

Aengstlich fragte sie nach dem Baron. Hannchen konnte diese Frage nicht beantworten. Flora bat sie, ihn oder seinen Begleiter, sobald sie sich angekleidet haben würde, auf ihr Zimmer einzuladen.

Sobald Flora das Lager verlassen, und einige Kleidungsstücke um sich geworfen hatte, gehorchte Hannchen ihrem Willen. Sie kam in Kurzem mit einigen Erfrischungen zurück, und meldete die Ankunft des Herrn Sturm.

Floren überraschte sein Eintritt. Er machte sie bedenklich. „Warum," dachte sie, „erscheint der Baron nicht selbst? Gewiß hat er von dem Zustande etwas erfahren, in welchem du dich befindest. Sollte er nicht schleunig seine unglückliche Geliebte zu sehen wünschen?"

Herrn Sturms sonderbares Benehmen bestärkte sie in ihrer Bedenklichkeit.

„Ich habe vernommen, daß Ihnen nicht wohl sey, schöne Flora!"
redete er sie an, mit sanftem Ernst auf der Stirne ihre Hand fassend.
„und — mein Herz nennt es seine Pflicht, diese Schmerzen mit Ihnen zu theilen. Ihre übrigen Leiden vermag ich nicht mit Ihnen zu theilen, denn sie sind vielleicht für mich selbst die härtesten von denen, die ich jemals erduldete."

„Welches Geheimniß — — —"
stammelte Flora. Herr Sturm unterbrach sie.

„Wissen Sie nichts von dem Baron?"
fragte er sie vertraulich.

Flora. (seufzend) „Nicht eine Sylbe."

Herr Sturm. „Wenn sahen Sie ihn zum letzten Male?"

Flora. „Gott weiß es."

Herr Sturm. „Im Ballhaus etwa?"

Flora. „Vielleicht nicht."

Herr Sturm. „Wie meinen Sie das?"

Flora. „Ich sah die Maske, die ich selbst für ihn besorgt hatte. Ich sah sie die übrigen Masken durchkreuzen, und, in der Meinung, es sey der Baron, der die meinige nicht wußte, schmeichelte ich mir mit dem Gedanken, daß er mich zu entdecken wünsche. Es geschah. Wir tanzten. Die Stunden schwebten mir im Sekundenfluge hin. Ich fühlte mich glücklicher als je."

„Gegen zwölf Uhr entfernte sich der Ritter, in dem ich mir niemand gewisser, als den Baron

dachte, eine Weile vom Tanzsaale. Als er zurückkehrte, ergriff er leise meine Hand und führte mich in eines der Nebenzimmer. Noch hatte ich auf dem Balle kein Wort mit ihm gewechselt. Jetzt gedachte ich unbelauscht und unerkannt ein wenig mit ihm mich zu unterhalten, als auf einmal ein schreckliches Geheimniß mich zu Boden stürzte. Der schlankgewachsne Ritter öffnete das Visir, und — ich erkannte keineswegs den Baron, sondern einen Jugendbekannten von mir, der schon in jenen zarten Blüthentagen meines Lebens Liebe von mir heischte, und, da er nie im Stande war, mich zu besiegen, mit furchtbarem Hasse mich zu verfolgen scheint. Was weiter mir begegnet sey, weiß ich nicht. Eine Ohnmacht hatte mir das Bewußtseyn geraubt. Als ich erwachte, sah ich mich allein. Der Ritter war verschwunden, Eine Freundin begleitete mich hierher. Ich verlebte und verträumte schauervolle Stunden, und harre nun, und — zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, auf die Enthüllung dieses Geheimnisses. Entreißen

Sie mich, ist es möglich, seinem schrecklichen Dunkel! Wenn ich mich nicht täusche, so finde ich in Ihnen einen Mann von edlen Herzen. Haben Sie Mitleid mit einem armen schwachen Mädchen! Sprechen Sie, wo ist der Baron? Was ist ihm begegnet? Wie kam jener Jugendgespiele von mir zu seiner Maske? Sprechen Sie!"

Herr Sturm, der Floren ruhig angehört hatte, lächelte bitter.

„Sie verlangen zu viel von mir (sprach er dabei). Doch — was ich weiß, soll Ihnen zu Theil werden. Nur machen Sie sich gefaßt, Dinge zu hören, die weder Ihnen noch mir vielleicht jemals in den Sinn gekommen wären. Baron Norden, oder wie der Mann sonst heißen mag, den ich seit einigen Monaten begleite, hat am gestrigen Abende das Ballhaus mit keinem Fuße betreten. Er ist nach den eingezogenen Nachrichten, statt dorthin zu fahren, in flüchtiger Eile durch das B * * Thor passirt, (achselzuckend) ohnstreitig, um der

Gefahr zu entgehen, über lang oder kurz öffentlich für einem Betrüger zu gelten. Er ist, wovon die ganze Stadt plötzlich überzeugt zu seyn scheint, nichts mehr und nichts weniger, als ein listiger Abentheurer, der auf Kosten anderer nicht nur zehrt, sondern auch glänzte. Dieses beweist hauptsächlich das Aufnehmen bedeutender Summen von hiesigen Handelshäusern. Dieses beweißt der Umstand, daß er mich um den letzten Ueberrest meines zerrütteten Vermögens, um vierhundert Stück Louis d'or, betrügt, welche ich ihm bey einer Gelegenheit anvertraute, wo seine Ehre auf dem Spiel stand, und er selbst der Gefahr der Dürftigkeit nahe war. Dieses scheint endlich die Aussage eines jungen Reisenden zu beweisen, der heute Morgen schon der halben Stadt in Hinsicht eines Mannes, den man, weil man ihn für einen Mann von Stande und von Ehre hielt, mit so vielem Zutrauen behandelte, die Augen so geöffnet hat, daß man überall die Achseln zuckt, und einander zuruft: „Hättet ihr so etwas wohl gedacht?“

„Auch Sie, schöne Flora! staunen. Sie sind außer sich. Sie wissen nicht, was sie sprechen sollen. Nimmermehr hätten Sie dieses gedacht, nimmermehr es gefürchtet. Und — wären die größten und heiligsten Propheten der Vorzeit noch einmal auf diese Erde zurückgekehrt, und hätten es Ihnen verkündigt, Sie würden ihrer gespottet haben. Wie schön wußte der Mann, für dessen Herz, für dessen Ehrlichkeit ich selbst sprach, wie schön wußte er auch Sie zu täuschen und an sich zu fesseln. Glauben Sie sicher, hinter dem blendenden Goldstrahle der Hoffnungen und Verheißungen, die er Ihnen gab, lagen die gefährlichsten Pläne verborgen. Danken Sie dem Himmel, daß seine Hand Sie wenigstens vor ihrer Ausführung geschützt hat. Danken Sie ihm dafür, und — im Vertrauen gesagt — verlassen auch Sie so schleunig als möglich diese Stadt — diese Gegend! Eilen Sie schleunig dem Orte ihrer Bestimmung zu! Sie entziehen sich so vielleicht mancher Unannehmlichkeit, die ihr zartes Herz ohnmöglich mit Gleich-

gültig-

gültigkeit würde ertragen können. Auf den Baron nehmen Sie ferner keine Rücksicht mehr! denn, wären redliche Absichten die Triebfedern seines Benehmens gegen Sie gewesen, wäre er wirklich etwas besseres als ein Abentheurer und Betrüger, er würde doch wenigstens gegen Sie in Hinsicht seiner Abreise nicht verschlossen gewesen seyn."

„Folgen Sie meinem Rath, schöne Flora! Verlassen Sie Lauenthal — wenn es möglich ist — noch heute! Es macht mir etwas — sey es nun was es wolle (vielleicht diese Leiden, dieser bittre Zustand, worinne ich Sie sehe) Ihre Person interessant. Ich wünsche nichts als Ihr Glück. Das theuerste Kind dieses Wunsches ist der gute Rath, den ich Ihnen ertheile. Ohne mir selbst rathen zu können, der ich nun von allem nur Möglichen entblößt bin, der ich, einem Bettler gleich, diese Stadt, diese Gegend verlassen muß, ertheile ich Ihnen demselben. Folgen Sie ihm, ich bitte Sie noch einmal, folgen

gen Sie ihm, und reisen Sie glücklich! Vielleicht sehen wir uns in Rosenau wieder."

Eine Zähre bebte in Herrn Sturms Auge. Er strebte umsonst sie zurückzudrängen, umsonst sie zu verbergen. Flora, die sich in der schrecklichsten Stimmung befand, entdeckte sie, und die reinsten Tropfen bebten auch über ihre Wange. Sie konnte nicht sprechen. Sie konnte kaum athmen. Herr Sturm trat noch einmal ganz dicht zu ihr hin. Er ergriff ihre Hand, und preßte sie heftig an sein Herz.

„Möchten doch diese schönen Tropfen die Blumen einer herrlichen Zukunft entkeimen! Mir — sind sie abgeblüht."

So sprach der Unglückliche. Tief erschüttert entstürzte er dem Zimmer. Flora versank in schmerzliche Betäubung.

9.

Die Geldbörse.

Ein schöner Stern war in der trübsten Nacht an Floras Himmel aufgegangen. Plötzlich sah sie ihn wieder verloschen. Sie kam zu sich selbst, und — wilder Schmerz durchbebte ihre Seele. Stolz auf der reizendsten Zukunft Glück, hatte sie, als Braut eines Norden, der Vergangenheit Bitterkeiten so schön vergessen. Sie hatte schon im Voraus über Tausende ihres Geschlechts triumphirt. Schon war sie von vielen beneidet worden, und schon sendete der treue Pflegevater Dankgebete für das glänzende Glück seiner geliebten Flora gen Himmel. Auf einmal war der holde Traum wieder vorüber. Auf einmal sank über der Zukunft goldne Ferne wieder der trüb-

sten Dämmerung Schleyer herab. Zur schmerzlichsten Lüge war das Wort der Verkündigung geworden, das Flora dem Pflegevater gesendet hatte, und Louis abermalige Erscheinung hatte den Tropfen Balsam, der nur vor Kurzem noch ihr Herz so wohlthätig berührt hatte, plötzlich wieder in Gift verwandelt.

Was Wunder, wenn sich Flora in einer äußerst trüben Lage befand? Was Wunder, wenn nur ein Mädchen von ihrem Charakter, von ihrer Gemüthsart im Stande seyn konnte, bald wieder zu einer ruhigern und gefaßtern Stimmung zu gelangen?

So wenig sie auch indessen vor der Hand im Grunde vollkommen davon überzeugt zu seyn schien, daß Baron Norden wirklich kein ehrlicher Mann, sondern ein Abentheurer und Nichtswürdiger sey: so hielt sie es doch für sehr dienlich, dem Rathe seines Begleiters zu folgen und das romantische Lauenthal zu verlassen, auch bis zu ihrer Abreise, welche sie sogleich auf den

folgenden Tag festsetzte, sich gar nicht mehr öffentlich zu zeigen.

Sie eilte daher, ihre Haabseligkeiten zusammenzupacken, und war eben im Begriff, ihre kleine Schuld im Gasthause zu berichtigen, als sie bey Eröffnung ihres Koffers sogleich ihre ganze Baarschaft vermißte.

Flora bebte mit Entsetzen zurück. Ein lautes Angstgeschrei des Schreckens entschwebte ihren Lippen; denn nur dieses noch hatte gefehlt, sie elend zu machen. Ihre Freundin, die Gasthalterin, überraschte sie in dieser Verfassung. Auch sie war fast außer sich, als sich ihr Flora weinend um den Hals warf und ihr Schicksal erzählte. Mit starren Blicken schaute sie hin auf den Koffer. Sie selbst durchsuchte ihn, und — fand nichts.

Floras Angstgeschrey, das ihr der Schreck über einen für sie so ansehnlichen Verlust, erpressen mußte, zog den Besitzer des Gasthauses selbst und mehrere andere Personen herbey. Daß man von allen Seiten Floren außerordentlich bemit-

leidete; läßt sich denken, besonders sobald man hörte, daß ihre Baarschaft in nicht weniger als einigen siebzig vollwichtigen Dukaten bestanden habe. Man versprach ihr die strengste Untersuchung. Als man jedoch sich darauf besann, daß der flüchtige Baron Norden sehr häufig auf Floras Zimmer gewesen war, ja dasselbe sogar am gestrigen Abende noch in Abwesenheit ihrer besucht hatte, ließ man auch sogleich den Verdacht auf niemanden anders, als auf ihn fallen, besonders da Flora gestehen mußte, sie habe den Schlüssel zu ihrem Coffre auf der Tafel liegen lassen.

Flora stampfte wüthend mit dem Fuße. „Wie? — rief sie aus — Sollte es möglich seyn, daß der, der mit den Aeußerungen der heißesten Liebe mich umschlang, solch ein Bubenstück an mir verübt habe?“

Der Besitzer des Gasthauses, der an dem vorgeblichen Baron Norden selbst eine ansehnliche Summe verlohr, deren größten Theil er demselben sogar baar vorgestreckt hatte, überredete Flo-

ren, sich vollkommen davon zu überzeugen, daß der nämliche Mann wirklich auch der Räuber ihrer Baarschaft sey. Flora verwünschte den Nichtswürdigen — den Schändlichen, der hinter der Maske der Liebe den abscheulichsten Betrüger und Gauner verborgen hatte. Sie verwünschte ihn, sie verwünschte ihr Daseyn. Sie stürzte unaufhaltsam im Zimmer auf und nieder. Sie rang angstvoll und verzweifelnd die Hände, und würde vielleicht sobald keiner Fassung wieder fähig gewesen seyn, hätte sich ihr nicht, sobald alle Uebrige das Zimmer wieder verlassen hatten, ihre biedre Freundin, die Gastwirthin, mit den heißesten Versicherungen ihres Mitleids um den Hals geworfen, und einen Vorschuß an baarem Gelde theils zur Fortsetzung ihrer Reise, theils zur Bezahlung ihrer kleinen Schuld an ihren geizigen Mann versprochen.

Flora mußte ein solches Versprechen mit innigem Entzücken aber auch mit der festesten Ueberzeugung aufnehmen, daß es doch auf der Welt auch große und schöne Herzen gebe. Untröstlich

zwar noch immer über den Verlust einer für sie bedeutenden Summe, die sie ihrem geliebten Pflegevater verdankt hatte, erhob sich doch ihr Herz einigermaßen wieder, und sie versprach nun ihrer gütigen Freundin, noch einige Tage in Lauenthal zu verweilen.

Welch ein Glück für sie, daß sie dieses Versprechen erfüllte! Am Abende des folgenden Tages hielt plötzlich ein Wagen vor dem Gasthause. Flora — von innerer Ahndung gleichsam angetrieben — riß das Fenster auf, sah eine weibliche Person aus dem Wagen schweben, und hörte sie ihren eigenen Namen nennen.

„Egwia! — Sie ist's, ja — sie ist's!“ rief es laut in ihrem Herzen. Einem Zephyr gleich schwebte sie die Treppen hinab. Ein Flor verhüllte das Antlitz der eingetretenen Dame. Er flatterte empor. Flora erkannte wirklich sie, nach der sie immer so heiß sich gesehnt hatte. Mit Frohlocken sank sie — in die Arme Egwiens.

„Wiedergefundene! Herrliche!“ stammelte Flora.

„Ich kann nicht sprechen! Ich sehe Dich, meine Flora! Welches Glück! — —“ rief Egwia —

„Doch — fuhr sie schnell fort, Foras Hand an ihre Wangen pressend — fühlst Du die Gluth hier? — Komm! laß mich ein wenig ruhen, und dann — alles — alles — alles!“

Flora begleitete, in Gesellschaft der Gastwirthin, ihre Freundin in eins der schönsten und bequemsten Zimmer. Hier erst überließen sich beide, nachdem sich jene entfernt hatte, ganz dem ungestümsten und seligsten Entzücken, einander wieder zu haben.

Floras Herz zerschmolz beinahe vor Freude. Sie selbst bediente ihre Freundin. Sie trug Speisen auf, und wich dann nicht von Egwias Seite.

Egwia schien sich ein wenig erholt zu haben.

Flora! (sagte sie jetzt) bevor eine Speise mich labt und ein Tropfen Weins muß ich ganz froh Dich sehen.

Mit diesen Worten riß sie aus ihrem Reisemantel eine Geldbörse, in welcher Flora sogleich diejenige erkannte, welche sie selbst vor einigen Wochen dem Baron Norden geschenkt hatte. Flora staunte.

„Staune nicht! (rief Egwia aus und warf ihr die hochgefüllte Börse in den Schooß) Nimm Dein Eigenthum zurück, und — nun fülle die Gläser!"

Flora gehorchte. Doch — war sie vor Ueberraschung und Staunen kaum vermögend sich zu mäßigen. Mit Ungestüm drang sie in ihre Freundin, ihr zu sagen, auf welche Art sie in den Besitz dieser Geldbörse gekommen sey?

„Nach dem Essen, meine Flora! (erwiederte Egwia) Jetzt — stoße an! diese Tropfen unsrer Freundschaft!"

Flora warf die Börse auf eines der Spiegeltischchen. Freudig faßte sie das Glas, stieß an, und trank.

„Weißt Du noch,"

fragte Egwia ihre Freundin lächelnd,

„wo wir zum letzten Male mit einander anstießen?"

Flora wußte es mehr als zu gut. Sie schien verdrüßlich werden zu müssen, als sie daran dachte. Egwia schalt sie mit dem lautesten Gelächter eine Närrin.

„Und — (fuhr sie fort) wie hat die Freundin Floras Ehre gerettet."

Flora schien sich zu erheitern. Traulich fuhr Egwia aufs Neue fort:

„Mit List mußte, nach meiner Versicherung, der neugeborne Ehemann Dich zum verstohlnen Gemach gelockt, mit Gewalt mußte er Dich, nachdem es ihm geglückt war, durch hitzige Getränke Dich berauscht zu sehen, dort eingeführt haben, um Dich zum Mittel der schändlichsten Untreue gegen eine durch die reinsten Fesseln

der Ehe mit ihm kaum verkettete Lida zu gebrauchen. Du mußtest ihm anfangs, ohne seine Absichten zu errathen, gefolgt seyn. Späterhin mußtest Du Dich gesträubt, mußtest mit lauten und heftigen Worten Dich ihm widersetzt, Dein Geschrey selbst mußte den jungen Mann herbeigelockt haben, und dieser mußte niemand anders, als ein von Dir nie erhörter — nie durch Gegenliebe von Dir belohnter Jüngling seyn, der, wie ich durch Dich selbst erfahren zu haben vorgab, Dich überall verfolge, und Deiner Unempfänglichkeit durch niedrige Rache zu strafen drohe."

„So und nicht anders mußte sich die Sache verhalten. Du mußtest, nach meiner Versicherung, das tugendhafteste und edelste Geschöpf seyn, und der junge Ehegatte Dein Verführer. Die Folgen meiner Behauptung waren keine andern als diese: man maß mir Glauben bei. Man erkannte Dich für unschuldig, und bereut die Härte, womit man Dich behandelt hatte. Der junge Ehemann erhielt die bittersten Vorwürfe, und nur die Betheurung der heftigsten Reue und

meine eigene unabläßliche Vorbitte konnten es dahin bringen, daß man der schönen Lida, was vorgefallen war, verschwieg."

Flora war entzückt über die Erzählung ihrer treuen Freundin. Doch beunruhigte sie noch der Gedanke an den Verräther Louis Sirten. Mit heftiger Neubegierde bat sie E g w i e n um Nachricht von ihm.

„Er war verschwunden."

gab ihr diese ganz kurz und gleichgültig zur Antwort, und versicherte sie, daß er sich nicht wieder gezeigt habe.

Nach diesem Gespräche, bei welchem Flora gewiß nicht wenig empfand, vollendeten die beiden Freundinnen ihre kleine Abendmahlzeit. Begierig forschte nun Flora auch darnach, wie es Egwien möglich gewesen sey, in den Besitz der Goldbörse des Barons zu gelangen.

„Ich erfuhr durch Zufall (erzählte diese) den Ort Deines Aufenthalts. Freude füllte meine Seele, als ich hörte, in welchen angenehmen Verhältnissen Du mit einem vornehmen Manne

ständest, der, wie es hieß, sogar mit Dir sich zu verbinden entschlossen sey. Was konnte mir noch fehlen, um selbst überaus glücklich zu seyn, da ich wußte, Du, die eines Wunders Macht mir zur Freundin geschenkt hatte, würdest es bald vollkommen seyn."

„Meine Abreise aus dem Hause meiner Verwandten, mußte ich verschiedner Familienangelegenheiten wegen verschieben. Sobald mich diese nicht mehr zurückhielten, eilte ich Dich zu erreichen, Dich noch einmal zu sehen und an das Herz zu drücken, bevor Du, was, wie ich hörte, in Kurzem geschehen sollte, mit Deinem Geliebten und zukünftigen Gatten diese Gegend verließest. Ich reiste ab, besuchte in der Geschwindigkeit noch einige mit mir verwandte Familien in der benachbarten Gegend, und — der Zufall brachte mich in die Nähe Deines Geliebten."

„Ich hatte einen Seitenweg von mehreren Stunden zurückgelegt, wo ich eine meiner Jugendgespielinnen noch einmal sehen wollte. Von ihrem Wohnorte aus schlug ich schnurstraks den

Weg zu Dir ein, als ein Ungemach die schleunige Erfüllung meiner Wünsche verhinderte. Der Wagen zerbrach. Ich sah mich genöthigt, einige Stunden im nächsten Dorfe zu verweilen, und dort für seine Wiederherstellung zu sorgen."

„Zu meinem Troste fand ich hier ein sehr artiges Gasthaus, das gleich am Eingange des Dorfes sich befand, und in dem ich wenigstens ein recht nettes Zimmer bekam. In diesem ließ ich mich so zu sagen häußlich nieder, denn — ich dachte mir meinen Aufenthalt daselbst von weit längerer Dauer, da, wie sich der Kutscher erklärte, ein ganz neues Rad besorgt werden mußte."

„Ich hatte gleich Anfangs einen kostbaren Reisewagen vor meinem Gasthause stehen sehen, in dessen Besitzer ich mir einen Mann von Bedeutung und Vermögen denken mußte. Auch schien ich mich in der That nicht getäuscht zu haben. Ich sah ihn, und fand in ihm einem jungen Mann von außerordentlicher Schönheit und

mit den sichersten Zeichen vornehmen Standes und großer Reichthümer geschmückt."

„Der junge Reisende zog meine Aufmerksamkeit nicht wenig auf sich, und ich gestehe, daß ich mich, sobald ich ihn nur ein einziges Mal am Fenster erblickt hatte, wirklich nach ein paar Augenblicken nach näherer Bekanntschaft mit ihm sehnte. So sehr ich mich indessen bemühte, meinen Wunsch in Erfüllung zu bringen: so schien es doch unmöglich, besonders, da ich gewöhnlich einen zweiten jungen Mann neben ihm bemerkte, dessen Gegenwart mich zurückhielt. Der vornehme Reisende selbst schien sich wenig um mich zu bekümmern. Sobald er sich von mir bemerkt sah, schien ich ihn nie wiedersehen zu sollen. Er vermied das Fenster, und schritt mit Heftigkeit in seinem Zimmer auf und nieder."

„Ganz still und geräuschlos saß ich im Gegentheil auf meinem Zimmer, und genoß gerade einige Erfrischungen zum Frühstück, als ich auf einmal, und zwar, wie es schien, aus dem Munde des vornehmen Reisenden, Deinen Na-

men

men hörte. Denke Dir meine Ueberraschung! Denke Dir, mit welcher Neugierde ich mein Ohr an eine, in das nächste Zimmer, in welchem jener Reisende wohnte, führende Thüre lehnte, um das Gespräch zu behorchen, aus dem ich schon den Namen meiner theuersten Freundin aufgefangen hatte. Denke Dir aber auch mein Entsetzen, als ich den schönen Fremdling und seinen Begleiter mit Hochgelächter darüber scherzen hörte, daß man als vorgeblicher Baron Norden auch die Bewohner Lauenthals in die größte Bewegung gesetzt, daß man mit geringer Mühe die ansehnlichsten Summen erhoben, einem gewissen Herrn Sturm das seinige abgenommen, die schöne Flora durch Eheversprechungen getäuscht und gleichfalls einer Summe von fünf und siebzig Ducaten beraubt habe, u. d. m. Denke Dir, wie mir zu Muthe ward, als ich dies alles hörte. Ich erkannte an den Namen Flora Dich. Ich erkannte in den geraubten fünf und siebzig Ducaten Deine Baarschaft, und — errieth sogleich den größten Theil des Dir widerfahrnen Unglücks."

„Laut tobte das Herz in meinem Busen. Der Rache Gluth durchbebte meine Seele.

„Ist zum Unglück die Herrliche erkohren, (sagte ich zu mir selbst) o so soll mein treues Herz sie retten. Erstarre dieser muthige, rasche Arm, wenn nicht, bevor der Bösewicht abreist, sein schändlicher Raub in meiner Gewalt ist!"

Nach diesen Worten schwebte ich empor, und sann auf einen listigen Plan, durch dessen Ausführung Dein Eigenthum in meine Gewalt und auf diese Art zurück in Deine Hand gelangen sollte. Zu meiner größten Freude meldete man mir, daß der Wagen vollkommen wieder hergestellt, und der Kutscher bereit sey, sogleich wieder anzuspannen. Ich befahl dieses, und forderte zugleich meinen Kutscher auf, sobald ich mich würde eingesetzt haben, in ungestümer Eil davon zu jagen. Da hörte ich auf einmal den einen der Fremdlinge sich entfernen. Der vorgebliche Baron blieb zurück. Er schien, ermüdet von den Strapatzen der vergangenen Nacht,

auf dem Lager der Ruhe zu pflegen. Wenigstens vernahm ich das Geknister des Bettgestells, und — in Kurzem auch ein lautes Schnarchen. Jetzt versuchte ich es leise, die Thüre zu öffnen, welche aus dem meinigen in das Zimmer des Fremden führte. Es gelang mir. Der Baron schnarchte fort. Desto kühner steckte ich den Kopf zwischen die Thüre. Ein Blick auf das Lager, welches auf der linken Seite befindlich war, und auf dem der Baron schlummerte, ließ mich sogleich eine Geldbörse schauen, die dem Schläfer zu Füßen lag. Unvermerkt bog ich mich zu ihr hin. Unvermerkt bemächtigte ich mich derselben, drückte leise die Thüre wieder an, verschloß sie aufs Neue durch den Nachtriegel, bedeckte die Börse mit meinem Gewande, floh hinab, setzte mich ein, und — der Wagen rollte eilend davon."

„Der Baron mochte nach einer halben Stunde erwacht seyn. Er hatte natürlich sogleich die Börse vermißt. Er hatte Lärm gemacht, hatte die Thüre untersucht, und — den Verdacht auf

mich geworfen. Plötzlich ereilte ein Reuter meinen Wagen. Der Bösewicht war es selbst. Er schoß eine Kugel ab auf meinen Kutscher, doch er traf ihn nicht. Zornig und wüthend drang er jetzt auf mich selbst ein. Ich befahl zu halten. Ich fragte den Bösewicht, was sein Begehren sey? und als er mich die Räuberin seiner Börse nannte, entriß ich meinem Busen diesen Dolch, streckte ihn empor den saubern Patron entgegen, und schwur ihm, daß er, wenn er nicht sogleich mich für schuldlos erkläre, und mir noch ferner eine solche That zumessen könne, auf der Stelle des Todes sey."

„Der junge Mann schien dieses letzte Wort eben so wenig gerne zu hören, als er das Werkzeug des Todes in meiner Hand gern sehen mochte. Er zog sich zurück, und — schien verlegen zu seyn. Ich selbst entriß ihn dieser Verlegenheit.

„Eilen Sie zurück, mein Herr! „Jemand von den Domestiken des Hauses hat, während Sie zu schlummern schienen, verschiedene Trink-

geschirre aus ihrem Zimmer gebracht. Lassen Sie strenge Untersuchung anstellen. Jene Person muß Sie beraubt haben.“

„Jetzt wußte der vorgebliche Baron nichts anders zu thun, als schleunig zurückzukehren, um meinem Rath zu folgen. Er that es, dankte mir für den Aufschluß, den ich ihm gegeben hatte, und — ich — eilte, getragen von den beflügelten Rossen, davon.“

„Ohnstreitig hat der Baron in jenem Gasthause aufs Neue Lärm gemacht. Ohnstreitig hat man alle Domestiken verhaftet. Doch — man wird sie schuldlos befunden und frey gelassen haben. Deine Baarschaft ist gerettet — gerettet durch die Hand Deiner Freundin, und — immer fester knüpft das Schicksal der Freundschaft Band, dessen Schleifen die Wasserfluthen flochten, und deren Dauer diese armselige Welt umsonst zu vernichten droht. Du weinst, Flora! Du weinst. Deine Hoffnungen hat ein jäher Sturm entblättert. Laß es gut seyn! Es war ein Traum; Du wirst noch mehrere träumen, meine Gute!

und von den meisten eben so erwachen, wie von diesem. Laß es also gut seyn! Ich rathe es Dir!"

„Aber Louis?" (rief Flora ängstlich aus) Sprich — meine Liebe! — sprich, wie konnte er auch jetzt mir erscheinen? Verfolgt er denn in jedem Augenblicke mich? Kennt meines Herzens feinste Ader er? Ist er ein Gott — ein Genius — ein Mensch? Und — soll ich nimmermehr vor ihm sicher seyn?"

„Sicher? Sicher vor ihm?"
erwiederte Egwia sich besinnend.

Flora. (Aengstlich) „Was soll ich thun? Was soll ich lassen? Wenn seiner Liebe Vollgefühl noch hell, wie in den ersten Augenblicken lodert, sollte nicht lieber er an Floras Herz klopfen, und forschen, ob vielleicht der Reue tiefste Qual es drücke? Was soll dieses geheimnißvolle Benehmen? Getäuscht bin ich. Ein Bösewicht hat Liebe mir gelogen. Wie? Konnte Louis nicht mich warnen? Hat ewige Marter er

mir geschworen, und ist hienieden nichts mehr im Stande, ihn mit mir zu versöhnen?"

Gedankenvoll hatte Egwia ihrer Freundin Worte angehört.

„Versöhnen?" (rief sie jetzt aus) Pfui, Flora! Welch ein Gedanke! Willst heftige Erbitterung — Haß und Empörung Du je wieder durch Liebe belohnen? — — Gut! Hülle fest Dich in das Gewand der reinsten Tugend ein! Fliehe jeden Männerblick! Laß keine fremde Hand je wieder die Deinige berühren! Und — wenn der Schwärmer Dir zum ersten Male sich wieder naht, sinke dann, in Reue und Wehmuth zerschmelzend, ihm zu Füßen, flehe um Erbarmen und Mitleid ihm an! Gieb die Verheißung ihm, daß wie ein Lichtstrahl in dem andern Dein Herz in dem seinigen sich ewig wiegen werde, daß Dein Leben Du mit ihm — nicht genießen — nein! verseufzen und verschmachten wollest! Gieb diese Verheißung ihm! Vielleicht verwandelt sich sein sonderbares Betragen in Mitleid und Güte. O! der Versöhnung Augenblick ist

süß. Ihm folgen der Liebe schönste Stunden. Erlebe auch Du ihm, meine Flora! Wirf weinend Dich in Deines Louis Arme — und — des Lebens größte Seligkeit wird für Dich gewonnen seyn!"

So sprach Egwia. Doch schien Flora leicht zu bemerken und zu fühlen, daß ein tiefer Spott in ihren Worten liege. Auch hatte Louis bisheriges Benehmen sie selbst zu sehr erbittert gegen ihn, und — unter den Fesseln seiner Liebe — zu darben — schien Marter für die Schmachtende zu seyn.

„Nein! (erwiederte sie) Nein! Nimmermehr demüthigt Flora sich vor ihm. Wie? Egwia! Ich sollte Mitleid und Schonung mir erflehen von ihm, der mich der Beschimpfung Preis gab? Umschwebte er in jener unglücklichen Nacht mich, wo mir der junge Maithal so wohl gefiel, konnte er nicht frei und offen zu mir treten, und mich warnen? Gelangte auf dem Maskenballe er, vielleicht durch des vorgeblichen Barons eigene Einwirkung, in den Besitz der Rittermaske, konnte

er nicht fröhlich mit mir genießen, und — kannte er vielleicht jenen Elenden — mich nicht vor ihm warnen? Nein, Egwia! nein, nimmermehr werde ich reuevoll vor ihm stehen. Ich schwöre es Dir, doch — bitte ich Dich auch, verlaß die Freundin nicht, die sich mit heißer Inbrunst und mit reger Dankbarkeit an Dich schließt!"

„So, Flora! so gefällst Du mir; (rief Egwia mit Entzücken aus) Und so soll keine Macht mich von Dir reißen. Und — läßt das Schicksal es einmal geschehen, daß in meiner Gegenwart er Dir erscheint, dann soll dieser nie durch Blut befleckte Dolch ihn treffen, oder — ein furchtbarer Eid auf ewig ihn von Dir entfernen."

Genug für Flora. Hand in Hand mit der geliebten Freundin, genoß sie, vergessend der Vergangenheit düstre Stunden, das schöne Glück der Gegenwart.

Aber nun gedachten auch die beiden Freundinnen ernstlich an die Nothwendigkeit, bald in Rosenau zu erscheinen, und beschlossen, morgen

früh mit einander die Reise dahin fortzusetzen. Flora eilte jetzt ihre Schuld beim Wirthe zu berichtigen. Sie bezahlte nächstdem auch, da die aus Egwiens Hand erhaltene Geldbörse mehr als hundert Goldstücke enthielt, die Schuld des flüchtigen Barons, und behielt, nachdem sie den Ueberrest Herrn Sturm überreicht hatte, nichts mehr für sich, als was ihr entwendet worden war.

Nach einer ruhigen und schmerzlosen Nacht eilte sie an der Seite ihrer Freundin in der flüchtigen Extrapostchaise durch Lauenthals Thor.

10.

Der Musikus.

Floras Pflegevater verlebte seit der Entfernung seines geliebten Kindes keine frohe Stunde mehr, so ruhig auch sein Gewissen war, so wenig ihm auch sein Herz Vorwürfe in Hinsicht der Vergangenheit machen konnte. Keine frohe Stunde verlebte er mehr. Hinweggerissen von seiner Seite war der Liebling seiner Seele. Getrennt sah er sich von ihr, an die er so sehr gewöhnt war, und in deren Gesellschaft er den Verlust einer vorangegangenen geliebten Gattin einigermaßen verschmerzt hatte. Jetzt, da Flora nicht mehr bei ihm war, bekam das Gefühl des bittersten Schmerzes wieder die Oberhand in seinem Herzen.

Schon in den ersten Tagen ihrer Abwesenheit stimmte ihn die Leere im Hause, die er bei

ihrem heitern und frohen Sinne nie so gespürt hatte, zur tiefsten Trauer um. Der geschäftlose Tag ward ihm zur Last. Die einsame Mahlzeit entlockte seinem Auge Zähren, und in dem Drange der Geschäfte fühlte seine Seele nichts als Gott und — den Gedanken an Flora. Am wankenden Pilgerstabe schlich er jetzt oft an das Grab der entschlafenen Gattin, und — weinte.

„Ewiger! Allwissender! Allmächtiger!“ stammelte er dort,

„den bald vielleicht mein Geist im reineren Lichte schaut! O laß die Pflanze, die ich wohl gepfleget habe, laß sie gedeihen, daß sie edle Früchte trage, daß kein Sturmwind ihre Blüthe knicke, kein Ungewitter ihrem Himmel sich nahe!“

So betete der fromme, würdige Greiß, wenn er einsam dort saß. So betete er, und heftige Wehmuth übermannte seine Seele.

Doch — schlimmer noch sah es um das Glück seiner Ruhe und Zufriedenheit aus, sobald er irgend einmal die nachbarliche Residenz betrat, und man dort den edlen Sirten erwähnte. Die

Ursache der Trennung seines Pflegekindes von demselben war ihm zwar nicht bewußt. Doch — kannte er Floras Einverständniß mit Eduard, dessen Familie viel zu angesehen war, als daß er Unzufriedenheit damit wenigstens hätte äußern sollen. Er kannte dieses neue Einverständniß Floras. Er wußte bestimmt, daß Louis Sirten ihrentwegen resignirt und die Residenz verlassen hatte, die Bekanntschaft mit diesem allen machte ihn bisweilen sehr verdrüßlich, und mit dem Schicksal, von dem er gehofft und gewünscht hatte, es werde ihm den edlen Sirten wirklich zum Schwiegersohne schenken, ein wenig unzufrieden.

Daß der junge Sirten selbst Anlaß zu der plötzlichen Trennung Floras von ihm gegeben, daß er selbst etwas verbrochen haben könne, was ihm die Liebe derselben entzogen habe, das konnte sich Vater Herrmann nicht denken. Mithin schien er auf Floren gewissermaßen zu zürnen, besonders da er auf keine Art im Stande gewesen war, von ihr selbst einigen Aufschluß über

dieses Geheimniß zu erhalten, was er doch im Grunde von ihrer Aufrichtigkeit erwartet hatte. Kurz — Vater Herrmann fühlte sich nicht mehr so froh — so glücklich, als er es ehedem gewesen war, und ein Umstand erschütterte seine Ruhe noch weit heftiger.

Es erschien nämlich ein an ihn gerichteter, von unbekannter Hand gefertigter Brief, von ohngefähr folgendem Inhalte:

„An Floras Herzen nagt der Wurm des Verderbens. Aus dem einer nichtswürdigen Buhlerin saugt sie den Gift ein, der ihre Blüthe zerstören — ihre Gegenwart schänden — und über ihre Zukunft die schrecklichste Nacht verbreiten muß."

Der zitternden Hand des guten Vater Herrmanns entsank das traurige Blatt. Noch schien er sich zu fassen.

„Verläumdung! — Es kann nicht möglich seyn; daß — Flora? — nein! nein!"
so stammelte er kalt und wankte in tiefen Gedanken auf und ab.

Obschon er indessen den Worten des Briefs keineswegs ganz Glauben beimaaß, so konnte er sich doch auch nicht enthalten, ein wenig mißtrauisch gegen seine Flora zu seyn, besonders da kurz nach der Abreise des vorgeblichen Barons von Lauenthal ein zweiter Brief von unbekannter Hand eintraf, worinne aufs Neue von Floras Aufführung das schändlichste Bild dargestellt, das Verhältniß, in welchem sie mit dem Baron gestanden hatte, als ein lüderlicher Umgang mit einem Landstreicher und Abentheurer geschildert, und ihr Glück und ihr guter Ruf für ganz verlohren ausgegeben wurde.

Jetzt bemächtigte sich die tiefste Trauer des treu sorgenden ängstlichen Pflegevaters.

„Ist es Wahrheit? — (rief er aus und eine Zähre bebte in seinem Blicke) — Ist es Wahrheit, oder mahlt ein böser Genius diese Züge mit giftigem Pinsel auf das schuldlose Blatt;"

Er besann sich eine Weile.

„Hm! — fuhr er dann fort — Sie selbst benachrichtigt mich von einem Glücke, das ihr

bevorsteht. Sie prahlt mit der herrlichsten Zukunft, die sie schon dicht vor sich sieht. Was soll das seyn? Hat ein Bösewicht sie getäuscht, oder hat der holde Wahrheitssinn, der stets in ihrer Seele ruhte, seit ich sie an des Dorfes Ecke fand, zur Tochter mir erkohr und mit Vatersorgfalt pflegte, hat jener holde Wahrheitssinn in der Lüge Bosheit sich umgewandelt? Ist auf einmal sie zur Sünde hinabgestürzt, zum Laster und zur Schande? Wie? Flora! hättest Du so schnell vergessen, was in den letzten Augenblicken ich Dir sprach? vergessen, daß ich weinend Dich bat, der Tugend treu zu bleiben und Dein Herz vor Laster und Vergehungen sorgfältig zu bewahren? vergessen, daß so väterlich ich vor der Stimme der falschen Lockung Dich warnte! — Etwas — Flora! Unglückliche! etwas muß verborgen seyn unter den Schreckensworten, die eine fremde Hand mir schreibt. Doch — (nachdenkend) keine Unterschrift — kein Ort woher? Nichts — gar nichts! Ist das nicht der Bosheit Stempel und Gepräge? — — — Sey es! Vergieb

dem

dem sorgenden Vaterherzen! Flora! Ich muß Dich selbst fragen, Dich selbst hören. Ich muß aufs Neue Dir das schöne Gesetz der Tugend einschärfen, aufs Neue Dich vor dem Pfade des Lasters warnen, und, bist Du wirklich schon auf den Irrweg gerathen, Dich mit zärtlicher Stimme davon zurückrufen. Würde dann noch Dein Herz, geblendet von des Truges und der Lüge Schein, der Wahrheit reines Licht fliehen, ja wohl gar es endlich zu scheuen nöthig haben: dann würde diese Welt und dieses Leben keinen Reiz mehr für mich haben, dann würde trostlos ich und ohne Ruhe der Vollendung entgegenwandeln."

So sprach Vater Herrmann bey sich selbst. In einem langen Briefe schüttete er bald darauf gegen Floren sein Herz aus. Doch — nicht mit der Gefallenen sprach er darinne, sondern nur mit der Bedrohten. Nichts erwähnte er von den für ihn so schmerzhaften Nachrichten in Hinsicht ihrer. Nein! Er stellte ihr nur aufs Neue das reizende Bild der Tugend und das holde Glück ihrer Verehrer dar. Er sagte aufs Neue

ihr, daß die Ruhe seines Vaterherzens, Zufriedenheit und Heiterkeit auf ewig verschwinden müsse, wenn es jemals geschähe, daß üble Gerüchte von ihrem Verhalten, von ihrer Aufführung zu ihm gelangten.

So ohngefähr schrieb Pastor Herrmann an seine Pflegetochter. So wollte er ihr Herz rühren, so wollte er sie, war sie vielleicht schon im Sinken, wieder emporrichten. Mit Ungeduld erwartete er ihre Antwort auf diesen Brief, und zwar eine aufrichtige und ungeheuchelte Antwort. Bevor jedoch sein Schreiben bey Floren angekommen seyn konnte, wurde er plötzlich durch eines von ihrer Hand überrascht. Sie meldete ihm darinne ihre schleunige Abreise von Lauenthal. Zugleich benachrichtigte sie ihn aber auch davon, daß sie dem Baron Norden, da über seinen Charakter allerhand zweydeutige Gerüchte sich verbreitet hätten, die in der That gegründet seyn müßten, seiner väterlichen Warnungen eingedenk, ihre Hand verweigern müsse, und besonders deshalb, ohne zu säumen, nach Rosenau eile, um

sobald als möglich außer aller Bekanntschaft mit ihm zu seyn.

Jetzt wußte Vater Herrmann keineswegen, was er denken — was er glauben oder bezweifeln, fürchten oder hoffen, wünschen oder verabscheuen sollte. Sein liebendes Herz forderte von ihm, Floren unbedingt zu trauen. Es schien ihm festes Mißtrauen und Abscheu gegen die Person aufzuzwingen, welche durch jene üblen Nachrichten sein theures Pflegekind, wer weiß aus welchen Gründen, seiner treuen Liebe hatte berauben wollen. Doch die Klugheit gebot ihm auch wieder, sich genau um die Lage der Sachen zu bekümmern.

Um desto begieriger harrte er daher auf Florens Antwort. Doch — vergebens. Tage entflohen, Wochen enteilten, und durch keine Zeile von der geliebten Hand wurde die fromme Sehnsucht belohnt.

Trüber und trauriger als je sah es jetzt immerfort in dem Herzen des Biedermannes aus. Seine Klagen durchhallten die Luft, und tief be-

gann er es zu bereuen, daß er die theure Pflegetochter von seiner Seite gelassen hatte.

Und diese trübe Stimmung — diese Trauer wurde durch einen sonderbaren Umstand immer heftiger. Vater Herrmann befand sich eines Tages in der Residenz. Gerade heute wurde der Geburtstag des Fürsten gefeiert. Ihm huldigte man auf alle nur erdenkliche Art, und aus der ganzen benachbarten Gegend des Ländchens erschienen Künstler aller Art, dem Regenten Meisterstücke ihrer Geschicklichkeit zu opfern.

Unter ihnen befand sich auch ein Musikus, der durch seine außerordentliche Fertigkeit im Guitarrspiel und durch seinen anmuthigen Gesang das größte Aufsehen machte. Auch er hatte sich bei dem Fürsten anmelden lassen, und erschien vor ihm, als man eben bei Tafel saß.

Alles hatte sich zu dem Pallaste gedrängt. Alles wollte sich an dem schönen Spiele des seltnen Meisters laben und an seinem holden Gesange. Auch Vater Herrmann, ein großer Freund und Liebhaber der Musik, hatte den Ruf

seiner Geschicklichkeit vernommen. Auch er schlich langsam hin zu dem Pallaste. Auch er wollte sich von seiner Geschicklichkeit überzeugen und daran vergnügen, und zugleich die Pracht schauen, die heute bey Hofe herrschte.

Was der Ruf verkündigt hatte, bestätigte die Wahrheit. Der unbekannte Musikus entlockte seinem Instrumente die herrlichsten Töne. Sein Gesang bezauberte alle Anwesende, und — schenkte ihren Herzen eine seltene Stimmung. Diese enthielt ein Gemisch von Trauer und Freude, von Schmerz und Wonne, von Wehmuth und Entzücken.

Auch bey dem wackern Pastor Herrmann war dieses der Fall. Doch — würde sicher und gewiß die Bewunderung des großen Meisters, und das frohe Entzücken, das heute an der Tafel des biedersten Fürsten jedes Herz beseelte, auch in ihm das Gefühl der Rührung und Wehmuth gleichsam erstickt haben, hätte nicht der Gedanke an Flora und an ihr künftiges Glück zu tief in seiner Seele gewohnt, und hätte nicht der Musi-

kus am Schlusse seines kleinen Concerts einen Gesang begonnen, der ihn erschütterte, dessen Inhalt einen Eindruck auf ihn machte, an dem der letzte Rest von Freude und Ruhe seines Herzens zu scheitern schien.

„Der Mutter unbekanntem Schooß'
Wer weiß, auf welcher Flur —

so sang er.

Entsprießt ein Blümchen; Schöner sah
Man kein's in der Natur;"

„Doch schon im zarten Keime wogt
Darauf des Schicksals Macht,
Wirft grausam aus der Mutter Arm'
Zu Boden es, und — lacht."

„Ein Wanderer vorüber schleicht
Im stillen Pilgerlauf;
Das Knöspchen in des Staubes Sand
Sieht er und hebt es auf."

„Wie?" — spricht er — „Pflegt dich, zartes Kind
Der fühlenden Natur!

Nicht mehr das Herz, dem du entkeimt
  Wer weiß, auf welcher Flur?"

„Wohlan! So soll durch meine Hand
  Dein Leben nun gedeih'n;
Die Wolken, die dein Himmel faßt,
  Soll freundlich sie zerstreun."

„Er trägt das zarte Knöspchen heim
  Zum vaterländschen Hain,
Und pflegt mit frommer Sorgfalt und
  Mit treuer Liebe sein."

„Und sieh! — ein Blümchen schön'rer Art
  Sah man auf Erden nicht;
Der Lilie und der Rose Pracht
  Mahlt ihrer Farben Licht."

„Und, wer sie findet, wer sie sieht,
  Labt sich an ihrer Gluth;
Zum vollen Herzen dringt ihm gleich
  Weit rascher auch das Blut.

„Doch — was der Farben sanftes Licht
  Auch noch so lieblich mahlt,
Wenn holdes Weiß und Purpurpracht
  Vereint in ihnen strahlt:"

Wem wird wohl durch das Blümchen noch
Das Herz von Gluth geplagt,
Hat an des Kelches Inn'rem schon
Ein gift'ger Wurm genagt?

Lang' hatte ihren schönsten Schmuck
Die treue Hand bewacht,
Da sank der Blumen Schwester hin
In des Verderbens Nacht."

„Der Wanderer, der sie einst fand,
Starrt trauernd vor sich hin,
Wohl mir (spricht er) wenn bald nicht mehr
Auf dieser Welt ich bin!"

„Sie, die den Herbst des Lebens mir
Zum Wonnetag gemacht,
Sie selbst sinkt schon im Lebensmay
Zu des Verderbens Nacht."

„Und nicht des Auges Thränenfluth
Berührt der Schönheit Staub,
Denn ach! — verweht in ferne Luft —
Ist er — des Sturmes Raub."

„So klagt und klagt der Biedermann,
Der's Blümchen treu gepflegt;

Und harrt des Augenblicks, wo ihm
Sein letztes Stündlein schlägt."

„Das Blümchen ist der Unschuld Bild,
Die unter fremder Hand
Zu holder Schönheit Reiz gedieh'
Auf stillem Segensland."

„Und — gleich der Blumen Schwester, die
Zu süßen Freuden winkt —
Vom schönen Tugendpfade bald
Hin ins Verderben sinkt."

„Ein mattes Thränenauge weint
Auch ihren Untergang.
Des Vaterherzens Seufzer trift
Umsonst den Felsenhang."

„Denn ach! des Lasters gift'gem Wurm
Wird ihre Schönheit Raub;
In alle Lüfte wird vom Wind'
Verweht der Blüthe Staub."

„Kein Grab umschließet ihr Gebein,
Kein Hügel deckt es zu,
Und ach! das Herz, das sie gepflegt,
Hat nur im Tode Ruh'."

Mit starrem, auf dem Alabasterboden des fürstlichen Speisesaals ruhenden Blicken hatte Pastor Herrmann dem Gesange zugehört. Mit zertrümmerten Herzen hörte er die Vollendung desselben.

Wie aus einem schrecklichen Traume weckte ihn das Zusammenklirren der Gläser, und das Lebehoch, das man jetzt über der Tafel unter Trompeten- und Pauken-Schall dem edelsten Fürsten brachte.

Der frohe Sinn — die heitere Stimmung, welche dabey ringsumher herrschte, sank mit jäher Ohnmacht an seinem Herzen nieder. Er drehte sich langsam um, und entfernte sich. Sein Auge suchte den Musikus, der jene prophetischen Worte gesungen und dadurch seine, ohnedies schon so heftig leidende Seele, in einem Zustand versetzt hatte, der seiner Ruhe letztes Restchen vollends in Nichts verwandelte, und das leere Plätzchen, das es noch eingenommen hatte, mit den herbsten Schmerzen düstrer namenloser Zweifel anfüllte.

Pastor Herrmanns Auge suchte mühsam den Sänger. Was er gesungen hatte, schien schrecklich auf Floren zu passen. Sie war ein Blümchen, das, wer weiß auf welcher Flur entsprossen, schon frühzeitig von dem Sturme des Schicksals getroffen, aus der Mutter Arm grausam zu Boden geworfen, von ihm aufgehoben und mit frommer Liebe und Sorgfalt väterlich treu gepflegt wurde. Sie war aber auch, sollte anders der unglückliche Pflegevater den Worten seines unbekannten Correspondenten trauen, ein Blümchen, das bereits dem Verderben nahe war, in dessen Innern schon ein giftiger Wurm nagte.

Wie? Hätten des prophetischen Sängers Worte das treue Vaterherz nicht zermalmen, hätten sie nicht Gift in seine tiefen Wunden gießen sollen?

Pastor Herrmann war außer sich. Er zitterte. Er wankte hin und her. Den Unglückssänger sah er nicht mehr. Er durchirrte die freyen Zugänge des fürstlichen Pallasts. Er — der einzige Trauernde — durchirrte die Residenz.

Doch — vergebens. Ihn, nach dem er sich so sehr sehr sehnte, sah er nicht wieder. Niemand konnte ihm von demselben Auskunft geben. Man versicherte ihn, er sey von dem Fürsten ansehnlich belohnt worden, und dann verschwunden. —

Unbefriedigt — traurig und trübe schlich der arme Alte zurück in sein Dörfchen. Vor seinem Ohren ertönte noch immer der Gesang des Virtuosen. Vor seinem Geiste stand in der lebhaftesten Gestalt ächter Wahrheit der Sinn seiner Worte.

„Barmherziger Gott!"

stammelte er einmal über das andere,

„Was soll das heißen? Wer war jener Sänger? Wer — wer — legte diese Worte in seinen Mund, um mir Floras schreckliches Schicksal vorher zu sagen?"

Er stammelte so, und wankte zurück in seine Wohnung. Heute erst zermalmte da sein Herz der Gedanke an die entfernte Pflegetochter so sehr, daß er kaum vermögend war, sich zu fassen. Und diese ewige Unruhe der Seele versetzte den Vie-

dermann nach einigen Tagen in den traurigsten Zustand. Nicht seine Seele litt allein. Nein! Sein Körper auch. Er verfiel in die heftigste Krankheit, und mit Achselzucken gestand der Arzt, ihm bange für des würdigen Greises Leben

---

11.

Die Nachtmütze.

Je schöner das Herz ist, das wir an einem Menschen entdecken, desto fester ketten wir uns an ihn, desto schwerer wird es uns, von ihm uns plötzlich loszureißen, desto härter ist die Last des Augenblicks der Trennung.

Flora trennte sich von der edeln und liebenswerthen Wirthin, mit welcher sie in der engsten Harmonie gestanden hatte, äußerst ungern. Die Küsse des Abschieds wurden mit Zähren vermischt, und was auch Egwias Gegenwart, was auch der

Gedanke, nunmehro bald in dem schönen Rose- nau zu seyn, über ein so zartes Herz vermochte, als Flora eigentlich besaß, so litt dasselbe den- noch unaussprechlich. Und die wohlgemeinten Worte, welche ihr die edle Wirthin noch in der letzten Stunde des Beieinanderseyns, und zwar ganz im Vertrauen sprach, jene für sie nicht we- nig räthselhaften Worte:

„Flora! trauen Sie um des Himmels Willen einer Egwia nicht ganz!“

diese Worte, mit innigster Herzlichkeit und In- brunst zu ihr gesprochen, machten das Gefühl der innigsten Rührung in ihr nur immer reger.

„Wie?“ (rief sie vor sich selbst aus, als sie noch einige Augenblicke allein war).

„Wie? Wäre es möglich, daß auch das Ver- trauen zu ihr mir schaden könnte? — — Sonderbar!“

So rief sie vor sich selbst aus, und schien in der That ein wenig bedenklich zu werden. Ihre brave Freundin, die Wirthin, hatte ihr in den meisten Stücken gewöhnlich den besten Rath ge-

geben. In ihren Worten hatte gewöhnlich die reinste Wahrheit gelegen. Sie hatte ihr auch in vertraulichen Stunden oft Winke ertheilt, welche für eine Person von Floras Alter und Gemüthsart von großer Bedeutung seyn mußten. Sie hatte ihr, besonders in Hinsicht ihres Verhaltens gegen das männliche Geschlecht, ihres schnellen — unvorsichtigen Hingebens an dasselbe und ihres ungestümen Verlangens nach Genuß so manche Warnung ertheilt, aus der sie den hohen Grad ihrer zärtlichen Liebe gegen sie erkennen konnte.

Aber nicht durch Worte allein, sondern auch durch die That hatte die Gute ihr die deutlichsten Beweise davon ertheilt, daß ihr Herz an ihrer Lage und Wohlfahrt den innigsten Antheil nehme.

Flora mußte dieses erkennen. Sie mußte sich selbst gestehen, daß es die gute Frau wirklich mit ihr redlich meyne; und eben deshalb war sie nicht ganz gleichgültig gegen ihre Warnung, sie solle Egwien mit weniger Zutrauen behandeln, sie solle in Hinsicht ihrer mit einiger Vor-

sichtigkeit zu Werke gehen. Flora mußte dieses erkennen, und sich eben über jene Warnung doch einige Gedanken machen.

Auch von Herrn Sturm nahm Flora Abschied, und zwar von beyden Seiten mit nicht geringer Rührung. Sie schienen einander beide aus geheimen Gründen zu interessiren. Flora dachte zwar leichtsinnig genug, über wahres Verdienst und wahre Würde der Männer hinweg. Doch gegen einen Herrn Sturm empfand sie eine gewisse Hochachtung, deren Quelle in dem tiefsten Innern ihres Herzens zu entspringen schien.

Herr Sturm empfand gegen sie etwas, was man weder Liebe des Mannes zu einer Person aus dem zweiten Geschlechte, noch etwa Dankbarkeit für eine durch sie ihm geglückte Wiedererlangung eines Theils von denjenigen Capital nennen konnte, um das ihn sein bisheriger Begleiter, Baron Norden, betrogen hatte. Das war es keineswegs, was ihm Floren überaus interessant machte, sondern ganz etwas anderes. Er selbst war nicht im Stande, sich es zu enträthseln.

räthseln. Er konnte es nur empfinden. Und der Augenblick, wo Flora in Egwias Gesellschaft das Haus verließ, in welchem er eine Weile mit ihr gewohnt hatte, war einer von denjenigen, wo er jene Gefühle für sie am heftigsten empfand.

„Der Himmel" (sagte er, als sie den Wagen erstiegen hatte, mit inniger Herzlichkeit zu ihr) „Der Himmel schütze Ihr schönes Leben — Ihr Glück — und Ihre Wohlfahrt! Soll ich jemals Sie wiedersehen, o so möge ich Sie in einer solchen Lage treffen, welche Ihnen mein Herz wünscht!"

Ein Tropfen sank aus seinem Auge herab auf die zarte Hand, die in der seinigen ruhte. Er wendete sich schnell um. Flora sollte die Thräne nicht sehen. Er eilte hinweg von dem Wagen, und — dieser rollte davon.

Egwia entdeckte bald an ihrer Freundin und Gesellschafterin nicht bloß eine stumme Trauer über den Abschied, theils von einer redlichen

Freundin, wofür Flora selbst die junge Wirthin ausgegeben hatte, theils von einem Manne, dessen sie mit aller nur möglichen Berücksichtigung und Hochachtung gedachte, sondern sie bemerkte auch bei ihr eine düstre Kälte, welche niemanden anders als sie selbst zu treffen schien.

„Schwesterchen! (sagte sie nach einigen Stunden und faßte ihre Hand) Du zürnst. Dein kalter Sinn, der durch den matten Ton der bittern Gleichgültigkeit sich verräth, macht mir Schmerzen. Wie? Sprich! Hat der treusten Freundschaft unerschütterliche Liebe nur frostiges Beginnen erzeugt? Ist ihr größtes Opfer, das mir sogar das Leben hätte kosten können, nichts besseres werth, als plötzliche Zurückhaltung und kalter Sinn?“

In Floras Seele drangen tief die Worte Egwias.

„Sie hat das Leben,“ (sagte sie bei sich selbst) „sie hat mit Gefahr des ihrigen dein Eigenthum dir gerettet. Sie hat geschworen, sich einem Hirten, wenn jemals er in ihrer Gegen-

wart den Einfluß seiner elenden Rache auf mein Geschick spüren lassen sollte, mit männlichem Muthe zu widersetzen, des Unterganges Abgrund ihm zu öffnen, oder durch einen Schwur auf immer ihn von mir zu entfernen. Das alles that sie und noch mehr. Das hat sie mir geschworen. Und auf ihrer Freundschaft unerschütterlichen Felsen sollte vielleicht der Falschheit giftige Frucht gedeihn? Die sanfte Gluth der Herzensharmonie — der schöne Sinn des Mitgefühls in ihr, das alles sollten Kinder der Lüge seyn, oder wohl gar eines schändlichen Plans?"

„Nein, Schwärmerin! Dich täuschte falscher Wahn. Was soll durch Bosheit oder Lüge Egwia mit mir bezwecken wollen? Soll Mißgunst oder Neid durch ihre Hand würken? Ist sie nicht selbst der Schönheit Ebenbild? Vermag sie nicht, weit leichter als ich, der Männer schönsten zu besiegen? — Nein! nein! Dich hat ein Traum bethört. Der sanften Warnung Wort ertönte aus dem besten Herzen; doch — seine Quelle war nur Wahn."

So dachte, so sagte Flora während kurzer Augenblicke bey sich selbst. Was die gute Wirthin beim Abschied ihr gesprochen hatte, vermochte keineswegs mehr, Zweifel in Hinsicht Egwias redlicher Denkungsart und von aller Falschheit entfernter Treue gegen sie in ihr zu erhalten.

„Vergieb mir, Freundin!“
so erwiederte sie der Fragenden, die, sanft verhüllt vom Schleier, sich in den entgegengesetzten Winkel des Wagens lehnte, und schlummern zu wollen schien.

„Vergieb mir!“ (wiederholte sie) Die Opfer deiner Freundschaft gegen mich sind viel zu groß, als daß des Mißtrauens Unkraut in meinem Herzen wirklich Wurzel fassen sollte.“

„Wie?“ (fuhr Egwia empfindlich auf) So war es Wahrheit, was ich fürchtete? So war Mißtrauen der Schöpfer jener Gleichgültigkeit und jenes kalten Sinnes gegen mich?“

Flora. (Egwiens Hand fest in die ihrige drückend) Vergieb mir, Egwia!

Egwia. (mit fester strafender Stimme) Flora!

Flora. (herzlich) Es ist vorüber, Gute!

Egwia. (traurig) So konnte wirklich treuer Felsensinn der Freundschaft ein Vater ungerechter Zweifel seyn! Mich fesselt Staunen und Verwunderung, Flora! Gut denn! Der schöne Funken von inniger Zärtlichkeit gegen Dich soll verlöschen. Nie will ich zwar das Seitenstück von jenem schändlichen Bilde seyn, das frecher Argwohn vielleicht in Deiner Seele schuf. Doch — kalt will ich von Deiner Seite treten. Vergessen will ich, was ich Dir that, was ich Dir schwur. Vergessen will ich Dich — vergessen meine Liebe. Ich will Dich einsam wandeln lassen den Pfad Deiner Zukunft. (Mit wehmüthigem Nachdruck) O ich hätte es nie gethan. Ich hätte treu an Dir gehangen. Ich hätte schon in den Mauern Rosenaus Dir Freuden geschaffen, wie sie selten blühn. Des Neides und der Bosheit — des Schicksals oder der Verläumdung Macht hätte zwischen Dich und mich treten können, ich hätte mich durch ihre Eisenwände zu Dir gedrängt. Ich hätte Seligkeiten Dir berei-

tet, hätte, treu meinen Schwüren, den ekelhaften Schwärmer vielleicht in Kurzem schon auf ewig von Dir entfernt, hätte Dein Glück und Deinen Ruf geschützt. — Doch — sieh, es sey! Wenn niegefundene Weibertreue statt innigem Vertrauen des niedern Argwohns Gift in Dir bereiten: was soll zu fernerer Treue gegen Dich mich bewegen? Nein, Flora! nein! das hätt' ich nie gedacht. Und einmal nur konntest du ein schönes Herz verkennen, um — auf immer mich von Dir zu stoßen. Ich scheide. Schon auf der nächsten Station will ich von Dir getrennt, meine Reise fortsetzen."

Kalt lehnte sich Egwia zurück in ihren Winkel. Stumm verhüllte sie ihr Auge im Tuche, und — schien zu weinen.

Flora fühlte sich tief erschüttert. Ihr Herz strafte sie Undank. Mit dem heftigsten Ungestüm riß sie Egwiens Hand empor, und preßte sie fester als je in die ihrige. Der Wehmuth Zähren füllten ihren Blick.

„Egwia! (rief sie) Es kann — es darf nicht seyn!"

„Es muß." (erwiederte Egwia schluchzend) „Auch mir ist es vorüber."

In bange Vertiefung versank Flora. Der Reue herbster Schmerz zertrümmerte ihre Seele. Sie schwieg. Auch Egwia sprach nichts mehr. Und diese stille Pause schien für beide martervoll zu seyn.

Die nächste Station war erreicht. In der That machte jetzt Egwia Anstalt, die Reise getrennt von Floren fortzusetzen. Sie wollte sogar auf einem Umwege Rosenau erreichen. So wollte sie es ihrer Freundin fühlbar machen, daß Mißtrauen gegen zärtliche Theilnahme, gegen Redlichkeit und Treue strafbar sey. So wollte sie es ihr fühlbar machen, daß sie die Opfer ihrer Standhaftigkeit und Anhänglichkeit mit dem größten Undank belohnt hätte, schon wenn sie nur gefürchtet hätte, daß sie aus einer unlautern Quelle geflossen seyen.

Doch — Floras unabläßliches Bitten, sie

wenigstens bis an den Ort ihrer Bestimmung zu begleiten, änderte endlich ihren Entschluß. Indessen herrschte zwischen beyden ein fast ununterbrochenes Schweigen, während dessen sie auch die folgende Station passirten, die Bequemlichkeiten einer ruhigen Nacht genossen, und am folgenden Morgen sehr frühzeitig ihre Reise fortsetzten, um Rosenau endlich einmal zu erreichen.

Der Morgen des dritten Tages trat ein. Da erhoben sich in grauer Ferne die Thürme der schönen und reizenden Stadt, vor deren Erreichung schon Flora so mancherley Unfälle erlebt hatte. Laut klopfte ihr das Herz, als sie die goldnen Kugeln sah, die, von der Sonne holdem Strahl überglüht, das Auge blendeten. Laut klopfte es ihr, sobald sie sich es dachte, welche Lust und welche Freuden sie dort genießen werde, welches Glück ihr dort vielleicht bevorstehe. In selige Wonne schmolz dieser Gedanke alle ihre Gefühle zusammen. Er schenkte ihr die Vorgenüsse einer schönen und glücklichen Zukunft, an deren Bilde

das Andenken an das Ungemach der Vergangenheit kraftlos niederschwebte.

Nur eines noch schien jetzt Floren zu beunruhigen, nämlich die trübe und kalte Stimmung Egwias. Noch immer verfuhr diese selbst im nachbarlichsten Beieinanderseyn mit einer gewissen Zurückhaltung gegen sie, die besonders deshalb, weil sie dieselbe selbst verschuldet hatte, äußerst schmerzhaft für sie war.

Egwia versicherte zwar, nachdem sich Flora überwunden hatte, ihr zu sagen, daß jener bittre Argwohn nicht aus ihrem Herzen geflossen, sondern durch ihre Freundin, die Gastwirthin, in ihr erweckt worden sey, daß sie ihr keineswegs mehr zürne, und ihr auch ferner theilnehmende und liebende Freundin seyn werde. Allein, da sie sich bei der Ankunft in Rosenau vor der Stadt schon von ihr trennte, um, wie sie sagte, sogleich bei ihren in der Nähe wohnenden Freunden einzutreten, da fühlte Flora sich überaus bewegt.

Rosenau übertraf an Größe, Pracht und Volksmenge die Residenz Hellnau nicht wenig.

Diese glich, so niedlich und geschmackvoll sie auch angelegt war, dennoch gegen jene einem Dorfe. Für Floren mußte der Anblick dieser großen Stadt sehr eindrucksvoll seyn. Die reizenden Anlagen, welche ihre Mauern gleichsam umgrenzten, erquickten ihr Auge, das mit emsigsammelnden Geiz auf ihnen ruhte. Nur die Mannichfaltigkeit aller der Schönheiten, welche Floras künftigen Aufenthaltsort umringten, nur das durcheinanderströmende Gewühl der Menschenmenge, die in den Straßen auf- und abeilte, ließ sie die Bitterkeiten der Trennung von Egwien gewissermaßen vergessen.

Im Anschaun verlohren passirte Flora die Straßen. Eben rollte der Wagen über den Marktplatz hin. Plötzlich zeigte sich eine ungeheure Menge von Menschen, die einem Verbrecher nachzuströmen schienen, den zwei Polizeydiener in ihrer Mitte hatten, und zu einem großen Gebäude hinführten, in welchem Flora sogleich das Rathhaus erkannte.

Neugierig eilte das Volk von allen Seiten

dem Trauerspiel zu. Flora sah bald den ganzen Marktplatz damit angefüllt. Ihr Wagen mußte halten. Die Polizeidiener kamen näher. An Ketten gefesselt folgte das Schlachtopfer seinen Führern. Flora bebte schaudernd zurück. Sie erkannte in dem Unglücklichen ihren — Eduard.

Schrecken faßte Floren und Entsetzen. Der Wehmuth höchstes namenlosestes Gefühl übermannte sie. Mit einem lauten Angstgeschrey entschwebte sie den Wagen. Bewußtlos sprang sie unter der Menge hin. Mit heroischem Muthe theilte sie dieselbe. Pfeilschnell eilte sie auf den Gefesselten zu, und warf mit Ungestüm sich ihm um den Hals.

„Ewiger Gott! — Eduard! — Verlohrner!
Was hast Du verbrochen?“

schrie sie ihm mit zitternder Stimme entgegen. — Der Ketten furchtbar wiederhallendes Geraßle war die Antwort. Die Polizeydiener rissen sie hinweg von dem staunenden und von Schaam niedergedrückten Jünglinge. Sie stellten sich mit wüthenden Grimme zwischen ihn und sie,

und stießen Floren unter die Menge hin. Betäubt und sinnlos stürtzte diese zu Boden.

Doch von kurzer Dauer war ihr Schlummer. Nach wenigen Minuten schon erwachte sie wieder. Aengstlich warf sie den scheuen Blick umher und erhob sich. Die Menge hatte sich um sie her versammelt. Eines bemitleidete in ihr die Schwester jenes Verbrechers — eines seine Geliebte. Andere spotteten ihrer als einer Närrin, einer Wahnsinnigen, oder so etwas.

Plötzlich drängte sich durch die Menge Egwia hinzu. In ihre Arme sank Flora, deren Zustand tiefen Eindruck auf sie machte. Sie zog sie sanft mit sich fort durch die Menge.

„Was ist das? Flora! ich bitte Dich — rede!"

drang sie freundlich in sie. So viel Flora in der Eil und in der Bestürzung erwiedern konnte, erzählte sie ihr.

Egwia staunte. Erschrocken bebte sie zurück und schien etwas Wichtiges sprechen zu wollen. Doch des Pöbels Ungestüm — der Menge wil-

des — wogenartiges Nachstürzen hieß sie schweigen und mit ihrer Freundinn von dannen eilen.

„Fasse Dich!"

lispelte sie Floren ins Ohr, und goß aus einem Fläschgen einige Tropfen auf ihr Taschentuch. Lieblicher Geruch umwallte Floren.

„Sauge den Wohlgeruch ein! (sprach Egwia)

Er wird Dich stärken."

Flara gehorchte. Zwey Minuten, und — sie fühlte Heldenstärke und Begeistrung in sich. Plötzlich standen beyde Freundinnen vor dem lauernden Postknechte. Mit nicht geringer Heftigkeit mahnte sie dieser, sich einzusetzen um das Abtrittsquartier bald zu erreichen, und ihn nicht so lange an seiner Rückkehr zu verhindern.

Jetzt zeigte sich auf einmal ein neues Ungemach. Flora hatte, ohnstreitig unter der Menge, die Addresse ihrer Verwandtin verlohren. Als der Postknecht in sie drang, ihm ihre künftige Wohnung zu nennen, entdeckte sie ihren Verlust und erschrack nicht wenig.

„Unachtsame!" (sprach Egwia) „Sieh', wenn

nicht Egwia an Deiner Seite wäre! Schon habe ich gesorgt."

Egwia zog ein Papier hervor, auf welches die Addresse gezeichnet war. Sie nannte den Postknechte Straße und Haus; und — in Kurzem hielt der Wagen vor ihm.

Mit vieler Zärtlichkeit wurde Flora von ihrer Verwandtin aufgenommen. Nicht minder von zwey schönen jungen Mädchen, welche gleichfalls bei derselben wohnten. In einer von ihnen stellte sich ihr die Tochter ihrer Verwandtin vor.

Egwia empfahl dem weiblichen Kleeblatt ihre Freundin aufs Beste, und verließ dasselbe.

„Aber — Egwia! — (stammelte Flora, die sie bis zur Saalthüre hinaus begleitete) sprich, wie wird es dem unglücklichen Eduard gehen."

Eine Zähre bebte in ihrem Auge.

„Sey stille, Flora!" (versetzte Egwia mit einem festen Händedruck) „Du sollst ihn retten. — Nur — Verschwiegenheit!"

„Wie soll das — — —?"

fragte Flora ängstlich. Egwia fiel ihr schnell ins Wort. Sie legte den Finger auf ihrer Freundin Lippen.

„Wir sehen uns wieder!“ lispelte sie ihr leise zu; und — entfloh.

Flora kehrte zurück. Mit freundlicher Gefälligkeit trugen die Mädchen Erfrischungen und Speisen auf. Man setzte sich zum kleinen Mahl. Während desselben entledigte sich Flora der Grüße und Empfehlungen, welche ihr Pastor Herrmann mitgegeben hatte. Alsdann entwarf sie eine kurze Geschichte ihrer Reise, versteht sich mit Hinweglassung und Hinzusetzung manches wahrhaft vorgefallenen und mancher Lüge.

Aufmerksam horchte man ihrer Erzählung zu. Man staunte. Man kreuzigte und segnete sich über das Wunder der Erhaltung ihres Lebens bey Gelegenheit jener ungeheuern Wasserfluth. Man bemitleidete die schöne Verwandte wegen alle der Unfälle, welche nach ihrer Versicherung, ihr widerfahren waren. Man bat sie, besonders von Seiten der Mädchen, ihnen inskünftige

Freundin zu seyn. Flora verhieß es, und fand ihre nunmehrigen Gesellschafterinen äußerst artig und gefällig.

Drei Tage lang ließ Egwia nichts von sich hören und sehen. Floras Sehnsucht, sie einmal wiederzusehen, war von nicht geringer Heftigkeit. Eduards Schicksal schwebte mit den größten Schrecknissen vor ihrer Seele. Sie hielt ihn für verlohren. Sie sah ihn schon im Geiste aus dem tiefsten unterirrdischen Gefängnisse zum Tode führen. Sie sah ihn, zur Strafe für irgend eine Missethat, auf dem Schaffot sterben. Wenigstens sah sie ihn doch auf immer in die rabenschwarzeste Nacht des schrecklichsten Gefängnisses verbannt, und ein Daseyn verleben, das an Schrecknissen weit reicher ist, als das Grab.

Erst am vierten Tage erschien Egwia auf Floras Zimmer, und zwar in einer Stimmung, in welcher diese sie noch niemals gesehen hatte. So lange ihre Freundin sie kannte, war sie fast durchgehends die Heiterkeit selbst gewesen. Sie

hatte

fast immer mit der Trauer gleichsam gespielt; wie das Kind mit welken Blättern. Heute trat sie tief erschüttert, düster, und traurig ein.

Flora bemerkte ihren Zustand augenblicklich. Sie empfing sie um desto zärtlicher. Sie bat sie wehmüthig um die Ursache dieser schrecklichen Stimmung.

„Flora! (sagte sie endlich) Du bist ohne Schuld die Quelle dieser Leiden.“

Floren bangte. Erschrocken trat sie einige Schritte zurück. In stummer Vertiefung sank sie nieder auf den nächsten Sessel.

„Egwia! (erwiederte sie endlich) Du zermalmst meine Seele.“

„Nein, Flora, nein! das will ich nicht,“ versetzte Egwia.

„Doch nimm den Aufschluß über meine Worte hin! Sieh, Freundin! oft schon sagte ich Dir es, daß ich mit Ketteneintracht an Dir hänge, daß Deine Wonne und Dein Schmerz mein sey, wie Dein. Und darum bist du — doch ohne Deine Schuld — die Quelle dieser

trüben Stimmung, mit welcher ich mich heute Dir nahe. Eduard Milding — —

Wie aus einem bangen Traume schreckte Flora empor. Mit Ungestüm fiel sie ihrer Freundin ins Wort.

„Eduard! — sprich, Egwia! Was ist mit ihm?“

fragte sie erschüttert.

„Höre mich und fasse Dich! Er war und ist der Deinige, wie Flodoard mir noch immer zugehört und ich ihm. Er hat zuerst den Keim des süßesten Erdenglücks in Dir zur Pflanze aufgepflegt und zur herrlichsten Blüthe. Er ist der erste gewesen, der so eng an Dich sich geschlossen hat, wie nur irgend ein Wesen in der Schöpfung an ein anderes sich schließen kann. Dafür ist er des höchsten Lohns der Liebe würdig. Er fordert Mitleid von Dir, und, wenn menschliche Kraft es vermag, Rettung. — —“

„Eile, Egwia! eile (rief Flora mit einiger Wehmuth), Enthülle mir das Geheimniß seiner schrecklichen Lage!“

„Eduard (versetzte Egwia traurig) ist verlohren.“

Flora. (händeringend) „Nicht schuldlos? Nicht?“

Egwia. (mit kalter Trauer) „Mörder eines der vornehmsten und edelsten Officiers in der ganzen Armee.“

Flora. (im Niedersinken) „Mörder? Eduard?“

Egwia. „Er, der zuerst des Daseyns wahren Werth Dich kennen lernte, und aus des Lebens Kelche Dir die ersten labenden Tropfen reichte, er hat mit grausamer Hand ein Leben vernichtet, das ein Glücklicher lebte, und in dem vielleicht der Keim einer glänzenden Zukunft ruhte. Er hat es vernichtet, und erwartet, angeschmiedet im furchtbarsten Gefängnisse, die Strafe für dieses Verbrechen. Vielleicht — die Gerechtigkeit verfährt hier sehr schnell — vielleicht in wenig Tagen schon wird er ein öffentliches Schauspiel geben. Unter der Hand des Henkers wird er sterben müssen. Sein Körper

wird das Rad zieren, wird der Raben schrecklicher Raub seyn — —"

„Vollende, Egwia! vollende!" schrie Flora mit der Stimme des Entsetzens. Wüthend sprang sie empor, und durchirrte händeringend das Zimmer. Sie zerraufte sich die zarten Lokken, und aus dem holden blauen Auge rollten Zähren. Egwia schwieg, und verhüllte mit dem höchsten Gefühle der Wehmuth ihr Auge im Tuche.

„Hast Du vollendet?"

fragte jetzt Flora mit dem Ausdrucke des heftigsten Schmerzes.

„Sprich, Flora!" (erwiederte Egwia zärtlich) „welch ein Schicksal waltet über Dir? Der Liebe Hand drückt Dich zu Boden, und um Dein Herz schlingt sie mit Allgewalt des Kummers herbsten Dornenzweig. Wie? — Schlummert vielleicht im tiefsten Schlafe Sein Genius? Oder — ist auf ewig treulos er von Dir gewichen? — — — — Wohlan! so soll die Freundschaft, was sie einmal schwur, selbst, wo die Ewigkeit sich schließt, nicht brechen. Ihr Arm soll durch

die Welt Dich leiten — durch Ungemach wie durch der Freude und des Glückes Rosenbahn. So, Flora! soll der Freundschaft uneigennütziges Gefühl die Liebe beschämen!“

„Schön — Egwia! sind Deine Worte — (sprach Flora) doch — dießmal ist Dein Arm zu schwach, der Ruhe süßen Trost meiner Seele zurückzugeben.“

Egwia. (schnell) „Kleingläubige! — Wenn dennoch ich es könnte?“

Flora. Mach ungeschehen das Verbrechen Eduards? Rufe zurück ins Leben ihn, den seine Hand vernichtete — —! das — Egwia! vermagst Du nicht.“

Egwia. (freundlich) „Wenn ich es vermöchte? Wie, Flora! dann?“

Flora. „Ist Eduard nicht überwiesen?“

Egwia. „Er ist es,“

Flora. „So wird die Freundschaft, selbst wenn ihre Dauer der Ewigkeit trotzte, wenn jenseits ihrer selbst um meinen Staub noch gütig zu umschweben, sie mit derselben Festigkeit im Weltall

wohnte, mir dennoch nicht ganz die Ruhe wiederschenken können. Nein! Egwia, die Grenzen der Unmöglichkeit beschränken auch die Wünsche Deines schönen Herzens. (Mit Innigkeit ihr näher tretend und der Freundin treue Hand fest an das klopfende Herz pressend) Nie werde ich Dein vergessen — doch — näher kann ich Dir nun auch nicht mehr bleiben.“

Egwia. (begierig) „Was meinst Du? Gute!“

Flora. „Bevor noch über Eduards Haupte den Stab man bricht, verlasse ich Rosenau wieder.“

Egwia. (sanft zürnend) „Das, Flora! wolltest Du? — Wolltest der genossenen Wonne also lohnen? Nein! ach nein! das kannst und darfst Du nicht — — —“

Flora. „Wie? Egwia! Ich sollte noch ferner mit einem Verbrecher im Einverständnisse leben? Sollte den Mörder noch lieben, durch dessen Hand ein edler Mann so schrecklich ums Leben kam? — Das — Liebe! sollte ich? —“

Egwia. „Ein Opfer mußt Du ihm bringen, das seine ehemalige Zärtlichkeit von Dir heischt.“

Flora. (spöttelnd) „Ein Opfer? — Egwia! — Was sprichst Du? Du selbst hast vor Kurzem mich versichert, daß er im unterirrdischen Gefängnisse, angeschmiedet an Ketten, dem schimpflichsten Tode entgegensieht, daß mein Auge wohl schwerlich ihn irgendwo anders wiederschauen werde, als auf dem Schaffot. Du selbst überbrachtest mir diese Schreckensnachricht. Und — jetzt forderst Du auf einmal von mir, ich solle ihm ein Opfer bringen?“

Egwia. „Verachte ihn, Flora! Hasse seine That und ihn selbst! — — —“

Flora. (schnell einfallend) „Das muß mein Herz, Geliebte! Zerrissen muß nun auf ewig das holde Band seyn, das mich dereinst so eng an ihn kettete. Nichts mehr kann er von mir heischen, und — (lächelnd spottend) was würde ich ihm auch wohl geben können?“

Egwia. „Das Schönste, Flora! Freiheit und Leben."

Flora. (erstaunt) „Freiheit und Leben? — Egwia! welch ein Gedanke!"

Egwia. „Eduards Verbrechen ist abscheulich. Doch — war seine That nur eine Folge der Uebereilung und Hitze. Er gerieth mit jenem Officier in Streit, wurde von ihm aufgefordert zum Zweykampf, und hatte das Unglück, ihm eine Wunde beizubringen, die ihm nach wenigen Stunden das Leben kostete. Wer ist zu betrauern? Der Gefallene oder der Mörder? Jener genießt der ewigen Ruhe. Der Bestimmung Hand entriß ihn der Welt. Der Menschheit Genius beweint sein Leben. Doch dieser — duldet nun der Leiden vollstes Maas. Der Reue Qual nagt an seinem Herzen, und der Gedanke an die schrecklichen Augenblicke, wo unter der Hand des Henkers sein schönes junges Haupt blutend niederstürzt zum Boden, wo er mit Schimpf vollendet, nagt furchtbar an seiner Seele."

„Armer Vater! (hör' ich ihn klagen) und du, Geliebte! die du mich unter deinem Herzen trugst, was werdet ihr sprechen, wenn sich die Trauerpost euch naht: „Eduard hat auf dem Schaffot vollendet! Der herrliche Stolz eurer Freuden, die Hoffnung und der Trost eures Alters ist vernichtet worden durch die Hand der strafenden Gerechtigkeit.“ Was werdet ihr sprechen, was werdet ihr leiden, wenn man so euch aus der Ferne zuruft? Wird nicht der Gram euch zu Boden drücken, die Schande eures Kindes euer eignes Leben kürzen, und seine letzten Augenblicke noch mit den Schrecknissen des tiefsten Kummers füllen?“

So höre ich den Armen klagen und jammern. Und schon sehe ich im Geiste das treue Aelternpaar bewußtlos niedersinken, sehe ihr Herz zermalmt und ihre Ruhe, denn als Verbrecher starb ihr einziges Kind — ihr Name ist gebrandmarkt vor der Welt und vor dem Himmel. Eile, Flora! — eile! Sammle Deine letzten Kräfte!

Biete alles nur Mögliche auf, Eduards Leben und Freiheit zu retten! Laß ihn vollenden, wo es nur immer seyn mag! Laß unter den nagendsten Gewissensbissen langsam, oder durch eigene Hand — meinetwegen am Ende der Welt — ihn vollenden, nur nicht hier, nur nicht durch die Hand des Henkers!"

Flora besann sich. Die Worte ihrer Freundin hatten nicht wenig Eindruck auf ihr Herz gemacht. Die durch sie erhaltene Nachricht, Eduard sey im Zweikampf der Mörder jenes Officiers geworden, mäßigten ihren Zorn, ihre Empörung gegen den unglücklichen Geliebten einigermaßen. Sie fieng sogar an, ihn zu beklagen, und Egwias Aufforderung, alles für sein Leben und seine Rettung aufzubieten, äußerte plötzlich eine kräftige Wirkung auf ihr Herz.

„Wie soll es aber möglich seyn, Eduards Leben und Freiheit zu retten?"

fragte sie ängstlich,

„Wird nicht jedes Wagstück mißglücken, das ich beginne?"

Egwia. „Nicht doch, Flora! Der Kühnheit Hand, List, und rascher Entschluß bahnen sich den Weg selbst durch Felsenwände.“

Flora. (staunend) „Durch Felsenwände? Egwia! Du bist mehr als ein Weib.“

Egwia. „Nicht mehr, aber auch — nicht weniger. Was vielleicht kein Männerarm zu schaffen vermag, das vollendet oft ein schwaches Weib. Ich habe einen Plan entworfen. Durch seine Ausführung kann es Dir leichter, als Du denkst, glücken, den Geliebten zu retten. Doch ohne Muth und Unerschrockenheit, ohne listige Entschlossenheit und Vorsicht vollbringst Du es nicht.“

„Höre mich, Flora! Der Kerkermeister, der die Schlüssel zu dem schaudervollen Behältnisse, worinne Eduard sich befindet, in seiner Verwahrung hat, lebt mit seinem häßlichen alten Weibe in immerwährendem Zwist. Ein Scheusal an Körper und Seele, an Jahren ihm weit überlegen, mit allen Untugenden begabt, die nur immer den weiblichen Charakter beschmutzen

können, und nur um des einträglichen Dienstes ihres verstorbenen Vaters willen, von ihm zur Gattin erkohren, hat sie auch nicht den geringsten Reiz für einen Mann, der, trotz seiner rauhen und zu seinem Amte passenden Gemüthsart, dennoch Gefühl fürs Schöne hat, und nach Freuden seufzt, deren Glück Jugend und Liebe gewähren."

„Mit diesem Manne, Flora! will ich Dich in Bekanntschaft bringen. Du wirst Dich überwinden. Du wirst ihm schmeicheln. Du wirst ihm liebkosen, ohne Dich zu verrathen. Er selbst wird Dich mit dem Schicksale Eduards bekannt machen. Seine rauhe Gemüthsart, sein fester oft furchtbarer Ton wird in Deiner Nähe jedesmal sich in sanftes Schmachten, in zärtliche Milde umwandeln. Benutze den Augenblick! Er wird kettenähnlich an Dir hängen. Versichere Dich seines Vertrauens! Er liebt den Trunk, und wird auch Dir jedesmal Wein vorsetzen. Genieß ihn mäßig! Ihm schütte unbemerkt diese Tropfen ins Glas!"

„Der Schlaf wird ihn überwältigen, ohne daß er im Stande seyn wird, ihm zu widerstehen. Benutze diesen Schlaf! Er ist fest wie Todesschlaf, obschon nicht vernichtend. Unter dem Kopfkissen liegen die Schlüssel zu den Kerkern. An den Zahlen 3. 4. 5. wirst du diejenigen erkennen, welche zu Eduard führen. Drücke den Ring von einauder, an dem sie alle angereiht sind. Bemächtige Dich derertjenigen, deren Du benöthigt bist, mache Dich alsdann, jedoch ohne Dich zu sehr zu übereilen, davon. Vier Stunden wenigstens hast Du Zeit, bevor der Kerkermeister erwacht. Die dritte Thüre von seinem Zimmer zur linken Seite ist die erste, die Du öffnest, um die That zu vollenden. Auf sechzehn Kellerstufen gelangst Du alsdann hinab zu einer zweyten Thüre. Diese öffnest Du durch den mit der Zahl 4. bezeichneten Schlüssel. Bald gelangst Du zur dritten. Der Schlüssel mit 5. öffnet diese. Sie führt Dich zu dem Geliebten, und der in den einen der größern verschlungene kleinere Schlüssel öffnet die Ketten. Merke

Dir genau, Flora! was ich sagte! 3. 4. 5. sind die Schlüssel. Die dritte Thüre links von derjenigen, welche zu dem Zimmer des Kerkermeisters führt, ist die erste, welche Du öffnen mußt, um Deinen Plan auszuführen, um den Geliebten zu finden und zu retten. Laß Dich nichts schrecken! Laß keinen Kleinmuth Dich zurückhalten! Auch kann und wird Dich nichts in der Ausführung hindern. Und — das zermalmte Herz liebender Aeltern wird Dir des Dankes schönstes Opfer zollen."

Flora starrte. In zitternder Hand hielt sie das Fläschgen mit dem Schlaftrunk.

„Nun, Schwesterchen! was meinst Du?" fragte sie Egwia freundlich. Flora besann sich schnell.

„Daß Du (erwiederte sie schnell sich erhebend) ein großes — seltnes Weib bist."

„Durch Dich — Flora! mehr als ein gewöhnliches."

sprach Egwia.

„Und — nennst Du so mich groß, so magst Du Recht haben. Ich selbst werde stolz seyn auf meinen schöpferischen Geist, wenn Du Eduards Rettung glücklich vollbringst. Doch — eines noch laß mich jetzt Dir sagen. Bevor Du an das Werk schreitest, bevor Du den Kerkermeister kennen lernst, bedenke Dich! Fühlst Du Dich zu schwach, das Ganze zu vollenden, so stehe ab, laß das Schwerdt, das schon über Eduards Haupte gezückt ist, ihn vernichten, und laß im schrecklichsten Tode nur ihn seine Freiheit wiederfinden! Nun? Flora!“

Zermalmt von Wehmuth, Schmerz und tobender Gluth sank Flora in ihrer Freundin Arme. Nicht blos die Liebe zu dem Unglücklichen, nicht bloß der Gedanke an die mit ihm verlebten süßen Stunden rissen zu den festesten Entschlüssen sie hin. Nein! auch das Große und Erhabene, das in der Vollendung der kühnen That lag, die sie beginnen sollte, beflügelte ihren Geist.

„Nein, Egwia! (rief sie mit Ungestüm)

er soll nicht sterben, und — wenn tausend Menschenalter er meuchelmörderisch vernichtet hätte. (Sanft und schmachtend an Egwias Busen sich schmiegend und zärtlich ihr ins Auge schauend) O wie so herrlich strahlt in meiner Seele das Bild der Wonnezeit, wo ich an seinem Herzen die Freuden der Wahrheit aus der reinsten, vollsten Quelle schöpfte. Er preßte mich in seinen Arm, und — glaub' es, Egwia! es umwehte mich der Geist von allen Wonnen, die eine Welt nur geben kann. Wie? — Sollt' ich nicht —? Nein — sterben darf er nicht. Frei soll an meinem Busen er die Vergebung des erzürnten Himmels fühlen. Ich rette ihn."

Egwia. „Doch Louis Sirten — — — —? Nimm Dich in Acht, Flora!"

Flora. (zähnknirschend) „Der Schurke! Desto schöner. Horch, Egwia! Gerettet ist Eduard, und Rosenaus Fluren — sind in unserm Rücken. Er und ich entfliehen schnell dem Lande."

Egwia. „Nun? und — —?"

Flora.

Flora. „Dort ernährt mich seine Hand.“

Egwia. „Aber Dein Pflegevater? — sein Herz? — seine Ruhe?“

Flora. „Was kümmern sie mich noch, wenn in den Armen des geliebten Buhlen ich schwelge. O Egwia! Du hast mir das Leben wiedergegeben. Und du — (das Fläschgen mit dem Schlaftrunke im Busentuche verbergend) sollst seine Blüthen mit dem Balsam des Himmels tränken.“

„Schön! (rief Egwia) schön! So gefällst Du mir. Noch heute sollst Du den Kerkermeister sehen. Doch — erwähne gegen ihn nichts von mir — um des Himmels Willen nichts. Er kennt mich.“

Flora versprachs. Der Ort und der Zeitpunkt des zufälligen Zusammenkommens mit dem Kerkermeister wurde bestimmt. Egwia wünschte ihrer Freundin Glück, empfahl ihr Vorsicht, und Muth, und entfloh.

Zu der bestimmten Stunde machte diese sich auf den Weg, und wurde wirklich mit dem Ker-

kermeister bekannt. Sie fand in ihm einen Mann, dessen Betragen keineswegs dem Amte zu entsprechen schien, das er verwaltete. Eben so wenig abschreckend war sein Aeußeres.

Flora nahm um desto weniger Anstand, die kleinen Artigkeiten, welche ihr derselbe sagte, gefällig aufzunehmen. Obschon die Freimüthigkeit, mit welcher er sich gegen sie betrug, ihr sagte, daß er der nämliche sey, mit welchem sie Egwia bekannt zu machen versprochen hatte, so ließ sie doch keineswegs eine Geringschätzung oder Gleichgültigkeit gegen ihn spüren. Sie benahm sich so gegen ihn, als wisse sie nicht das Geringste von ihm und seinem Stande. Sie behandelte ihn wie einen Mann von Charakter und Bildung, und schien sich ihm dadurch nur immer interessanter zu machen.

Floras Bekanntschaft mit diesem Manne erreichte nach der ersten Unterredung bald das höchste Ziel. Er eröffnete sich ihr in Kurzem ganz frei. Er stellte ihr ein treffendes Bild seiner unglücklichen Ehe mit einem alten häßlichen

Weibe dar. Er sprach von dieser wie von einer verachtungswürdigen Person, von einer Persön, deren Umgang mehr zum Ekel als zum Wohlwollen und zu süßen Wünschen reize.

Flora beklagte den Mann, dem sie so wohl gefiel, mit nicht geringer Wehmuth, und verweigerte ihm, nach einem anständigen und zärtlichen Geständnisse seines geheimen Wohlgefallens, nicht lange das Versprechen, ihm das Glück der Entschädigung durch ihre Schönheit zu gewähren. Durch sie wollte sie ja Eduards Leben, Freiheit und Ehre retten; durch sie wollte sie jene große That vollenden, die den geliebten Buhlen wieder zurück in ihre Arme führen sollte.

Ihr Versprechen hielt Flora redlich. Nachdem der Kerkermeister, mit dem sie nach wenig Tagen ganz einverstanden lebte, sein altes mürrisches Weib für einige Wochen aufs Land verwiesen hatte, stattete sie ohne Umstände Besuche bey ihm ab, die nichts anders zum Grunde hatten, als die vollkommenste Entschädigung auf

Seiten des Kerkermeisters, im Betreff seiner magern Ehe.

Auf diese Art konnte es nicht anders kommen, als daß auch bald jener wichtige Abend erschien, an welchem Flora das Werk der Rettung des unglücklichen Eduards vollenden wollte.

Je ängstlicher auch ihr Herz klopfte, sobald sie des Augenblicks gedachte, wo sie den ersten Schritt dazu wagte, wo sie die Schlüssel zu Eduards Gefängnisse in ihren Händen sah, desto mehr erhob doch der Gedanke an das Glück, den Trauten wieder in ihre Arme schließen, und in den seinigen den Lohn dieses erhabenen Opfers einsammeln zu können, ihre Seele zur innigsten Freude. Mit Entzücken sah sie dem herrlichen Abend entgegen. Mit Entzücken ergab sie sich heute den Liebkosungen des ungestümen Kerkermeisters. Mit Ungestüm leerte sie heute das Glas. Und —

Bei dem Eintritt der Mitternacht schüttete sie die betäubenden Tropfen in seinen Becher. Ihr Nachbar leerte ihn bis auf den Grund. Lieb-

kosend wiegte ihn Flora in ihrem Schooße, bis — unter leisen Verzuckungen er — entschlief.

Triumphirend erhob sich Flora. Mit verdoppelten Kräften trug sie den Schlummernden aufs Lager. Muthig riß ihre Hand die Schlüssel unter dem Kissen hervor. Eilend enttaumelte sie dem Zimmer. Bald öffneten sich die eisernen Pforten. Ein dumpfes Aechzen hallte ihr an der letzten entgegen. Sie erkannte Eduards Stimme. Mit wildem Ungestüm öffnete sie dieselbe, und — hingestreckt auf faulendes Stroh, lag — der schöne Mörder.

Erschrocken bebte er zurück. Das Geraßle seiner Ketten hallte furchtbar wieder zwischen den feuchten Wänden.

„Ihr Geist — Ewiger! — Schonung!" lallte er mit kreischender Stimme, und — verbarg sein Antlitz im Lager.

„Kein Geist, Eduard! — Flora selbst." rief die Retterin, warf sich zu ihm nieder, und — umklammerte fest und zärtlich den Gefesselten,

dessen ganzes Wesen ein schauderhafter Frost durchbebte.

„Kein Geist? — Du selbst?“

stammelte Eduard langsam, richtete sich eben so langsam empor, und preßte Floren staunend von sich.

„Herrlicher!“

schrie diese, und umschloß ihn aufs Neue.

„Folge mir! Wir fliehen.“

Eduard faßte sich. Seine Besinnung kehrte zurück. Flora öffnete seine Ketten.

„Unbegreifliche! Wer bist Du? Was beginnst Du?“

fragte Eduard, in unnennbarer Verwunderung hinschmelzend.

„Deine Rettung!“

erwiederte Flora schnell, und — der schöne Jüngling stand fessellos vor ihr.

„Flora! (stammelte er zitternd) wenn man uns trifft! — — Gott! welch Schicksal harret Dein! Wie hast Du dies Werk vollbringen können?“

„Fürchte nichts, Eduard!“ versetzte Flora.

„Meine Liebe vermochte es. Gedenkst Du noch der Laube in Deines Vaters Garten?“

Mit namenloser Gluth preßte Eduard seine Befreierin ans Herz.

„Wohl gedenk ich ihrer — (lispelte er freundlich) doch — (sich vor die Stirne schlagend in schrecklicher Angst) als Mörder, Flora!“

Flora. (tröstend) „Ruhig, Eduard, ruhig!“ —

Eduard. (horchend) Der Kerkermeister —

Flora. (schnell einfallend) „Er schlummert.“

Eduard. „Gott, wenn er erwacht!“

Flora. (das Fläschgen ihm zeigend) „Sobald nicht, Herrlicher!“

Eduard. „Frevlerin!“

Flora. „Eile!“

Eduard. „Wie lange schläft der Kerkermeister?“

Flora. „Mehr als vier Stunden."

Eduard. „Doch — sein Weib, Flora! — ich zittre."

Flora. „Sie ist fern von Rosenau."

Eduard. (schnell) „Wie öffnest Du das Thor?"

Flora. (einen großen Schlüssel ihm zeigend) „So!"

Eduard. „Unbegreiflich! Mehr als Wunder!"

Mit Flammengluth küßte Flora die Wangen des Entfesselten.

„Der Thürwärter am S . . . schen Pförtchen ist bestochen. Durch ihn enteilen wir der Stadt. In einen Hohlwege harret unser ein Wagen. Auf ihm befinden sich meine nothwendigsten Effekten und meine Baarschaft, nicht minder ein anderer Anzug für Dich. Der Kutscher ist gleichfalls bestochen. Er bringt uns auf Kreuzwegen zu der nächsten Station auf der entgegengesetzten Seite. Auf den Pfeilen der Extrapost fliegen wir, gleichfalls durch Kreuzwege,

über die Grenze. Weder der Thürwärter noch der Kutscher werden plaudern, sobald man uns vermißt."

Eduard. „Und doch wird man den Verbrecher ereilen."

Flora. „Kleinmüthiger!"

Eduard. „Und mein Gewissen — Flora!"

Flora. „Wirf es von Dir! Laß es zurück auf dem faulenden Stroh!"

Ein Seufzer drängte sich aus Eduards Brust.

„Welch ein Wesen bist Du! Flora!"

So stammelte er.

„Wie herrlich — du? Eduard!"

erwiederte Flora, und küßte ihn aufs Neue. Eilend bedeckte sie das Haupt des Staunenden mit der Nachtmütze des Kerkermeisters. Um ihn vor der feuchten Nachtluft zu schützen, hatte sie diese mitgenommen. Eilend entschwebte sie nun dem Kerker. Rascher noch durchflog sie die offnen Thüren. Von ihrer Hand geführt, folgte Eduard. Bald sah sich das glückliche Paar im Freyen, und — war eben im Begriff über den

geräumigen Hof hinwegzuschreiten, um den Ausgang aus diesem zu ereilen, als plötzlich aus der Ferne eine starke männliche Stimme erscholl.

„Betrug! Ehebruch! Giftmischerey!" so hallte es furchtbar wieder. Schrecklich schauderte Flora zusammen. Eduard riß sich von ihr los, und — verschwand. Flora vermochte es nicht, ihm zu folgen. Auch fühlte sie plötzlich sich von hinten gefaßt und zu Boden gestoßen.

„Buhlerin, zittre vor meiner Liebe!"

raunte man ihr spottend ins Ohr. Flora — erkannte Louis Sirten. Neben ihm stand ein altes gerippenähnliches Weib mit einer Laterne in der Hand, ohnstreitig — die Gattin des Kerkermeisters. Ihre furchtbaren Geberden raubten Floren den letzten Rest von Besinnung.

12.

Das Zeitungsblatt.

Was nur immer, wenn alle sie, mit denen man einige Zeit vertrauensvoller umgieng, und die unserm Herzen interessant zu seyn schienen, die Leere im Hause — die Einsamkeit bewürken kann, das empfand Herr Sturm, sobald Flora in Gesellschaft ihrer muntern und edlen Freundin Egwia Lauenthal verlassen hatte. Er irrte einige Tage lang im tiefsten Mißmuth umher. Unbewußt, was er nun für die Zukunft beginnen, auf welche Art er in seiner Lage und als ein Mann, der bei einem bedeutendem Vermögen, das er dereinst besaß, und bey dem größten Ansehen, in welchem sein Haus so glücklich gewesen und an eine niedrige Lebensart und Beschäftigung

keineswegs gewöhnt war, in der Folge sich vor Mangel und Dürftigkeit schützen solle, unbewußt desjenigen, was ihm auf diese Art noch bevorstehen mußte, schweifte er muthlos und in trübster Stimmung in den Gefilden der Vergangenheit umher.

Auch er beweinte noch immer ein weibliches Herz, das er dereinst mehr als alles geliebt hatte. Der Tod hatte es frühzeitig ihm geraubt, hatte es der Welt entrückt, noch ehe er sich mit ihm durch die Hand des Priesters auf immer und aufs Heiligste hatte verbinden lassen können. Und seit jener Zeit hatte auch des Schicksals Genius die Rose des Lebens ihm abgepflückt, und ihm über steinige, dornige Klippen hinweggeführt. Sein eigener Mund mag mehr davon sagen.

Unmuthsvoll wandelte Herr Sturm einige Tage umher, und war bereit, im Kurzen gleichfalls Lauenthal zu verlassen. Eine Menge von Plänen für die Zukunft kreuzten in seinem Kopfe umher. Nie war er im Stande einen schicklichen und ausführbaren zu entwerfen.

Während dieser Zeit brachte ihn, wie es schien, nur der Zufall in Bekanntschaft mit einem jungen Manne, dessen Aeußeres eben so viel Interessantes und Außerordentliches hatte, als sein Charakter und sein Betragen. Dieser Mensch, dessen jugendliches Ansehen überaus angenehm war, gab sich für einen Freund des Forst- und Jagdwesens aus, und war daher gewöhnlich nur mit einem grünen Habit bekleidet. Doch verrieth sein Anzug den schönsten Geschmack und trug zu der Erhöhung seines guten Ansehens nur noch mehr bey. Er befand sich auf Reisen, um, wie er vorgab, die Welt kennen zu lernen, und mit dem was seine Neigung schmeichelte, bekannter zu werden.

Mit diesem jungen Manne kam Herr Sturm in Bekanntschaft, und fand in seinem Umgange etwas, was auf ihn keinen üblen Eindruck machte. Er nahte sich ihm mit einem Ernste, der seiner eigenen Stimmung sehr anpassend war, aber auch mit einem Zutrauen und mit einer

Theilnahme, die den Leidenden und Zweifelnden sehr anzieht.

Herr Sturm nahm keinen Anstand, dieses Zutrauen in dem Grade und so zu erwiedern, daß er nicht nöthig hatte, einen Mißbrauch desselben zu fürchten. Er war gern in seiner Gesellschaft. Er suchte sie sogar, und unterhielt sich dann mit ihm besser vielleicht, als mit manchem Manne, der sich in seinem Alter befand.

Besonders deswegen war Herr Sturm gern um den jungen Fremden, weil er den größten Antheil an seinen Leiden, an seiner zweifelvollen bedenklichen Lage nahm. Noch interessanter aber war ihm seine Bekanntschaft, als er aus seinem Munde hörte, daß er seinen ehemaligen Begleiter, den Baron Norden kenne. Herr Sturm staunte über dieses Ohngefähr, und äußerte, aufgefordert von dem jungen Fremden, wie sich leicht denken läßt, bald etwas Zweydeutiges über seinen Charakter. Der Fremde schien diese Aeußerung mit großem Mißfallen aufzunehmen. Er widersprach ihr dreist und herzlich.

„Baron Norden (sagte er mit fester Stimme) ist ein edler, vortrefflicher Mann.“

Herr Sturm staunte.

„Sie kennen ihn? (rief er aus) Wollen Sie Beweise davon haben, daß er ein Abentheurer, ein Betrüger ist?“

„Die Gegenwart hat Sie getäuscht.“ erwiederte der junge Fremde;

„Die Zukunft wird Ihnen sagen, wer er war.“

Herr Sturm. „Wie ist das möglich? Ich vertraute ihm alles. Betrügerisch hat er mich verlassen.“

Der Fremde. „Er floh eine Buhlerin, deren Anschaun ihn bezaubert hatte, deren Kelch ihm aber Gift gereicht haben würde.“

Herr Sturm. (staunend) „Eine Buhlerin?“

Der Fremde. (fest) „Eine Buhlerin. Ihr Name ist Flora.“

Mit Verwunderung und mit einem nicht geringen Grade von Erbitterung blickte Herr Sturm

den Fremdling an, als er dies hörte. Herzlich faßte dieser seine Hand.

„Zürnen Sie nicht! (sagte er) Ich weiß alles. Ich kenne Floren, als hätte ein Gott von ihrem treulosen Herzen, von ihrem buhlerischen Geiste das Bild mich in einem überirrdischen Spiegel schauen lassen."

Herr Sturm. (begierig) „Wie? Und der Baron —"

Der Fremde. „Ein schlafender Engel lieh ihm sein Herz bis zur Vollendung. Norden ist weder ein Abentheurer, noch ein Betrüger, noch so etwas. Er hat keine Schuld an dem, weshalb man Verdacht auf ihn warf. Ein Bettler war der Räuber von Floras Gelde, und eine warnende Stimme vermochte den Baron zur plötzlichen Trennung von Lauenthal."

Herr Sturm. (kopfschüttelnd und gedankenvoll) „Ohne mir das Geringste davon zu vertrauen? Es bedurfte ja nur eines Augenblicks — — — —"

Der

Der Fremde. (schnell einfallend) „Um in dem folgenden Augenblicke, hingerissen von ihrer Schönheit Zauber, Floren ganz wieder zuzugehören. Nein, Lieber, so sollte es nicht seyn. Ein Mann, dergleichen Baron Norden ist, sollte keine Schlange im Busen nähren. Er sollte nicht von einer Buhlerin hintergangen werden. Er sollte glücklicher dereinst werden, als er es durch festere Verbindung mit einer Flora geworden seyn würde.“

Herr Sturm. „Flora — eine Buhlerin? Sollt' ich's glauben? Sollt' es Wahrheit seyn, oder — ist es Traum?“

Der Fremde. „Ich bürge dafür mit meinem Leben.“

Mit diesen Worten näherte sich der junge Reisende vertraulicher noch als jemals dem Herrn Sturm. Mit einem Händedruck, in welchem Wahrheit wohnte, zog er ihn neben sich nieder auf den nächsten Sitz. —

„Doch Baron Norden,“
sagte er mit spöttischem Lächeln,

„Nicht wahr — er hat auch Sie betrogen?“
Herr Sturm zuckte die Achseln.

„Freilich,“
erwiederte er.

„doch — sprechen Sie! Kaum sind Sie eingetreten in Lauenthal und schon wissen Sie das alles. Woher? Wie ist es möglich?“

„Ich weiß noch mehr.“
versetzte der junge Fremde kalt, zog seine Brieftasche hervor, und überreichte daraus seinem Nachbar einen Brief.

Immer größeres Staunen, immer mehr Verwirrung und Verlegenheit fesselte Herrn Sturm. Er erkannte des Barons Hand. Begierig zerdrückte er das Siegel. Holde Freude schien aus seinem Auge zu strahlen.

„Norden! Norden! Was soll ich ahnden?“
rief er mit Heftigkeit aus, und las:

„Der innigsten Freundschaft wärmsten Dank,
„mein Sturm! für Ihre treue Begleitung
„und fromme Theilnahme an meinen Lei-
„den und Freuden! Was Sie noch nicht

„wissen, muß ich Ihnen jetzt sagen. Ich „bin Officier in P * * * schen Diensten. „Jetzt eben kehre ich zurück zu meinem „Regimente, das in Rosenau garnisonirt. „Früher noch kehre ich zurück, als die Zeit „meines Urlaubs verstrichen ist. Die „Nothwendigkeit, alle Bekanntschaft mit „einer Flora plötzlich abzubrechen, ist die „Ursache meiner schleunigen Entfernung „von Lauenthal. Auch Ihnen entdeckte „ich nichts. Die Zeit war zu kurz. Ihre „Vorliebe zu Floren zu heftig. Ich muß- „te fast wie ein Verbrecher entfliehen. „Vergeben Sie mir, und — besuchen „Sie je einmal Rosenau, so eilen Sie zu- „erst an ein Herz, daß aus Ihren Er- „fahrungen viele gute und treffliche Lehren „einsammelte. Uebrigens sichert Ihnen „inliegender Wechsel von gutem Hause Ihr „Eigenthum wieder zu, das während un- „seres Beyeinanderseyns in meinen Hän- „den war. Ihre Zukunft sey das Bild

„von den heißen Wünschen, die ich für
„Sie hege!

Baron Norden.“

Staunend starrte Herr Sturm auf die geliebte Schrift von der Hand des verkannten Freundes nieder. Der Wechsel, der eine die dem Baron geliehene weit übertreffende Summe benannte und auf das reichste Handelshaus in Lauenthal ausgestellt war, brachte ihn fast außer Fassung. Verlegen und beschämt blickte er dem jungen Fremdling ins Auge, und wußte nicht, was er ihm sagen sollte. Er ergriff mit einiger Schüchternheit seine Hand und fragte ihn betroffen und gerührt, wie das alles zugehe? wer eigentlich jene Flora sey? und — wie dieser Brief gerade in seine Hände gekommen sey?

Der junge Fremde gab dem Ueberraschten über alle diese Fragen Aufschluß. Er gab ihm Aufschluß über Floras Herkunft und Erziehung. Er erklärte vor allen Dingen Floren offen und frei für das leichtsinnigste weibliche Geschöpf, für die

schändlichste Buhlerin. Er machte seinen Nachbar mit ihrem treulosen Verhalten gegen einen Louis Sirten bekannt, dessen ganzes Glück, wie es schien, auf ihrer Liebe beruht habe. Er machte ihn bekannt mit ihrem unmäßigen Hange, in den Genüssen der Ueppigkeit umherzuschwelgen, mit ihrem Betragen im Hause der Familie Reimberg u. d. m.

Herr Sturm war ganz Ohr. Sonderbare Gefühle aller Art bemächtigten sich seiner. Das Bild, welches ihm sein neuer Freund von einer Person entwarf, die in ihm beym ersten Anblicke die sonderbarsten Empfindungen erweckt hatte, die ihm, ohne daß er etwas weiteres von ihr wußte, weit mehr anzugehen schien, als viele tausend menschliche Wesen, die er jemals gesehen und gekannt hatte, dieses Bild schuf ihm Schmerzen, sobald er sich dasselbe ganz so dachte, wie man es ihm gemahlt hatte.

Ganz andere Empfindungen erregte in ihm die Schilderung des Charakters eines Baron Norden.

„Entsprossen aus dem edelsten Geschlechte (so sprach der junge Fremdling) ist er eine Zierde seiner Ahnen weit mehr, als sie die seinigen sind. Gebildet durch den Geist würdiger und weiser Führer ist sein Herz zu den erhabensten Tugenden gereift. In ihm wohnt kein Falsch — nur treuer redlicher Sinn.“

Schön würkten diese Worte auf Herrn Sturms Gemüth. Er wurde durch einen ihm unbekannten Menschen von seines edlen Freundes Unschuld und gutem Charakter vollkommen überzeugt. War es ein Wunder, wenn solch ein Umstand ihn sehr tröstete und erheiterte?

Noch nicht vollkommen war indessen Herr Sturm befriedigt. Er wollte auch etwas näheres von Egwien wissen. Der junge Fremde gab ihm folgenden Aufschluß im Betreff ihrer:

„Egwia (sagte er) rettete in der That Floras Leben. Dieser Umstand erwarb der letztern zugleich auch ihre innigste Freundschaft. Sie hängt mit treuer, inniger Zuneigung an ihr. Doch — auch sie ist ein Weib und gleich ihr der

Ueppigkeit lüsterne Schwester. Tugend und Unschuld — Redlichkeit und treue Liebe gegen ein männliches Wesen, das sich fest an sie schließt, sind auch ihr das, was dem Kinde sein Spiel ist. Ein Leckerbissen, welchen man ihm zeigt, reißt es davon hinweg. Es genießt, und achtet während des Genusses nicht mehr auf jenes. Wahre — innige Liebe, an deren Felsen selbst die Zeit ohnmächtig niedersinkt, nennt auch sie die nichtigste Blume eines armseligen Traums, welche die Sonne der Wahrheit plötzlich niederstreckt zum ewigen Verwelken."

„Flora, sie, die ihre Erziehung und Bildung einem frommen Herzen — einem weisen Manne verdankt, Flora schließt sich gleichwohl mit namenloser Zärtlichkeit, mit unbegrenztem Zutrauen an dieses weibliche Wesen an, und taumelt hin auf dem schlüpfrigen Wege, ohne wachsam zu seyn auf ihr Herz, ohne (sich) einmal ordentlich zu bedenken, daß bedingungsloses Hingeben ins Verderben stürze, daß dem Meineid die Strafe auf dem Fuße folge. Louis Sir-

ten, er, dessen Herz ein seltnes ist, er, der in Floren endlich diejenige fand, nach der er sich schon lange gesehnt hatte, ohne sie zu kennen, ohne wissen zu können, daß er jemals sie finden werde, er, der sich mit schwärmerischer Zärtlichkeit an sie schloß, um auf ewig und in unzertrennlicher Eintracht mit ihr zu leben, er sieht auf einmal sich verlassen und einsam stehen in einer Welt, die — ohne Liebe freilich nur dem ärmlichen Gerüste gleicht, dem der verschuldete Bauherr kein Innres geben kann; er sieht sich so stehen in dieser Welt, er sieht sie hinwandeln im treulosen buhlerischen Sinne, sieht sie, vergessend der heiligen Schwüre, geleistet von einem einzigen Herzen — dem seinigen — von jeder Blume Genüsse nehmen, und — der Rache Geist leitet seine Tritte. Er wird ihm folgen, und — zum schrecklichen Beyspiel für der Weiber ganzes Geschlecht, das die Natur so schön für den Mann schuf, wird er nie es zulassen, daß sie glücklich sey, und in der Blüthenjahre stolzen Mitte wird Flora vernichtet seyn."

Herr Sturm schauderte zurück, als er diese Worte hörte.

„Um des Himmels Willen! (rief er aus) Und — nichts in der Welt wäre im Stande, diesen schrecklichen Entschluß zu vertilgen?"

„Unerschütterlich, wie der Felsen im Sturm (erwiederte der Unbekannte) ist Louis Sirten. Er wird kalt und hohnlachend auf Floras Asche treten, und — sein Ziel wird erreicht seyn."

In tiefe Betäubung versank Herr Sturm und in unnennbaren Schmerz. War es doch, als ob eine laute und heilige Stimme ihm zurufe: „Rette Floras Leben!" War es doch, als ob des Unbekannten Erklärung, Flora sey als neugebornes Kind weggesetzt, im Dörfchen W*** aufgenommen und, ohne jemals etwas von ihren Aeltern zu erfahren, daselbst erzogen worden, war es doch, als ob diese Erklärung einen sonderbaren Eindruck auf ihn mache. In bitterer Stimmung schritt er im Zimmer auf und nieder, warf den empfangenen Wechsel gleichgültig auf

die Seite, und versicherte den Unbekannten, daß der Mann verabscheuungswürdig sey, der es vermöge, Rache zu üben an einem schwachen Weibe, das, vielleicht geblendet durch fremde Lockungen oder übermäßigen Hang zur Sinnlichkeit von ihm sich losriß, die zarte Würde der Unschuld mit Füßen trat, und, einmal gesunken, den Pfad weiter verfolgte, auf dem sie begonnen hatte.

Einen finstern — mürrischen Blick warf der junge Unbekannte auf den Mann, der ein so bitteres Urtheil über das Betragen eines Jünglings fällte, den die Liebe — die betrogene Liebe fast zum Ungeheuer umgeschaffen hatte und zum Unmenschen. Einen finstern mürrischen Blick warf er auf ihn, und wollte fliehen. Herr Sturm hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie! (bat er) doch — in der That — es ist zu hart.“

„Sie müssen glücklich geliebt haben,“ erwiederte der junge Unbekannte und blieb. Herr Sturm zuckte die Achseln. Sein Gesicht verzog sich in die Mienen des Schmerzes und der Freude.

„Glücklich genug, um bis ins Grab zu weinen.“

war seine Antwort, und der Unbekannte erfuhr Folgendes von ihm:

„Mein Vaterland, (erzählte er) ist B***, M** mein Geburtsort. Meine Aeltern waren angesehen und vermögend. Ich verlebte die glücklichste Jugend. Mein Vater war Kaufmann. Ich — widmete mich demselben Stande. Wer hätte es denken sollen, daß die Größe unseres Hauses durch mich untergehen werde! Ich wurde aufs beste erzogen, und — bildete mich zu einem hoffnungsvollen Jünglinge. Mein Vater äußerte stets die edelste Gesinnung. Nur mit meiner Mutter war ich immerwährend unzufrieden. Sie war ungemein Stolz. Sie ehrte nichts, als was groß, vornehm (wie sie es nannte) und reich war. Alles andere war in ihren Augen nur Schatten von der Wirklichkeit. Sobald ich völlig erwachsen und — meines Vaters Handlungsgesellschafter war, empfand ich die Folgen dieser

elenden Denkungsart. Meine Mutter hatte im Geheimen für mich gewirkt. Sie hatte aus den Töchtern des Landes für mich eine Gattin auserkohren, die Vermögen genug, aber auch eben so viele Gebrechen hatte. Sie wollte durch meine Verbindung mit derselben zwey Klumpen Geld in einander schmelzen sehen, über deren Höhe jeder andre Kaufmann in M** stolpern sollte. Doch — ihre Wahl entschied das Glück meines Herzens nicht. Ich stand ohnehin auch schon mit einer jungen Schönheit in Bekanntschaft, an die ich durch die süßesten Fesseln der innigsten und treusten Liebe gekettet war. Dieses Wesen sollte die Gefährtin meines Lebens werden. Sie sollte Glück und Reichthum mit mir theilen, ohne mir etwas mehreres zuzubringen, als ein gutes, zärtliches Herz und ein herrliches Capital von Reizen."

„Der Gegenstand meiner Neigung war niemand anders, als das Kammermädchen meiner Mutter — eine Person, an die ich mich gekettet fühlte, sobald ich sie zum ersten Male sah. Ihr

hatte ich meine Hand verheißen. Mein Herz besaß sie schon längst. Sie selbst hatte mir vernünftige Vorstellungen dagegen gemacht; allein sie waren jedesmal an dem Felsen meiner zärtlichsten Liebe ohnmächtig niedergestürzt. Laura verkannte das Opfer nicht, und war um desto inniger an mich gekettet."

„Zwei Jähre lang blieb mein Einverständniß mit ihr unbekannt. Nach ihrem Verlauf trat es hervor aus seinem Winkel und — bat für mein Herz und für die Ruhe meiner Zukunft. Meine Mutter hätte meinen Vater mit ihren Plänen in Hinsicht meiner und einer gewissen Charlotte Wahlmann bekannt gemacht, und — verlangte jetzt in Vereinigung mit ihm, ich solle bey der Familie anhalten, und — dann — mit ihr zum Traualtar gehen. Meine Aeltern hatten bereits von den Aeltern Charlottens das Jawort."

„Ich bebte zurück, als mir die Nachricht davon zu Ohren kam. Charlotte Wahlmann war — daß ich mich kurz fasse — das häßlich-

ste Geschöpf von der Welt. Im Betreff ihrer Familienverhältnisse allein war sie — ein Engel."

„Ich lachte meiner Mutter dreist ins Gesicht, als sie mir etwas davon zu verstehen gab, und als sie, was nunmehro leichter der Fall seyn konnte, etwas von meinem Einverständnisse mit der trefflichen Laura merkte, und mich deshalb etwas spöttisch angieng, gab ich ihr ganz frey zu verstehen, daß es mein unwandelbarer Entschluß sey, ihr Kammermädchen zu heyrathen."

„Meiner Mutter Gesicht verzog sich in die Miene des Zorns und des Schreckens, als sie dieses hörte."

„Wie? (rief sie aus) Diese Schande unserm großen und angesehenen Hause? Ist's möglich? Mein Kind — mein leiblicher Sohn — ein Kammermädchen?"

„Das Herz, gute Mutter! (war meine Antwort) bestimmt unsern Werth und unser Glück, der kalte Goldklumpen nicht."

„Nothwendig mußte diese freie und offene Erklärung eines Sohnes gegen seine Aeltern aufs

äußerste mißfallen. Sie mußte besonders meine Mutter als ein eitles, geldgieriges Weib sogar gegen mich erbittern. Es war der Fall. Meine Liebe war der Gegenstand des Spottes und der empfindlichsten Vorwürfe. Laura verlebte kaum einen einzigen thränenlosen Augenblick. Man meinte, sie habe mich durch buhlerische Künste gefesselt. Man strafte sie dafür mit Verachtung, und würde sich oft vielleicht noch weit härter, als es ohnehin der Fall war, gegen sie betragen haben, hätte man nicht befürchten müssen, ich vergehe mich aufs heftigste an demjenigen, der sie kränkte."

„Laura war so unschuldig, wie mein Umgang mit ihr selbst. Die Reinheit ihrer Sitten und ihres Herzens machten sie mir immer theurer. Ich war daher keineswegs gesinnt, sie lange von einer grausamen Mutter gemißhandelt zu sehen. Ich beschloß, sie sobald als möglich von ihr zu trennen."

„Es geschah. Nachdem ich dem spöttischen, niedrigen Verfahren, womit sie behandelt wurde,

lange genug ruhig zugesehen zu haben glaubte, übergab ich ihr eines Tages den größten Theil meines kleinen zusammen gesparten Vermögens, bat sie, das Haus meiner Aeltern zu verlassen, sich in einer entferntern Gegend der Stadt eine Wohnung zu miethen, und sich dort der ruhigen Erwartung desjenigen Augenblicks zu überlassen, wo ich meine Aeltern dahin gestimmt zu haben hoffte, daß sie in die Verbindung mit ihr willigten."

„Laura sank mir mit Thränen um den Hals. Sie sollte das Haus verlassen, in dem sie, troz aller verächtlichen Behandlung, doch immer noch so gern gewohnt hatte, weil sie mich unaussprechlich liebte. Indessen waren meine Gründe doch zu vernünftig, als daß sie nicht schnell hätten siegen sollen. Noch heute erklärte sie meiner Mutter ihren Entschluß, und da sich gerade in einigen Tagen eine passende Gelegenheit dazu darbot, verließ sie unser Haus wirklich."

„Mit fürchtendem zagendem Herzen mochte sich jedoch Laura von mir entfernt haben. Sie

liebte

liebte mich mit einer seltnen Gleichgültigkeit gegen den Reichthum meiner Aeltern und gegen eine glänzende Rolle, die sie als meine Gattin dereinst unter den Weibern der Stadt gespielt haben würde. Sie schien dieses nicht zu achten. Sie war an mich gekettet durch das reinste Gefühl der Zärtlichkeit, durch die innigste Zuneigung. Deshalb mochte es wohl nicht der Fall gewesen seyn, daß sie ruhig und froh unser Haus verließ. Ohne stolz zu seyn auf die Hoffnung, einmal eine reiche und vornehme Dame zu werden, war sie nur stolz auf die Hoffnung, mit mir dereinst in engster Vereinigung zu leben. Sobald sie nicht mehr unter einem Dache mit mir wohnte, mußte die Kleingläubige fürchten, der Wille meiner Aeltern werde nach und nach über mein Herz siegen, ich werde ihren Vorstellungen nachgeben, einer andern, wenn auch nicht einer Charlotte Wahlmann, meine Hand reichen, und dadurch ihren süßesten Hoffnungen und Wünschen ein Ziel setzen."

„Als ich sie zum ersten Male in ihrer eige-

nen Wohnung besuchte, spürte ich, daß sie überaus traurig sey, und sich mit Zweifeln quäle, deren Quelle nicht in meinem Betragen lag. Was die Liebe gegen Zweifel solcher Art zu leisten vermag, das leistete die meinige. Einige freundliche Vorwürfe darüber von meiner Seite, und — sie schwanden. Wir trennten uns glücklicher von einander, als wir es im Grunde waren."

„Meine Mutter besaß List und Einsicht genug, um zu errathen, daß Lauras plötzliche Entfernung durch mich selbst veranstaltet worden sey. Mir war, so lange sie sich noch im Hause befand, jede Gelegenheit abgeschnitten, mit ihr irgend einmal allein zu seyn. Meine Mutter bewachte uns beide theils selbst, theils hatte sie dieses Geschäft ihrer Vertrauten, der Köchin, anempfohlen, die denn demselben mit aller Treue und desto lieber bevorstand, je mehr sie Lauren beneiden mochte. Dieser Umstand sagte meiner Mutter deutlich das, was wirklich vorgefallen war. Durch Spione erfuhr sie die Wahrheit. Sie erfuhr sogar bald Lauras Wohnung und wußte von je-

dem Besuche, den ich bei ihr abgestattet, nicht viel weniger als ich selbst."

„Versteht sich, daß sie mit ihnen eben so unzufrieden war, als im Ganzen genommen mit mir selbst. Auch äußerte sich diese Unzufriedenheit bald. Sie unterließ nicht, durch diese und jene Person Lauras guten Ruf verdächtig zu machen, wo sie nur konnte. Am nachtheiligsten für meine Geliebte war dieses Verfahren von Seiten des Hausbesitzers. Man hatte sie ihm verdächtig gemacht. Die Maasregeln, welche er deshalb nahm, waren nicht ohne Bedeutung. Laura war nicht eingebohren. Dieser Umstand diente zum Vortheil meiner Mutter. Wir saßen eines Abends traulich bey einander, als der Besitzer des Hauses in Begleitung einiger Polizeydiener eintrat, Lauren über die Absicht ihres Aufenthalts in M** befragte, und als sie zu stottern begann und vor Schreck und Entsetzen nicht das Geringste darauf erwiedern konnte, sie den Polizeydienern zum Arrest überließ, die sich denn, trotz meines Widerstrebens, trotz meiner

flehentlichsten Bitte, ihrer zu schonen, und nur bis auf den folgenden Tag ihr den Aufenthalt in der Stadt zu vergönnen, wo sie alsdann von hier abreisen solle, ihrer versicherten, und die Jammernde ohne Erbarmen fortschleppten."

„Meinen Zustand kann man sich denken. Ich durchwachte eine schreckliche Nacht. Vor meinen Augen schwebte die unglückliche Laura. Ich gedachte ihrer mit Trauer nnd innigem Mitleid. Ich beschloß alles für sie zu wagen. Doch vergebens. Mein Bestreben scheiderte an der Härte der Gesetze, die schlechterdings jedem fremden Frauenzimmer den Aufenthalt in der Stadt untersagten, wenn sie nicht ein wichtiger Zweck dahin geführt hatte."

„Ich sah Lauren nicht wieder. Doch erwarb ich mir durch ein ansehnliches Geschenk das Vertrauen eines von jenen Gerichtsdienern, die Lauren von meiner Seite gerissen hatten. Dieser brachte wenigstens ein Billet von mir in ihre Hände. Ich tröstete sie darinne, und versprach ihr die innigste Theilnahme. Meine Mutter be-

handelte ich von dieser Zeit an mit wahrer Verachtung."

„Endlich erfuhr ich durch meinen Vertrauten, daß Laura den Bescheid erhalten habe, sogleich die Stadt zu verlassen und in ihre Heimath zurückzukehren. Wer war froher als ich, da ich hörte, daß sie morgen wieder auf freyem Fuße seyn werde."

„Der Abend des folgenden Tages trat ein. Er ließ mich Lauren wiedersehen. Lunas Silberschimmer ließ mich ihr Thränenauge schauen. Sie sank auf einem verstohlnen Plätzchen am Ufer des Flusses, der die Stadt vorüberwogt, in meine Arme. Man hatte sie ihrer ganzen Baarschaft beraubt, ohnstreitig in der Meynung, daß sie der Segen eines verbotenen Erwerbs sey. Ich tröstete sie, ersetzte ihr ihren Verlust, und setzte sie dadurch in den Stand, von M** abzureisen. Sie erhielt von mir eine Empfehlung an einen Freund von mir in einer kleinen Stadt, welche fünf Meilen von M** entfernt lag. Dort sollte sie sich aufhalten, bis die Sache vielleicht

eine andere Wendung genommen haben möchte. In ihre Heimath konnte Laura nicht reisen. Sie mußte gewärtig seyn, von einer grausamen Stiefmutter noch weit mehr Bedrückungen und Vorwürfe zu erdulden, als sie von Seiten der meinigen schon hatte erdulden müssen. Mein Vorschlag mußte ihr daher außerordentlich gefallen. Sie nahm ihn an, und — verließ am folgenden Morgen M**."

„Die Gesinnungen meiner Mutter gegen mich änderten sich nur in so ferne, daß sie, sobald sie Lauren von der Stadt entfernt wußte, mit nicht geringer Artigkeit und Schonung gegen mich verfuhr. Doch — drang sie nun auch heftiger in mich, der fatalen Charlotte die Hand zu bieten."

„Mit Abscheu widersetzte ich mich dieser Forderung. Man eröffnete sich im Betreff einer andern Wahl. Auch diese lehnte ich von mir ab, und erklärte am Ende frey, daß ich entschlossen sey, nie zu heyrathen, wenn nicht mein eignes Herz mich dazu aufforderte."

„Während dem besuchte ich von Zeit zu Zeit Lauren. Sie genoß in dem Hause meines Freundes, bey dem sie sich aufhielt, die zärtlichste Pflege. Man gab sie daselbst für eine Verwandte aus, und betrug sich gegen sie sehr zuvorkommend und mit Achtung.“

„Ohngefähr nach einem Zeitraume von einem Jahre verfiel plötzlich mein Vater in eine gefährliche Krankheit, und war nach wenig Wochen der Raub des Todes. So sehr mich auch sein Verlust schmerzte: so mußte ich doch höchst unzufrieden mit ihm seyn, denn es fand sich ein Testament vor, worinne meine Mutter zur Universalerbin eingesetzt war, mir aber nicht mehr und nicht weniger als Pflichttheil zuerkannt wurde.“

„Jetzt hieng ich nun also auf einmal ganz von der Gnade meiner Mutter ab. Ich wurde zum letztenmale aufgefordert, mich gegen ihren Willen gehorsam zu zeigen, und erhielt dagegen die schönsten Versprechungen. Doch — mein Herz war standhaft; ich selbst entschlossen, die

Folgen von der Härte meines Vaters ruhig zu erdulden, ruhig und gefaßt, aber auch treu gegen Lauren jeder Zukunft entgegen zu gehen."

„Es geschah. Je ruhiger und stummer ich mich jedoch verhielt, desto mehr verleugnete meine Mutter alles Gefühl für ihr Kind. Sie behandelte mich wie einen Fremdling, und gab mir, sobald es die Umstände verstatteten, einen Stiefvater, der sich der ganzen Handlung bemächtigte, mit dem väterlichen Vermögen nach seinem Willen schaltete und waltete, und mir deutlich zu verstehen gab, ich sey im Hause ganz überflüssig."

„Ich war nicht im Stande, den Anblick und die Nähe des Elenden, der mich es viel zu hart fühlen ließ, daß ich ihm in Wege stehe, lange zu ertragen. Ich verließ daher plötzlich und ohne alle Umstände das Haus meiner Mutter. Ich nahm Abschied von dem Hause, in welchem ich geboren und erzogen worden war, und fühlte mich glücklich, als ich in einem andern großen Handelshause, mit welchem mein

Vater in nicht geringer Bekanntschaft gestanden hatte, als Reisesubject aufgenommeu wurde. Dieser Umstand war meiner Neigung angemessen, und — ich vollbrachte meine Geschäfte zur allgemeinen Zufriedenheit."

„Lauren sah ich jetzt öfterer als ehedem, und mein Herz machte sich in Hinsicht ihrer die schönsten Hoffnungen. Meine Mutter war nicht mehr jung, und immer kränklich. So wenig ich ihr auch das irrdische Daseyn mißgönnte, so hoffte ich doch durch ihren Tod noch einmal so glücklich zu werden, als ich es wünschte. Ich erwartete, sie werde wenigstens auf dem Sterbebette einmal wieder mütterlich gegen mich denken, und mir durch einen letzten Willen wenigstens einen Theil meines rechtmäßigen und unschuldig verlohrnen Eigenthums wieder zukommen lassen. Sein Besitz sollte mich alsdann in den Stand setzen, selbst eine Handlung zu etabliren. Und dann wollte ich an Laurens Hand des Lebens Glück genießen."

„Ich hatte mich geirrt. Nachdem ich vier

Jahre lang die größten Strapatzen erduldet hatte, starb meine Mutter, jedoch ohne meiner nur mit einer Sylbe gedacht zu haben. Ich sah ihren Gatten im Besitz des ganzen ansehnlichen Vermögens."

„Ein Donnerschlag war das Verhalten meiner Mutter für mich; und da mir es nun in M** nicht einen Augenblick mehr gefallen konnte, auch jeder Lichtstrahl von Hoffnung für die Zukunft daselbst für mich verloschen zu seyn schien: so ergriff ich eine sich mir darbietende Gelegenheit, nach England zu gehen. Ich war der Sprache des Landes vollkommen mächtig. Ich wollte dort einige Jahre mein Glück versuchen, und als ein reicher Mann zurückzukehren. Ich besuchte Lauren noch einmal. Die Stunde des Abschieds war für mich die glücklichste. Ich genoß in ihren Armen die höchste Wonne der Liebe. Sie preßte sich fest an mein Herz."

„Ich gab Dir alles; (stammelte sie weinend) Ach! könntest Du Lauren vergessen!"

„Ich küßte ihr noch tausend Eide auf die Lippen, und entfloh.“

„Auf Englands Boden gieng es mir ungleich besser, als auf dem vaterländischen. Während eines Zeitraums von 3 Jahren sammelte ich mir ein recht artiges Vermögen. Mein einziges Leiden war die weite Entfernung von Lauren, und der Umstand, daß keine Zeile von ihrer Hand in die meinige kam. Doch tröstete ich mich nun mit dem baldigen Wiedersehen.“

„Es war mir wohlgegangen auf Englands Boden. Doch — ein neues Unglück zerstörte meine Ruhe und meine Hoffnungen. Ich hatte auf eine Unternehmung nach Amerika mein ganzes kleines Vermögen gewagt, und wollte es dadurch in Kurzem verdoppelt sehen. Doch das Schiff, auf welchem mein Reichthum sich befand, wurde ein Raub der Wellen, und — ich sah mich auf einmal wieder in derselben Lage, in welcher ich Anfangs gewesen war. Auch mein Prinzipal verlohr auf diese Art den größten Theil seines Reichthums, gegen zweymal hundert tau-

send Pfund Sterlinge. Dieser Umstand war für mich von noch schlimmern Folgen, als mein eigner Verlust. Mein Principal sah sich genöthigt, seine Oekonomie einzuschränken. Er verabschiedete daher mehrere Subjects. Unter ihnen befand auch ich mich."

„Murrend gegen das Schicksal und den Himmel, der es lenkt, sammelte ich den letzten Ueberrest meiner Baarschaft, verkaufte alles, was ich entbehren konnte, verließ England, und kehrte zurück in mein Vaterland."

„Mein erster Gedanke war Laura. Sie wiederzusehen, dieses Glück schien mich jeden Verlust vergessen zu machen. Doch — auch ihr Wiederfinden hatte mir nicht mehr werden sollen. Auch sie ruhte im Grabe. Schrecken und Entsetzen durchbebte mein ganzes Wesen, als mein Freund, bey dem sie ehedem sich aufhielt, mir sagte, mein Abschied von ihr sey von denjenigen Folgen gewesen, die ich wohl hätte befürchten können. Er habe sie auf ihr eigenes Verlangen zu einem Freunde nach Hellnau reisen lassen, des-

sen Gattin es aber mit ihr nicht so redlich gemeint habe wie die seinige, ohnstreitig, weil sie ihren Mann im Verdacht eines geheimen Umgangs mit ihr gehabt habe. Laura habe daher sein Haus verlassen, habe die Zeit ihrer Niederkunft auf einem benachbarten Dörfchen erwartet, ihr Kind daselbst hinterlassen, und sey alsdann auf und davon gegangen, ohne daß man im Stande gewesen wäre, jemals etwas weiter noch von ihr zu hören, als daß sie einige Zeit nach der Niederkunft an den traurigsten Folgen derselben verstorben sey."

„Einem Rasenden gleich entstürzte ich dem Hause meines Freundes. Lauras wonniges Bild stand in schauerlicher Todengestalt immerwährend vor meinem Geiste. Ich nannte mich ihren Mörder, und — eilte als dieser von dannen, Ruhe suchend für mein armes zerschlagenes Herz."

„Ich fand sie nirgends. Wohl aber erreichte mich bald statt ihrer der Mangel, und — ich mußte mich, wollte ich nicht den Hungertod sterben, oder vielleicht an eine Diebes-

bande mich schließen, nach einem Unterkommen umsehen, das mir Brod gab.“

„Ich fand eines, und zwar als Domestik eines Reisenden, der sich Commercienrath Rothe nannte. In seiner Begleitung begegnete mir Gutes und Böses in sonderbarer Mischung. Er war nichts anders als ein Spieler. Der Dienst bey ihm, so schmerzlich er mir auch war, sobald ich an meine Herkunft dachte, hatte übrigens nichts Hartes. Nur mußte ich gute und schlimme Zeiten mit Gleichgültigkeit ertragen lernen. Ich begleitete diesen Mann einige Jahre lang. Plötzlich machte mir das Glück wieder eine freundliche Miene. Ich erhielt ein Schreiben von der Hand eines Mannes, in meiner Vaterstadt, der es jederzeit aber auch einzig und allein gut mit mir gemeint hatte. Er meldete mir, daß für meines Stiefvaters Handlung ein Bankerut ausgebrochen sey, und gab mir den guten Rath, mich in Hinsicht meines väterlichen Pflichttheils zu melden, den ich aus Stolz und Widerwillen gar nicht von ihm verlangt hatte. Ich folgte

dem Winke meines Freundes, und ein geschickter Rechts-Consulent brachte mich wirklich in den Besitz von zweytausend Thalern. Ich schwieg von diesem Umstande gegen den Commercienrath, denn — ich kannte die Lage, in welcher er so eben war. Er hatte in einem Bade durch die grausame Hand der Göttin Fortuna alles verlohren, und — nahm nun Summen über Summen auf. Ich schwieg gegen ihn, um nicht mein Eigenthum gleichfalls in seinen Händen zu sehen, und — mich selbst bald so unglücklich als ihn. Doch — meine Baarschaft gelangte gleichwohl in seine Gewalt. Wir trafen irgendwo den Baron Norden. Der Commercienrath entrirte bald eine Spielpartie mit ihm. Norden verlohr nicht nur seine ganze Baarschaft, gegen drei hundert Stück Ducaten, sondern auch eine Summe von vierhundert Louisd'or, worüber er einen Wechsel ausstellen mußte, der in wenig Wochen schon zahlbar war."

„So wenig Schaden ich auch von diesem Ereignisse hatte; so gewiß schmerzte mich doch

der Verlust, welchen der Baron erlitten hatte, und die Lage, in welche er von Seiten meines äußerst hitzigen und ungestümen Beherrschers kommen mußte, wenn er nicht zu der bestimmten Stunde zahlte."

„Daß dieses wirklich der Fall war, machte mich noch ängstlicher, denn — ich spürte bald, daß der Commercienrath äußerst aufgebracht war und schon von einer Herausforderung sprach."

„Baron Norden hatte sich durch sein artiges gesittetes Betragen meine Achtung erworben. Sein Charakter und sein Reichthum, von dem jedermann überzeugt zu seyn schien, bürgte mir dafür, daß er keinen Betrug spielen werde. Ich entschloß mich daher, ihn einigermaßen mit dem Charakter des Commercienraths bekannt zu machen, und ihm zu Berichtigung des ihm ausgestellten Wechsels meine Baarschaft anzutragen."

„Ich that es. Der Baron nahm mein Anerbieten mit Rührung an. Er bezahlte seine Schuld, und — behandelte den Commercienrath von Stund an mit Gleichgültigkeit."

„Mir

„Mir schenkte er sein ganzes Zutrauen. Er behandelte mich, als ich mich ihm eines Tages in Hinsicht meiner Herkunft und meines Schicksals eröffnet hatte, und als er nicht geringe Bildung an mir spürte, mit gleicher Achtung, als ich ihn. Ja, er bat mich, ihn, da ich mit meinem Engagement bey einem Spieler von Profession äußerst unzufrieden war, von Stund an zu begleiten und mit ihm auf Reisen zu gehen."

„Mit innigem Vergnügen trat ich von dem Commercienrath weg, und war nunmehro — nicht etwa Bedienter, sondern Gefährte und Freund des Barons, er — der meinige. Inzwischen bestimmte er mir doch auch einen monatlichen Gehalt, und zahlte mir denselben jederzeit pünktlich."

„Daß es mir bey ihm überaus wohlgegangen, muß ich gestehen. Wir sind ganz Deutschland durchreist. Ich habe bey dieser Gelegenheit manches Merkwürdige und Sehenswerthe in Augenschein genommen, von dem ich wohl jemals vielleicht kaum etwas würde gehört haben. Auf

diese Art würde ich stets Zufriedenheit und Ruhe genossen haben, hätte nicht Lauras Bild so tief — aber auch so schrecklich in meiner Seele geruht. Noch lange, ja selbst in dem letzten Augenblicke meines Lebens werde und kann ich sie nicht vergessen. Ihr Andenken ist mir theuer, theurer als das Andenken an die verlohrne Liebe meiner Aeltern, und an den durch den Haß meiner Muttter verlohrnen Reichthum."

„Und — so sollte ein Sirten nicht minder seyn. Flora genoß in dem Augenblicke der erhitzten Leidenschaft das, was er ihr nicht gab. Er überraschte sie. Sie war strafbar. Doch — der Himmel verzeiht. Wenn seine Rache jeder Uebereilung auf dem Fuße folgen, wenn sie überall dem Gefallenen ins Ohr rufen wollte: „Zittre vor meiner Langmuth!" wer wäre wohl noch übrig, der sich nicht scheu vor ihr wie der Verbrecher vor der Ankunft des jungsten Gerichts in den engsten Steinklippen verbergen, und — zittern sollte? Das Weib ist schwach. Sie sinkt in der gefährlichsten Minute des Schwel-

gens, um vielleicht auf immer zu leiden. Der Liebe schwärmerischer Geist mag noch so schuldlos sie umwehen: die Ueppigkeit siegt über sie, und wär' es auch im heiligsten Kloster. Sirten sollte verzeihen, wie der Himmel. Er sollte mit dem Zaubertuche der Vergessung hinwegwischen über die Farben der Vergangenheit, und — Flora würde glücklicher seyn, als sie es vielleicht jetzt ist."

„Doch — hinweg mit diesen elenden Bildern! Ihm selbst, wenn er vor mir stünde, würde ich die Abscheulichkeit seines Verhaltens nicht schrecklich genug malen können. Ich würde ihm es sagen, daß der Mensch einer Ewigkeit nicht vorgreifen darf, daß er — verzeihen, oder, stößt man die Verzeihung zurück, die Sache dem überlassen muß, der selbst unsrer Gedanken Richter ist. Jetzt — verstatten sie mir noch diese Fragen: „Wer ist Egwia? wie kam sie in den Besitz der Börse des Barons? und welche Absicht verleitete sie dazu, ihn für den Räuber von Floras Baarschaft auszugeben?"

Der junge Unbekannte lächelte spöttisch.

„Egwia (erwiederte er) ist eine Buhlerin, unter deren Leitung eben Flora sinken wird und muß. Sie ist es, die auf alle Art die Flamme der Leidenschaft in ihr anfacht, der Tugend heiliges Gesetz ihr darstellt als ein Kind der Schwärmerey und Lüge, die Schwelgerey des Genusses und der Ueppigkeit zum nothwendigen Bedürfniß, und treuloses Hingeben an jeden Mann gleichsam zu einem Geschäft macht, das die Natur selbst von den Weibern heische.“

„Das ist entsetzlich!“

rief Herr Sturm.

„Man hat Floren gewarnt (fuhr der Unbekannte fort). Man hat sich bestrebt, das Zutrauen zu schwächen, das sie ihr unbedingt zu schenken kein Bedenken trägt. Doch — vergebens.“

Herr Sturm. „O daß eine freundliche Hand sie hinwegrisse von diesem gefährlichen Wesen!“

Der Unbekannte. „Mit jeder Stunde

wächst Floras Zutrauen zu der Bübin. Sie selbst bewirkte durch jenen Bettler ihre Beraubung, durch den nämlichen auch die Beraubung des Barons in jenem Gasthause. Nachdem sie dem Räuber ein ansehnliches von dem Inhalte der Börse des Barons dargereicht hatte, erschien sie hier in Lauenthal öffentlich, erzählte Floren von einer Heldenthat, die sie nicht vollbracht hatte, und schilderte ihr den Charakter des Barons als den verabscheuungswürdigsten. Nordens schleunige Flucht schien Egwias Erklärung zu bekräftigen, obschon nur eine geheime Warnung vor einem fernern Einverständnisse mit Floren die Ursache davon war."

„Flora sollte über das Opfer staunen, das ihr Egwia gebracht hatte. Sie sollte den Baron, der tugendhaft genug war, um ihr nie einen entehrenden Antrag zu machen, hassen, Egwien immer mehr vertrauen, und zunächst das Opfer ihrer Pläne in Rosenau seyn. Es gelang. Es wird Egwien noch mehr gelingen. Flora wird ihr ganz zugehören, wird ihrer Lei-

tung blindlings folgen, wird einen Roman spielen, in welchem Egwia im Grunde die Hauptrolle agirt, und der am Ende mit einer unterhaltenden Tragödie schließt. So wird Louis Sirten seinen Zweck erreichen, ohne im Grunde selbst Hand anzulegen, und — so wird die Treulose durch sich selbst bestraft werden."

Herr Sturm hatte den Unbekannten in einer nicht wenig schmerzhaften Vertiefung zugehört. Jetzt, als derselbe vollendete, schien er gleichsam daraus zu erwachen. Nachsinnend wandelte er auf und nieder.

„Wissen Sie den Aufenthaltsort des jungen Sirten?"

fragte er den Unbekannten mit einem ihm eigenen Ernste.

„Wie ich nicht anders vermuthen kann, muß er in der Kürze selbst in Rosenau seyn."

erwiederte der junge Fremdling.

„Wohlan! (versetzte darauf Herr Sturm) so will ich ihn dort aufsuchen, und Floras Zukunft ihm ans Herz legen. Auch eine Buhle-

rin ist noch auf den bessern Weg zurückzubringen. Auch sie verdient, wenn Reue sie beseelt, des Lebens Glück im vollen Maaße wieder zu genießen. Auch Flora soll es wiederfinden. Auch sie soll wieder glücklich seyn, so wahr ich Sturm heiße, und so wahr ein menschliches Herz sich laut in mir regt."

„Ihr Entschluß ist schön; (rief der Unbekannte) und ganz der Pflicht angemessen, die Sie Floren schuldig sind."

Herr Sturm. „Wie meinen Sie das?"

„Kennen Sie dieses Bild?" (versetzte der Unbekannte) und streckte ihm ein Portrait entgegen. Staunend riß Herr Sturm es ihm aus den Händen. Es war sein Bild. Es war dasselbe, welches er einst Lauren geschenkt hatte. Wer faßt — wer nennt seinen Zustand? Unter dem Bilde las er eingegraben von Lauras Händen die Worte: Des Kindes Vater."

„Gott! (rief er aus) Gott! Flora — mein Kind. Und Laura — Laura?"

„Lauras Hülle (erwiederte der Unbekannte) deckt schon längst der niedere Rasen des Grabes.“

Aengstlich und mit tiefer Trauer blickte Herr Sturm gen Himmel.

„Wahrhaftig?“

fragte er wehmuthsvoll. Eine Zähre bebte nieder aus seinem Auge.

„Ihr Freund hat Wahrheit gesprochen (so fuhr der Unbekannte fort). Neun Monate nach Ihrer Abreise nach England gebar Laura im Dörfchen W*** wirklich ein Mädchen. Sie übergab es der armen Familie, in deren niederer Hütte sie ohne irgend jemands Wissen niedergekommen war. Nicht minder reichte sie ihr das Portrait. „Es ist des Kindes Vater!“ stammelte sie dabey. „Hebt es sorgfältig auf! Vielleicht kommt jemals er in diese Gegend. Dann möge er daran sein Kind erkennen! Pflegt des schuldlosen Wurmes, so gut ihr könnt! Mich laßt fliehen und — sterben!“

„Mit diesen Worten küßte sie noch einmal das geliebte Kind, und eilte zurück zu der Re-

sidenz. Eine dort glücklich verheirathete Jugendfreundin nahm sie auf, und pflegte ihrer, denn des Kindes Leben hatte ihre Gesundheit zerrüttet. Ihre Worte: „Mich laßt fliehen und sterben!“ giengen in Erfüllung. Wenige Wochen waren verschwunden, da machte Krankheit und Kummer ihrem schönen Daseyn ein Ende.“

„Unterdessen gab die Familie, wo Laura niedergekommen war, da sie wohl voraussah, daß jene von ihr erhaltenen wenigen Thaler nicht weit hinreichen würden, für des unschuldigen Kindes Verpflegung gehörig zu sorgen, eines Morgens plötzlich vor, sie habe an des Dörfchens Ecke die Neugeborne gefunden. Pastor Herrmann, ein redlicher und wackerer Mann, nahm sie in seine Wohnung auf, und sorgte für ihre Verpflegung und Erziehung. Um Lauras Staub wehte ewige Ruhe.“

Mit Herzlichkeit preßte Herr Sturm des Unbekannten Hand an sein Herz.

„Empfangen Sie meinen Dank!“ (stammelte er gerührt) Sie haben meinem Herzen

einige Linderung geweiht. Jetzt — lassen Sie mich eilen! — Flora ist mein Kind. Verständlich ist mir nun das sonderbare Gefühl, das mich übermannte, und sie selbst, als wir zum ersten Male vor einander standen. Sie ruft mich aus der Ferne. Ich muß zu ihr. Ich muß in den väterlichen Arm sie drücken. Ich muß vor der Verfolgung des unglücklichen Geliebten sie schüzzen. Ich muß aus dem Schooße des Lasters sie reißen. Ich muß Louis Sirten ihr versöhnen, wenigstens seine Vergebung ihr erkaufen, und koste sie mich auch alles, was mir noch übrig ist. Vermag er wirklich nicht, ihr zu verzeihen — dann! — (mit Würde und Herzlichkeit) — sollten Sie eher ihn sehen als ich, so sagen sie es ihm — dann soll des Vaters Fluch nicht minder ihn begleiten, und männlicher Muth den Felsen seines Herzens zertrümmern."

„Es wird Ihnen schwer werden, (erwiederte der Unbekannte mit wildem spöttischen Lächeln) schwer wird es Ihnen werden, Floren zu retten — unmöglich, den Betrogenen zu versöh-

neu. Selbst der Arm, der einst Lauren in dem Augenblicke umschlang, wo Floras erster Keim dem Nichtseyn entschwebte, selbst dieser Arm wird an dem Felsen, den Sie eben nannten, zersplittert niedersinken, und eher wird Flora plötzlich vertilgt seyn, ehe sie — glücklich werden sollte."

„Das einem Vater?"

schrie zähnknirschend Herr Sturm, und schaute mit gleicher Wildheit dem grausamen Unbekannten ins flammende Auge.

„Wer sind Sie? Herr! — ich ahnde — —"

fuhr er mit zitternder Stimme fort.

„Daß — Louis Sirten selbst vor Ihnen stand."

rief der Jäger, riß sich mit jähem Ungestüm los, und entfloh durch das Dunkel des Spätabends.

Zitternd lehnte sich nun mit starrem Herzen der arme Vater ans Fenster.

„Schonung — ach! Erbarmen — der Tochter Lauras!"

schrie er händeringend. Doch — selbst das Echo

gab ihm keine Antwort. Der Unversöhnliche eilte mit beflügelten Schritten davon. Herr Sturm vernahm den Laut seiner Tritte. Er schien sein Herz noch vollends zu zermalmen. Das — hatte er nicht geahndet. Er eilte dem Fliehenden nach. Er stürtzte in das Gasthaus, in welchem derselbe abgetreten zu seyn vorgab. Aber — er fand ihn nicht. Eine Dame aus D*** war die einzige Fremde, welche sich dort einquartirt hatte. Ein Louis Sirten war nirgends zu treffen.

„O Schicksal! Schicksal! wie schrecklich verkettest du frohe und traurige Stunden!“ rief der gute Sturm aus, als er nach einer Stunde zurückkehrte in seine Wohnung. In stumme Wehmuth, in des höchsten Schmerzes Tiefe versunken, trat er ein. Bald kam er hier wieder in den völligen Besitz der verlohren geschienenen Besinnung. In ungestümer Eil floh er zu dem Kaufmann, auf welchen des Barons Wechsel ausgestellt war. Er erhielt von denselben einen andern auf Rosenau. Nach seinem

Empfange packte er schleunig sein Reisebündel zusammen und eilte mit Extrapost von dannen.

Leicht zu denken, daß er vor allen Dingen den Weg nach Rosenau einschlug, theils um Floren sobald als nur möglich ans väterliche Herz zu drücken, theils um den grausamen Sirten bald zu ereilen und seinen rachsüchtigen Plänen ein Ziel zu setzen. Zugleich bemühte er sich auf der ganzen Reise, Nachricht von dem jungen Jäger einzuziehen. Doch waren seine Bemühungen immer vergebens. Niemand konnte ihn etwas von ihm sagen. Niemand hatte ihn zu Gesicht bekommen.

So legte unser Freund Sturm in der größten Schnelligkeit, und ohne sich von einer Nacht unterbrechen zu lassen, die Hälfte des Weges nach Rosenau zurück. Plötzlich überraschte ihn aufs Neue eine Erscheinung, die ihn mehr als zu sehr interessirte, indem sie den Strahl von Hoffnung und Freude, der seine Seele trotz Louis Sirtens Drohung vor Kurzem noch erhellt hatte, plötzlich wieder vertilgte und in die furchtbarste

Nacht niegefühlten Schmerzes verwandelte. Er erkundigte sich in einem Gasthause, ob man nicht einen reisenden Jäger gewahr worden sey. Die Antwort darauf war ein mit Achselzuchen verbundenes Nein, dem jedoch die Versicherung folgte, daß an dem heutigen Morgen ein vorgeblicher reisender Musicus hier eingekehrt sey, und vor der Fortsetzung seiner Reise ein Zeitungsblatt zurückgelassen habe, mit der ausdrücklichen Forderung, jedem in diesen Tagen hier durchpassirenden Reisenden dasselbe vorzuzeigen und zum Durchlesen zu übergeben.

Man überreichte also unserm unglücklichen Vater dieses Zeitungsblatt gleichfalls. Mit sonderbarem Gefühle nahm er es in die Hände. War es ihm doch, als sage ihm eine laute schreckliche Ahndung, daß einer der nächsten Augenblicke ihn und sein Herz plötzlich wieder zu dem tiefsten Abgrund des Entsetzens und der Verzweiflung niederdrücken werde. Er schien schnell zu errathen, wer jener reisende Musicus gewesen seyn möge. Er gedachte schnell eines Louis Sir-

tens, und zwar nicht mit angenehmen Vorgefühlen.

Leider — hatte die schreckliche Ahndung auf Wahrheit gedeutet. Herr Sturm hatte mit zitternder Hand das Zeitungsblatt in Empfang genommen. Aus zitternder Hand entsank es ihm wieder. Entsetzen und Empörung durchbebte seine Seele, sein ganzes Wesen. Ein Steckbrief verfolgte Floren — die dem Arme der Gerechtigkeit entronnene Giftmischerin und Mörderin. Ein anderer verfolgte den durch List von ihr aus dem Gefängnisse befreiten, als Mörder bereits überwiesenen Eduard Milding.

Wie der jähe Blitz den Eichbaum zertrümmert, so zermalmte diese Schreckenspost den armen unglücklichen Sturm, der an der Hand der Hoffnung mit dem glühendsten Vaterherzen unterwegs war, um sein Kind wo möglich von dem Pfade des Lasters zurückzuführen, und vor jedem künftigen Ungemach zu schützen. Rabenschwarze Nacht lag jetzt vor seiner Seele. So gelitten hatte er noch nie.

„Barmherzige Vorsehung! (rief er aus) was hast du über mir beschlossen — — ?"

Noch einen furchtbaren schauderhaften Blick auf das Schreckensblatt, und dann in die schwebende Chaise. Der Postknecht selbst merkte das Ungewitter, das in dem Innern seines Reisenden tobte. Er trieb seine Rosse an. In unaufhaltbarer Eile rollte der Wagen von dannen.

13.

Die Einsiedeley.

Wir eilen jetzt schleunig zurück zu Egwias Freundin. Was das Leben nur Schreckliches haben kann, das hatten für sie jene Augenblicke, wo sie nach der abermaligen Erscheinung Louis Sirtens aus ihrem bewußtlosen Zustande erwachte, und in dem schaudervollen Gemach, in welchem

welchem sie sich jetzt befand, einen Blick umherwarf. Die Rabennacht, die sie umgab, und in welche sich nur ein schmaler Lichtstreif mischte, der durch eine fast unbemerkbare Oeffnung niedersank, diese Rabennacht machte sie beben, wie sie noch nie gebebt hatte. Eingekerkert zwischen dicht an einander stoßende Mauern lag sie da, gemartert von einem nagenden Gewissen. Die Wände, auf welche ihre zitternden Hände stießen, sobald sie um sich griff, benetzten sie mit ihrer Feuchtigkeit, deren Tropfen sich schrecklich genug mit dem kalten Angstschweiß vereinigten, der die zarten Glieder überschwebte.

Schrecklicher noch waren für Flora die Augenblicke des Tages, die sonst so wohlthätig selbst für den größten Verbrecher sind. Noch immer hatte sie in Hinsicht des Kerkermeisters das nicht gefürchtet, was sie jetzt erfuhr. Der Schlaftrunk, den sie demselben gereicht hatte, war aus einem einschläfernden Gifte bereitet worden. Er hatte wirklich sein Leben vernichtet.

Man führte Floren ins Verhör. Man er-

öffnete ihr die Schreckensnachricht von dem durch sie begangenen Morde. Sie bebte zurück, und sank mit schauderhaften Verzuckungen in die Arme ihrer Führer. Durch ihr Erwachen sah sie sich in einen noch weit furchtbareren Zustand versetzt. Sie sollte sprechen. Sie sollte gestehen. Sie sollte den Ort nennen, wohin Eduard entflohen war, denn — diesen hatte man nicht wiederfinden können. Verzweiflung, Angst und Entsetzen schienen ihre Sprache auf immer zu hemmen. Nur die rauhste Aufforderung konnte ihren Mund öffnen. Sie sprach. Sie sagte die Wahrheit aus. Sie nannte zitternd Egwias Namen. Sie klagte dieselbe an als die Stifterin dieser That. Sie nannte Louis Sirtens Namen. Von dem verschwundenen Eduard konnte sie nichts sagen.

Die Richter sahen Floras Schönheit, und zuckten mit Bedauern die Achseln. Sie staunten über das Vollbringen einer so kühnen That; aber sie fühlten sich auch empört wider die Mittel, deren man sich dazu bedient hatte. Das Leben ei-

nes Menschen aufzuopfern, um einem Verbrecher Freiheit und Leben zu retten, um ihn dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entreißen, deren Priester sie waren, das mußte alles Gefühl des Mitleids in ihnen ersticken.

Sie verlangten vor allen Dingen nun von Floren näheren Aufschluß in Hinsicht Egwiens. Sie verlangten zu wissen — wer, woher, und wohin sie sey? Flora sagte so viel als sie wußte. Nach zwey vollen peinlichen Stunden wurde sie wieder entlassen, und — auf ihr flehentliches Bitten nicht in den unterirrdischen Kerker, sondern in eines der obern Gefängnisse zurückgebracht.

Flora dankte dem Himmel, als sie sich wenigstens in Hinsicht ihres Aufenthaltsortes in einer etwas bessern Lage sah.

Auch im Betreff der Beköstigung gestattete man ihr einen Vorzug, den sie nur dem Umstande zu verdanken hatte, daß sie ein Weib — ein schönes zartes Weib war, deren Gesundheit durch Mangel und durch das Harte der gewöhn-

lichen Kost weit leichter und früher zerrüttet wird, als die Gesundheit des Mannes.

In Hinsicht ihrer anderweitigen Lage gelangte Flora schlechterdings zu keinem Troste. Jedes Verhör fiel für sie schlecht aus. Egwia, deren Daseyn und Bekanntschaft sie jetzt verfluchte, war nirgends anzutreffen. Desto bemerkbarer machten die Richter Miene, ihr Vorgeben, als sey sie nur durch Zuredung derselben dahin vermocht worden, Eduards Rettung zu wagen und als habe sie die gefährlichen Tropfen aus ihrer Hand als einen vorgeblichen Schlaftrunk empfangen, für eine Lüge zu halten und für das Kind eines Versuchs, sich ihr Schicksal zu mildern.

Floras Zustand grenzte in dieser Lage an das härteste Elend, dessen Lasten nur ein Menschenleben treffen können. Sie verwünschte nächst Egwien zuerst den Augenblick, der sie an den räthselhaft grausamen Louis Sirten gekettet hatte. Sie verwünschte einen Eduard. Sie verwünschte ihr eigenes Daseyn, ja selbst die Hand, welche an des Dörfchens Ecke sie zuerst

emporgehoben hatte. Mit tiefer Schaam, mit schauderhaftem Entsetzen gedachte sie ihres alten würdigen Pflegevaters. Daß er, der sie mit inniger, herzlicher Zärtlichkeit liebte, um sie, sobald er ihr Schicksal erfuhr, unendlich leiden, daß er untergehen werde gleich der wohlthätigen Sonne eines Tages mitten unter krachenden Gewitterwolken, das konnte sie sich denken, das mußte sie fürchten, das mußte ihr Elend vergrößern.

Auch mußte sie nur um desto elender seyn, je weniger Trost sie selbst sich gewähren konnte. Ihr Gewissen war der schrecklichste Richter für sie, denn — diesem Richter konnte sie gar nicht entgehen. Dieser — wohnte in ihr selbst und quälte Tag und Nacht sie mit der furchtbarsten Marter. Sie hatte der Liebe schönes Gesetz, die Treue, die sie einem edlen Herzen einst angelobte, schändlich mit Füßen getreten. Uneingedenk der ernsten Vermahnungen ihres Pflegevaters hatte sie schon so viele Schritte auf dem Pfade des Lasters, der Ueppig-

keit und des Verbrechens gethan. Sie hatte der Freundschaft heiligen Wink verschmäht. Sie hatte Egwien immerfort ihr ganzes, unbedingtes Zutrauen geschenkt. Sie war ihren Lockungen gefolgt, um — auf ewig zu leiden, hier bis zu dem letzten Augenblicke ihres Daseyns zu leiden, schrecklich zu leiden vielleicht in den Gefilden eines Jenseits, an das die Religion sie erinnerte, welche ihr treuster Schüler sie gelehrt hatte.

Unendlich bitter war Floras Zustand. Jeder Tag war für sie die Quelle unendlicher Martern und Leiden. Jede Nacht war ihr ruhelos, und — schloß ja einmal ihr schönes Auge sich im Schlummer, so verfolgten sie in den furchtbarsten Träumen die Geister einer Hölle, deren Qualen sie an ihr Vergehen schrecklich erinnerten.

Von diesen quälenden Geistern umringt lag sie eines Tages beym Eintritt der Mitternacht, deren schauerliche Stunde vor Kurzem erst die Glocke des nächsten Thurms verkündigt hatte, auf dem grauenvollen Lager, und — seufzte.

„Ach! (stammelte sie) daß doch diese Mitternacht die letzte meines schrecklichen Lebens sey! Ach, daß doch der Tod, der so viele Herzen von einander trennt, auch mich Unglückliche von diesen Schmerzen erlößte, und einem Daseyn ein Ende machte, dessen Blumen so schnell verblüht sind, und um dessen Stunden des Kummers giftigster Odem weht!"

Flora sprachs. Da vernahm sie plötzlich unter ihrem Fenster, das auf einen freyen, selten von einem menschlichen Fuße betretenen Wall führte, ein leises Husten. Sie lauschte den Tönen, die durch das Eisengewinde sanft zu ihr hinaufhallten. Sie wurden lauter. Flora erhob sich. Aengstlicher wogte ihr Herz empor.

„Gilt es dir? (fragte sie sich selbst) oder — wen lockt dieser zarte Klang aus freundlichem Munde?"

Leise trat sie ans Gegitter. Vollmondsschimmer wiegte sich auf der Ebene. Ringsumher, so weit ihr Ohr lauschen konnte, schien ru-

hige Stille zu herrschen. Das sanfte Husten ward wiederholt.

Da gewahrte Flora in geringer Entfernung eine weibliche Gestalt, die leise ihren Namen nannte. Zitternd wiederholte Flora das sanfte Husten.

„Wo weilst Du? Flora! wo?“

fragte mit fast unhörbarer Stimme das weibliche Wesen, und — Flora erkannte im Mondschein Egwien, die schreckliche Stifterin ihres so unglücklichen Schicksals. Zähnknirschend gedachte sie des Unheils, das die Sünderin geboren hatte. Sie wollte zürnen. Sie wollte fluchen. Sie wollte mit wildem Ungestüm die furchtbarsten Lästerungen ihr entgegen flüstern. Doch — sie vermochte es nicht. Zu sehr überraschte sie der Anblick der Freundin, an der sie stets mit treuen und folgsamen Herzen gehangen hatte. Sie schwieg. Sie streckte durch das Gegitter die alabasternen Arme empor zu dem Himmel und stammelte Egwia's Namen.

Egwia hörte und sahs. Sie entriß schnell

ihrem Busen ein ziemlich starkes Pakt, öffnete es, und Glied über Glied emporgewunden, zeigte sich bald in ihrer Hand eine Stange von wenigstens funfzehn Ellen. An ihrer Spitze befestigte sie ein viereckiges Etwas, daß sie Floren schleunig reichte, ihre Zauberstange dann wieder zusammenwand, und — entfloh.

Begierig öffnete Flora das Erhaltene. Es befand sich darinne obenauf ein Gläschen mit brennbarer Materie, etwas Schwefel und ein Stück Wachskerze. Flora zündete diese an, und fand nun in einem andern fest zusammengewickelten Päcktchen einen Brief von Egwias Hand und in demselben ein feines Instrument nach Art einer Säge.

„Tröste Dich, Flora! (so lautete die Schrift)
„Egwia wird Dich retten. Das Schicksal müßte sich ganz wider Dich verschworen haben, wenn Du nach drey Nächten noch im Kerker schmachtetest. Höre mich! Sobald Du dieses gelesen, vertilgst Du

„die Leuchte Deiner Kerze und verbirgst sie „sorgfältig. Du könntest Dich verrathen. „Theile dann binnen den zwey nächstfol- „genden Nächten mit inliegender Feder, „jedoch vorsichtig und ohne Geräusch, so „viele der eisernen Stäbe, daß Du durch „die Oeffnung dem Kerker entschweben „kannst. Wenn die dritte Nacht beginnt, „mache Dich zu der Flucht bereit! Du ent- „steigst der Höhe vermöge einer Strick- „leiter, für welche ich sorgen werde. Nur „zage nicht! Auch höre nicht auf das stra- „fende Mahnen Deines Gewissens! Wir „sind unschuldig an dem Tode des Kerker- „meisters. So viel genug. Nur noch „dieses Einzige: Bald liegst Du wieder „in den Armen Eduards. Er lebt und ist „frey. Selbst im Tode noch wirst „Du bey ihm seyn. Bald auch „wirst Du Louis Sirten näher „seyn als bisher. Er wird in „meiner eigenen Gegenwart

„Dich überraschen, und — durch
„meine eigene Hand vollenden.

Egwia.“

Flora starrte staunend und ängstlich nieder auf das Blatt.

„Wär' es Wahrheit? (rief sie aus) Solltest du es vollbringen? Aber — Louis Sirten? — Hat Egwia ihn gefunden? Hat sie vielleicht seinen Zorn noch mehr gereizt? Sollte er vielleicht auch ihr überall folgen? Sollt' er unser Wagstück — unsre Flucht entdecken? Sollt' er auch da erscheinen?“

Mächtig wogte Floras Herz im vollen Busen auf und nieder. Sie schwieg eine Weile, und lehnte sich ermattet an die grause Wand.

„Doch nein! (sagte sie dann mit erhobenem Muth) Er wird vor ihrer Rache zittern. Sollt' er denn immer — —? Nein! Ich gehorche Dir, Egwia!“

Sie preßte die zarte Feder fest in ihre Hand. Die Leuchte der Kerze verlosch. Das Werk ward begonnen, und gieng glücklich von Statten. In-

deß sie des Tages über alle nur mögliche Ruhe zu genießen strebte, indeß sie bey jedesmaligen Eintritte des neuen Kerkermeisters einige Unpäßlichkeit vorgab, theilte sie mit unermüdeten Fleiße und mit äußerster Vorsicht des Nachts über von den Stäben des Gegitters so viele, als sie hinweg wünschen mußte, um durch die daraus entstandene Oeffnung entfliehen zu können.

Als der Abend des zweyten Tages anbrach, dem die glückliche Nacht folgen sollte, war wirklich die That vollbracht. Die Stäbe, welche mittlerweile nur noch durch einen kleinen Rest befestigt gewesen waren, wurden jetzt noch vollends getheilt, und — nun war Flora in jedem Augenblicke bereit, zu entfliehen.

Freilich mischte sich in den Strahl von Hoffnung, der sich in ihrer wunden Seele zeigte, auch ein trüber Schatten von Ungewißheit, Aengstlichkeit und Zweifel. „Wie nun, wenn Egwia selbst eine Verrätherin wäre? Wie nun, wenn sie selbst mit Louis Sirten im Einverständniß und in Verbindung stünde? Wie, wenn sie

mich ihm und seiner erbärmlichen Wuth nun ganz in die Arme führen wollte? Wie, wenn ihr Plan mißlingt? Wie, wenn man ihrer, bevor sie noch dieses Werk vollendet, habhaft wird? Ist nicht mein Elend dann ohne Grenzen? Wird man mich nicht von Stund an wieder hinabwerfen in den furchtbarsten Kerker, wo des Daseyns höchste Martern mich umschweben, bis vielleicht der Tod von Henkers Hand ihm ein schreckliches Ende macht?" Solche Zweifel mischten sich freilich in die Strahlen von Hoffnung, welche seit Egwiens unerwartetem Wiedersehen ihren sanften und tröstenden Schimmer in Floras Seele gesenkt hatten.

Doch — die Wahrheit strafte diese Zweifel Lügen. Mit Anbeginn der Mitternacht, als im ersten Schlummer alles ruhte, erschien Egwia. Ein leiser Schauer durchbebte Floren, als sie die Retterin sah, der nichts in der Welt unmöglich zu seyn schien, und die, selbst umgeben von der größten Gefahr, einen Plan entworfen hatte, und eine That zu vollenden Willens

war, die, würde sie entdeckt, in das grenzenloseste Elend sie selbst hinabstürzen mußte. Ein leiser Schauer durchbebte Floren. Todesgefahr umschwebte sie. Wie? wenn von den gefährlichen Stufen sie herabgleitete? Wie? wenn unter ihrer Last dieselben erlägen und sie zerschmettert in den Abgrund stürzte?"

Noth und Verzweiflung schenken Muth. Wenig Minuten, und — das Werk war vollbracht. Flora lag an Egwias Herzen. Egwia warf einen Mantel um sie, bedeckte ihr Haupt mit einem Officiershut, von dessen Höhe ein Federstutz niederschwankte, hieng ihren Arm in den ihrigen, und — eilte mit ihr davon. Ruhig und ungestört wandelten beyde mitten durch alle die Wachen, auf welche sie stießen. Niemand tastete sie an, niemand hinderte sie in der mit Mäßigung beschleunigten Flucht.

„Aber — was hast Du beschlossen? (fragte Flora leise) Was beginnen wir? — ohne Geld — ohne Gelegenheit? um des Himmels Willen sprich!"

„Ruhig! — (versetzte Egwia) Ich habe gesorgt. Vor allen Dingen einige Erfrischungen! Am Ende der Vorstadt werden sie Dir gereicht werden. Ich habe dort Bekanntschaft. Man wird uns gern aufnehmen, und — Du bedarfst einiger Erholung. Genieß ihrer dort eine Stunde lang! Du kannst frey und offen handeln. Du kannst für Deine Bequemlichkeit sorgen, wie Du nur immer willst und nöthig hast. Nach dem Verlauf einer Stunde eilen wir durch flüchtige Rosse über die Grenze. Nur meinen Namen nenne nicht; Du weißt es, wir sind sonst verrathen. Rosalie heiße ich jetzt."

Egwia sprach's. In Kurzem war das Ende der Vorstadt erreicht. Egwia klopfte leise an der Thüre eines ärmlichen, niedrigen Hauses. Ein altes Weib, gehüllt in das Gewand der größten Dürftigkeit, öffnete sie, und — nahm die von dem Froste der schaurigen Herbstnacht Erstarrten auf.

Flora bedurfte in der That einiger Erholung. Sie genoß derselben so gut es die Umstände er-

laubten. Indeß Egwia, um, wie sie vorgab, noch einiges Nöthige zur Reise zu besorgen, sich auf eine Weile entfernte, nahm sie verschiedene Erquickungen und Speisen zu sich, für welche Egwia schon vorher Sorge getragen haben mußte. Freilich waren jedoch die Zeugen von Dürftigkeit und Elend, welche im Zimmer herrschten, nicht eben dazu einladend, sich mit dem Schicksal nur einigermaßen auszusöhnen, sich zu freuen und zu trösten.

Den höchsten Ekel erregte bey Floren besonders der Anblick einer Person, welche in dem einen Winkel des beschränkten Stübchens auf einem, wie es schien, von Lumpen bereiteten Lager krank darnieder lag, und sich in dem schrecklichsten Zustande befand. Einem Gerippe ähnlich, verunstaltet durch das fressende Gift einer scheuslichen Krankheit, und abgezehrt durch den drückendsten Mangel an allen Bedürfnissen, an gehöriger Verpflegung und Abwartung — schien diese Person ihrer Auflösung mehr als zu nahe zu seyn.

Floren überlief ein kalter Schauer, als sie diese Elende erblickte und in ihrem Angstgestöhne den Ausdruck höchster Marter erkannte, die nur immer den Sterblichen treffen kann. Sie vermochte es nicht, sich mit der Alten über den Zustand derselben zu unterhalten. Schon der Anblick zermalmte sie. Schon er sagte ihr, daß das Menschenleben unendlichen Leiden ausgesetzt seyn könne.

Die Alte, welche sich ihr gleich Anfangs mit ihrem „du lieber Gott!" und mit den Versicherungen ihres Mitleids genähert hatte, mochte es sich denken, daß die schöne junge Dame durch solch einen Anblick nicht eben angenehm überrascht worden sey. Sie ließ daher schlechterdings das Gespräch nicht auf die unglückliche Kranke kommen. Wohl aber äußerte sie desto früher die größte Neugierde in Hinsicht Floras Schicksals. Sie wußte es, daß sie aus dem Gefängnisse entsprungen sey, in welchem sie sich wegen des Verdachts, einen Mord begangen zu haben, befunden habe. Sie hätte aber nach Art der alten

Weiber gern noch mehr wissen mögen. Sie that in dieser Absicht einige Fragen an Floren, auf deren Beantwortung sie begierig wartete.

Welches menschliche Herz öffnet sich nicht gern einem andern? Welcher weibliche Mund besonders wäre wohl nicht gleich bereit, einer Schwester ihres Geschlechts so manches aufzutischen, was ihr begegnet ist? Flora stand nun eben so wenig an, der Alten etwas von ihren Begegnissen mitzutheilen. Sie nannte daher vor allen Dingen den Ort, in welchem sie erzogen worden war, und sprach von dem ersten merkwürdigen Ereignisse ihres Lebens, nämlich von dem, daß sie ein gefundenes Kind sey.

Kaum hatte Flora das Dörfchen W** genannt, kaum hatte sie die Geschichte ihrer Findung, soviel sie davon wissen konnte, erzählt, als die unglückliche Leidende auf dem Lager des Elends mit schwacher Stimme den Namen des Dörfchens nachsprach, dann mit den Worten: „Sie ist es — Sie ist es!" die zerfleisch-

ten Hände gleichsam verlangend emporstreckte, und einen starren Blick auf die Erzählerin warf.

Flora vernahm die Wiederholung des Namens W** aus dem Munde der Unglücklichen. Ihr konnten ohnmöglich die Worte entgehen, welche sie dieser Wiederholung folgen ließ. Noch weniger entgieng ihr der auf sie gerichtete starre Blick derselben, und — sonderbare Gefühle durchbebten ihre Seele. Der Name: „Mutter" tönte laut in ihr wieder. Das Weinglas, das sie eben anzusetzen Willens war, entsank ihrer Hand. Sie erhob sich, und nahte sich, hingerissen von einem unwiderstehlichen Drange, langsam und zitternd der Armen, die mitten in dem Schmerze der höchsten Leiden und des größten Elends noch an den letzten Stufen zu der Ewigkeit einem frohen Augenblicke dieses Erdenlebens entgegen zu harren schien.

Jetzt erst fühlte sich Flora aufs tiefste erschüttert. Die Unglückliche wiederholte mit schwacher Stimme nochmals den Namen des Dörfchens

W**. Sie sprach von ihrer Niederkunft daselbst, und fragte Floren nach ihrem Alter.

„Meine Tochter!“

stammelte sie, und ihre Mienen verzogen sich in ein dumpfes Lächeln, sobald ihr Flora ihr Alter und den Namen derjenigen Familie genannt hatte, welche dereinst an des Dörfchens Ecke als neugebornes Kind sie gefunden zu haben vorgab. Es war dieselbe Familie, in deren Behausung die Leidende zu derselben Zeit dereinst ein Mädchen geboren hatte.

„Ja — Du bist es!“ — lispelte sie mit zitternder Stimme.

„Mutter! Mutter!“

stammelte Flora in tiefster Erschütterung.

Sie. „Die Stimme der Natur in mir sagt es — Du bist es — Gott! an des Grabes Rande — muß — ich — Dich — noch finden.“

Mit einem tiefen Seufzer wendete sich die Leidende von der gefundenen Tochter hinweg.

„O daß ich Sie retten könnte! Mutter!“ rief Flora mit dem höchsten Gefühl des Entsez-

zens und des Mitleids. In einem solchen Zustande sie, unter deren Herzen sie dereinst gelegen hatte, zu finden, das preßte des Busens schöne Fülle mit namenlosem Schmerze zusammen. Mit Thränenströmen auf der Wange sank sie nieder auf einen nahen Sessel.

„Aber — was ist mit Dir? — (fragte jetzt die Dulderin) Was — willst Du hier mitten in der schauervollen Nacht — hier unter den Lumpen der Dürftigkeit und unter den schrecklichsten Leiden des Menschenlebens?“

Mit Heftigkeit faßte Flora die zitternde Hand der leidenden Mutter. Zum ersten Male durchströmte sie in diesen Augenblicken das höchste Gefühl der Reue.

„Mutter — ach Mutter! (stammelte sie, und benetzte die Todtenhand, die in der ihrigen ruhte, mit Thränen) beten Sie für ihre Tochter!“

Wie aus den Träumen des Grabes schien die Dulderin zu erwachen.

„Wie? (fragte sie schauderhaft) Wie? Darfst Du selbst nicht mehr beten?"

„Das Gebet einer Mörderin (schrie Flora, und sank händeringend nieder auf das zarte Knie) ach! es ist dem Himmel der Fluch eines Satans."

„Mörderin — Himmel — Fluch — mein Kind? — sein Kind?"

so kreischte mit hohler Stimme die Dulderin, und legte die matte Hand aufs Herz. In furchtbarer Betäubung und mit zertrümmerter Seele schwieg Flora. —

„Julius! — Vater! — Jenseits! Vergebung!"

ächzte die Unglückliche noch, und — verlosch.

„Gott segne ihre Ruhe — sie ist verschieden!" sprach die Alte, schwankte zum Lager, und — drückte der Verloschenen die Augen zu.

Flora vernahm's. Ihr Antlitz erhob sich. Noch einen Blick warf sie auf die Schlummernde, und stürzte dann bewußtlos zu Boden.

In diesem Augenblicke kehrte Egwia zurück. Athemlos trat sie ein.

„Was ist das?"

stammelte sie erschrocken, als sie Floren auf dem Boden liegen sah. Sie riß sie empor in ihre Arme und rieb ihre Schläfe mit geistigen Tropfen. Flora erwachte

„Wie ist Dir?"

fragte sie Egwia schnell.

Flora. (sich ängstlich umschauend) „Wohin hast Du mich gebracht? Doch — (mit einem Blicke auf die Todte, Egwien die Hand reichend) habe Dank! — Gott! meine Mutter! — —"

Egwia. (begierig forschend) „Wie? Deine Mutter? Wer?"

Flora zeigte hin auf das Lager.

„Diese Elende? diese Unglückliche? Deine Mutter?" fragte sie erstaunt.

„Sie selbst (versetzte Flora weinend). Sie hat vollendet."

Egwia. (schnell) „Vollendet? — Nun — so laß sie schlummern! Auch dein Pflegeva-

ter — der wackere Pastor Herrmann — ist nicht mehr.“

Aufs neue bebte Flora zurück. Ihre Seele litt im furchtbarsten Kampfe.

„Auch er dahin?“

stammelte sie händeringend.

„Ach! gewiß hat ihn der Kummer — —“

„Altersschwäche!“

fiel ihr Egwia ins Wort, und leerte das Glas in flüchtiger Eil.

„Weine nicht! (fuhr sie erheitert fort) Du sollst bald deinen leiblichen Vater sehen.“

„Wie? (rief Flora mit namenlosem Staunen) Wo ist er? Herrliche! o bringe mich zu ihm — ihn zu mir — eile! eile!

„In das Gemach des Elends?“ —

fragte Egwia mit spöttischem Ernst.

„Ihn zu erschrecken durch den Anblick der entseelten Hülle eines Geschöpfs, aus dessen jugendlichen Reizen er dereinst ohnstreitig jenes namenlose Entzücken saugte, das auch Dir in den Armen eines Eduards zu Theil ward, und viel-

leicht wieder zu Theil wird? Nein! Schwesterchen! das nicht! Laß die Todten ruhen! Uns kümmere das Leben!".

„Doch — wer in aller Welt (seufzte Flora) wird die theure Hülle zur Ruhe bringen? O daß ich meiner ganzen Baarschaft verlustig bin — — ich würde der Alten —"

„Sorge nicht! (versetzte Egwia, ihrer Freundin schnell ins Wort fallend) Ihr wird ein ehrliches Begräbniß zu Theil."

Auch die Alte tröstete in dieser Hinsicht Floren. Sie benachrichtigte sie davon, daß nur erst vor wenig Tagen ein junger Reisender, der die Kranke schon einige Zeit unterstützte, ihr wieder ein Ansehnliches überreicht habe, und zwar hauptsächlich zu der Besorgung des Begräbnisses. Wer dieser Reisende eigentlich sey, wußte die Alte nicht. Doch besann sie sich darauf, daß er seinen Namen in ihrem Gesangbuch aufgezeichnet habe. Schleunig suchte sie dieses aus einem Schränkchen hervor, und zeigte die Namens-

schrift. Bestürzt trat Flora zurück. Es war der Name: Louis Sirten."

Auch Egwia sah ihn.

„Ein Blendwerk!"

rief sie spöttisch lachend.

„Oder — will er den Himmel versöhnen?" Nach diesen Worten warf sie Floren den Mantel wieder um, bedeckte ihr Haupt wieder mit dem Officiershut, reichte der Alten noch einmal die Hand, empfahl ihr selbst das Begräbniß der Entseelten, und entstürzte dann mit ihrer Begleiterin schleunig dem Hause.

Unbemerkt, wenigstens doch ganz ungehindert, schwebte das Paar hin zu dem letzten Thore, das es zu passiren hatte. Es ward geöffnet. Die Wachen schwiegen ehrerbietig. Bald sahen sich beyde außer der Stadt, und betraten eine breite offene Straße.

Flora vermochte kaum ein Wort zu sprechen, so erschüttert war sie durch alle die Vorfälle, welche ihr in der Wohnung der Alten begegnet waren; und durch alles das, was ihr dort zu

Ohren gekommen war. Als sie endlich gleichsam wieder zu sich selbst kam, bezeigte sie ihrer Begleiterin vor allen Dingen ihre Verwunderung darüber, daß sie gerade dahin hatte kommen müssen, wo sich ihre leibliche Mutter, und zwar in einem so elenden bejammernswürdigen Zustande befand, und während ihrer Anwesenheit vollendete.

Egwia konnte nicht genug betheuern, daß auch sie dieser Zufall zum größten Staunen bewegt und außerordentlich erschüttert habe. Ja, sie betheuerte zugleich, daß sie, hätte sie das alles voraussehen können, hätte sie vorausgewußt, wer die unglückliche Dulderin sey, und daß auch hier sich des räthselhaften Schwärmers Louis Sirtens Einmischung zeigen werde, die Wohnung der Alten keineswegs, am allerwenigsten in ihrer Gesellschaft betreten haben würde.

Wie wenig indessen Flora im Grunde im Stande war, recht zu sich selbst zu kommen, kann man sich denken. Ihr eigenes Schicksal drückte sie nieder. Die Lage, in welcher sie sich selbst

befand, ließ sie in einem Zustande seyn, in welcher ihr nicht nur vor der Gegenwart, sondern auch vor jedem künftigen Augenblicke grauen mußte. Der Umstand, daß sie ihre Mutter, und zwar in der letzten Stunde ihres Lebens und im größten Elende finden mußte, der Umstand, daß sie von dem Tode des redlichen und frommen Pflegevaters, zugleich aber auch von dem baldigen Erblicken ihres leiblichen Vaters etwas gehört hatte — diese Umstände erregten in ihr, troz den Reizen des leztern, die trübsten Empfindungen.

Mit diesen Empfindungen sezte sie sich in den Wagen, der ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt des wandernden Paares harrte. Mit ihnen überraschte sie der Schlaf. Sie sank, von der größten Ermattung überwältigt, in seinen Schooß, und schlummerte, mitten unter dem jähen Davoneilen der Rosse, ungemein fest und ruhig.

Erst, nachdem beinahe vier deutsche Meilen zurückgelegt waren, erwachte sie wie vom Todes-

schlummer. Staunen ergriff sie und Aengstlichkeit, als sie Egwien von ihrer Seite verschwunden sah. Schon dachte sie sich alles verrathen. Schon zitterte sie vor der nahen und furchtbaren Gefahr. Schon wollte sie sich überreden, daß auch Egwia eine Betrügerin sey.

Egwias Brieftasche, welche sie plötzlich neben sich entdeckte, überzeugte sie eines andern. Egwia hatte sie nie irgendwo zurückgelassen. Desto gewisser ahndete Flora, daß sie, da es hier der Fall war, darinne das Räthsel ihrer Entfernung gelöst finden werde.

Begierig öffnete sie dieselbe, und fand nächst einigen unwichtigen Papieren wirklich ein Billet von Egwias Hand mit Bleifeder geschrieben und mit mehreren Stück Ducaten gefüllt.

„Staune nicht über meine Entfernung! (hieß „es darinne) Ich besinne mich, daß man „mit einer so geringen Baarschaft, als ich „besitze, ohnmöglich weit reisen kann. Ich „trenne mich daher auf einige Tage von „Dir, um auf einem Seitenwege einiger

„Capitale mich zu versichern, die ich in verschiedenen Gegenden einzuholen habe. „Dein Schlaf war ungewöhnlich fest und „erquickend. — Ohnmöglich konnte ich Dich „darinne stöhren. K** ohnweit S*** „im B*** schen ist der Ort unserer Bestimmung. Dort ist alles zu Deiner „Aufnahme bereit. Als Wittwe eines reichen Forstraths im H** schen machst Du „vorgeblich eine Reise zu Verwandten, bey „denen Du Dich ins Künftige wohnhaft „niederzulassen denkst. Von S*** aus „versicherst Du Dich im Geheimen der Erbschaft, welche Dir von Seiten Deines „Pflegevaters zu Theil geworden ist, indem sein letzter Wille Dich zur Erbin seines ganzen, wie Du weißt, ansehnlichen „Vermögens, eingesetzt hat. Auch wirst „Du in S*** eine Person, die Dich sehr „interessirt, und zwar unter dem Namen „Trübenstern kennen lernen. Dort, wenn „nicht eher, siehst Du mich wieder. In-

„Inliegender Paß sichert Dich vor jeder „Entdeckung.

Egwia.“

Flora fühlte sich zwar ein wenig beruhigter, als sie gelesen hatte. Doch war ihr im Grunde an der Entfernung ihrer Freundin von ihrer Seite nichts gelegen. Theils scheute sie jetzt überhaupt die Einsamkeit, die für den Gesunkenen nie eine wohlthätige Begleiterin ist. Theils bedurfte sie ja überhaupt jetzt mehr als jemals des Trostes und des guten Raths einer Freundin wie Egwia war. Sie hatte ihr verheißen, sie solle bald wieder mit Eduard zusammen kommen, solle ihren leiblichen Vater kennen lernen und — einen Louis Sirten vielleicht auf immer von sich und ihrer Zukunft vollkommen entfernt sehen. Diese Verheißungen hatten Kraft genug, sie noch immer fest an sie zu ketten, und — der Dank, den sie ihr für ihre Freiheit schuldig war, äußerte dieselbe Kraft. Um desto weniger also gefiel ihr Egwias Abwesenheit.

Ein Glück für Floren war es noch, daß ihr

Kutscher, wie sie jetzt bemerkte, ein äußerst aufgeräumter und lustiger, auch in demselben Grade verschmitzter und von ihrer und Egwias Lage, vollkommen unterrichteter Mann zu seyn schien. Er unterhielt sie als nunmehrige Frau Forsträthin auf so eine Art, daß sie selbst theils in eine beinahe frohe Stimmung gerieth, theils von ihrer Freundin Egwia sich eine überaus erhabene Idee zu machen Ursache hatte. Egwia war, nach der Versicherung desselben, eine Person von vornehmer Familie und nicht geringem Reichthum. Sie war gebürtigt aus U***, Sie war, wie Flora aus der zweydeutigen Sprache des Erzählers schließen konnte, durch ein widriges Schicksal und durch Cabale von ihrer Heimath verbannt, und an sie wirklich durch innige und feste Anhänglichkeit gekettet.

Von einer solchen Freundin konnte also Flora, besonders da sie wußte, daß sie mit einem fast heroischem Muthe begabt war, alles Gute erwarten. Sie bestrebte sich jetzt, so heiter als möglich zu seyn, und — es schien ihr auch, besonders

sonders mit Hülfe ihres Begleiters, der, wie sie hörte, bey Egwien selbst in Diensten stand, nicht wenig zu gelingen.

Unter dem Namen einer Forsträthin Werther aus dem H. . . . schen legte sie die Reise nach G*** glücklich zurück. Drey Stunden davon lag das Schloß K**, das, wie der Kutscher versicherte, einem Verwandten Egwias zugehörte, und wohin er sie bringen sollte, falls es ihr in G*** selbst nicht besser gefallen oder wohl gar nicht besser gehen sollte, als bisher.

Kaum war Flora im Gasthause abgetreten, als sich ihr auch wirklich ein gewisser Herr Trübenstern vorstellte. Sie erkannte in ihm keinen andern Menschen als ihren Eduard, der unter dieser Maske sich vor den Händen der Gerechtigkeit sichern wollte.

Wer zweifelt an Floras Staunen, als sie den geliebten Buhlen vor sich sah! Wer zweifelt daran, daß sie sich nicht wenig getröstet fühlte, sobald sie daran gedachte, daß ihr Egwia die Hoffnung gemacht habe, in Kurzem in den Be-

sitz der Erbschaft zu gelangen, die ihr durch das Absterben ihres Pflegevaters zu Theil geworden war!

Flora sank beym ersten Wiedersehen dem Geliebten frohlockend um den Hals. Doch — Eduard war das nicht im Geringsten mehr, was er ehedem gewesen war. Er schien alles, was ihm Flora von der Zukunft vorsagte, mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit Widerwillen anzuhören. Ein tiefer Mißmuth schien in seiner Seele zu ruhen, und über seine Sinne schon gleichsam zu siegen.

„Hast Du nicht Deine Flora wieder? Herrlicher!“

so lispelte Flora an seinem Halse. Eduard preßte sie mit dem Ungestüm der Verzweiflung von sich hinweg. Beschämt blickte Flora zu Boden.

„Es ist wahr, wir passen vortrefflich zu einander!“

so sprach Eduard spöttisch. Ein kalter Schauer durchbebte Floren.

„Meines Verbrechens Schuld (stammelte sie zitternd) liegt auf Egwias Herzen.“

„Und die Schuld des meinigen auf Dir.“ erwiederte Eduard mit kaltem Ernst.

„Wie ist das möglich?“ fragte Flora mit ängstlichem Ungestüm.

Eduard zog sie zu sich nieder auf den nächsten Sessel.

„Höre die Wahrheit! (sprach er) Ich eilte nach Rosenau, um Dich wiederzusehen, um Briefe Dir vom treuen — redlichen Pflegevater, der für Dein Herz — für Dein Glück — ja sogar für Dein Leben zu zittern schien, zu überreichen. Ich fand Dich nicht. Deine Verwandtin gab vor, sie erwarte Dich mit jedem Tage. Mittlerweile eilte ich, Rosenau's Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Ich suchte zu dem Ende einen Freund meiner Jugend, einen jungen Adlichen aus Hellnau auf. Ich fand ihn. An seinem Arme durchstrich ich die Stadt und Gegend. In seiner Gesellschaft genoß ich allerhand Vergnügen. Eines Abends befanden

wir uns bei einem Festin, zu dem auch wir ein=geladen waren. Es befanden sich mehrere Offi=ciers dabei. Es gieng äußerst froh zu. Wein war im Uebermaaß da. Man trank und endlich setzte man sich in die Runde und sang Jubellieder. Bald stimmte man einen Gesang an, in welchem jeder der Reihe nach seiner Ge=liebten ein Lebehoch bringen und auf ihr Wohl ein volles leeren mußte. Auch mich traf die Reihe. Auch ich ließ ein Lebehoch dieser Art ertönen. Auch ich wollte ein gefülltes Glas auf Dein Wohl leeren. Ich nannte Deinen Namen. Alles stieß mit mir an. Nur ein Officier, der mir gerade gegenüber saß, und sich Baron von Nor=den nannte, unterließ es. Ich streckte ihm das Glas entgegen. Er forderte von mir Deinen Namen zu wiederholen. Ich that es. Sobald ihn der Officier hörte, warf er zürnend sein vol=les Glas zu Boden, und entstürzte mit stam=pfendem Fuße der Tafelrunde.“

„Ich staunte. Ich starrte. Ich wüthete. Man wollte mich aufhalten. Nichts. Ich drang

ohne Mäßigung durch die Menge hin zu dem Officier. Ich setzte ihn zur Rede wegen seines Betragens. Er wendete sich kalt von mir hinweg."

„Auf einer Buhlerin Wohl stößt kein Norden an."

sprach er und griff nach seinem Hute. Ich hatte das Wort Buhlerin vernommen, und es war genug. Ich forderte ihn auf Pistolen."

„Zu Befehl!"

war seine Antwort. Es galt. Wir trafen uns am folgenden Morgen im sogenannten Buchenhayn, und ich war unglücklich genug, die Brust meines Gegners zu treffen. In wenig Augenblicken verschied er."

„Ich hatte darauf mich nicht vorbereitet. Erst als ich den Baron sinken sah, gedachte ich meiner Lage. Ich floh. Doch — meine Knie schienen unter mir zu brechen. Ich eilte zum Gasthause. Ich ließ mein Pferd satteln. Ich jagte davon. Doch — schon war es zu spät. Ich wurde ereilt und verhaftet."

„Und gerade — in diesem Zeitraume er-

schienst Du in Rosenau. Du selbst wirst es am besten noch wissen, in welcher Lage Du mich trafst. Man führte mich eben in das erste Verhör. Dein Anblick zermalmte den Ueberrest meiner Ruhe."

„So also mußte sie mich wiedersehen!" sprach ich zähneknirschend, und — die Töne meines Angstgeschreies hallten fürchterlich zwischen den Wänden meines Kerkers wieder. Aus den Armen namenlosen Glücks und süßer Hoffnungen sah' ich mich plötzlich in den Abgrund des höchsten menschlichen Elends geworfen."

„Und bald ward mein Elend noch größer, als es im Grunde schon war. Mitten in einer grauenvollen Nacht erschien, ohnstreitig durch Bestechung der Kerkermeisterin, mein innigster Jugendfreund Louis Sirten in meinem Kerker. Ich staunte. Ich bebte zurück. Er leerte mit mir eine Flasche erquickenden Weins. Er drückte herzlich mir die Hand. Er weinte. Aber — er sprach auch Worte, die mich noch vollends zu Boden drückten, wenn es ja möglich war, mich noch tiefer zu stürzen."

„Unglücklicher! (sagte er) du hast um einer schändlichen Dirne, um einer Betrügerin willen das Leben eines vortrefflichen Menschen gemordet. Aber — laß es gut seyn! — Zittre nicht! Sie, die der Liebe schönstes Wort mir schwur — Ewigkeit — sie, deren Zärtlichkeit und Glück das höchste Glück mir gab, sie, ohne die ich nie zu leben schwur, sie gab sich Dir hin im buhlerischen Augenblicke, und gehörte, mein spottend, plötzlich Dir zu. An Dir, Unglücklicher! will ich mich nicht rächen. Sie nur soll vor der Gewalt meiner Liebe zittern. Dir will ich sogar wohlthun. Ich will für dich alles thun, was meine Kräfte vermögen. Du sollst frei werden. Dein Blut soll nicht unter Henkers Hand verspritzen, so wahr ich Sirten heiße."

Er schwieg. Ich starrte ihm staunend ins Auge. Er drückte noch einmal mir die gefesselte Hand. Er küßte noch einmal meine Lippen, und — verschwand. Im Schreckensdunkel ewiger Nacht sah ich mich plötzlich wieder allein, und — fluchte Dir, fluchte meinem Daseyn. Sirten

war stets bieder. Er war edel und — besaß das vortrefflichste Herz. Hattest Du Liebe ihm geschworen, was ich nie wußte, nie erfuhr, mußtest Du treulos ihn verlassen, und den schönen Keim von Hoffnungen in ihm zertrümmern?? Sieh, Flora! sieh, Geliebte! (o laß noch einmal Dich von mir so nennen!) Der Himmel straft den Meineid fürchterlich an Dir. Auf Deiner Seele ruhen zwey Menschenleben. Vor Gottes Richterthrone wirst Du sie einst bezahlen sollen und nicht können. Im grauenvollen Schuldbuch wird Dein Name ewig stehen, und der Hölle Geister werden unaufhörlich Dich mahnen."

Mit zerknirschtem Herzen sank Flora zu Boden. Doch der Verzweiflung höchste Marter stärkte diesmal ihre Sinne. Sie wachte. Schrecklich war der Zustand ihrer Seele. Eduard wandelte gedankenvoll auf und nieder.

„Ich zürne Dir nicht! (sprach er nach einer kurzen Pause und trat zurück zu Floren) Ich hasse Dich nicht. Du hast, ohne daß ich es jemals hätte ahnden sollen, das Leben mir zur Qual

gemacht. Aber — Du hast mir einst auch Freuden gegeben. Ich bin dankbar. Ich wünsche Dir Versöhnung des Himmels. Ich wünsche Dir Frieden und Ruhe der Seele. Vor allen Dingen aber warne ich Dich. Sirten ist hier. Schon seit einiger Zeit, wie er sagt, ist er hier. Gestern bin ich ihm begegnet. Fliehe vor ihm! Eine Gluth dampft empor aus seinem Herzen, deren Flamme Dich zu verzehren droht. Und — der Zeitpunkt ist nahe. Mehr weiß ich nicht. Ich mache forthin keine Ansprüche an Dich. Noch heute bekomme ich das Erbtheil meiner Eltern. Morgen schon entfliehe ich zu einem andern Welttheil."

So sprach Eduard, preßte dann noch einmal Floras Hand in die seinige und eilte dem Sturmwind gleich von dannen.

Floras Zustand war fürchterlich.

„Nordens Mörder Eduard? —"

stammelte sie, und die Lasten unsäglicher Qual senkten sich auf ihr tobendes Herz.

Plötzlich fuhr ein Wagen vor, Egwia stieg heraus, und stürzte aufs Zimmer.

„Willkommen, Frau Forsträthin!“

rief sie Floren lustig entgegen, und warf den Reisemantel von sich. Flora schwieg, und verhüllte ihr Gesicht. Egwia näherte sich ihr.

„Wie? (fragte sie spottend) immer noch Thränen?“

Flora richtete sich empor. Sie sprach von Eduards Anwesenheit, und von dem, was sie aus seinem Munde gehört hatte. Egwia lächelte.

„Hm! (rief sie aus) tödtet doch der Krieg Tausende, und Du willst um das Leben eines Einzigen weinen, der noch dazu Deine Ehre öffentlich beleidigte? Pfui, Liebe! — Laß das! Und den kalten Eduard — laß auch ihn! Dir werden schönere Blumen blühen. Bald wird im Schooße der Ruhe das Ungestüm Deines Herzens schweigen, und — viele werden Dich beneiden! Jetzt laß uns vor allen Dingen einige Erquickungen genießen. Dann eilen wir aufs Land. Dort werden die Arme der Freundschaft uns um-

fassen. Dort — dort — in der nahliegenden Einsiedeley wird eine Zusammenkunft statt finden, die nach heftigen Stürmen Dich in den Hafen des Friedens einführt."

Schön hallten Egwias Worte in Floras Ohren — wohlthätig in ihrer Seele wieder.

„Zusammenkunft? (rief Flora stürmisch aus) mit wem? — Ich bitte — ich beschwöre Dich, mit wem?"

„Willst Du (erwiederte Egwia scherzhaft strafend) die Freuden der Ueberraschung Dir und mir nicht gönnen?"

Flora. „O reiche Balsam diesem wunden Herzen im Vorgefühl der höchsten Wonne!"

Egwia. „Wohlan! so wisse denn zuvörderst, daß in der Einsiedeley, welche nicht weit von der Besitzung meines Verwandten im tiefsten Hintergrunde eines belaubten Thals, dicht an einem steilen Felsenhange liegt, Du Deinen leiblichen Vater sehen wirst. So wisse denn auch, daß ich Louis Sirten eingeladen habe,

dort mit Dir zusammenzukommen, und daß er bestimmt erscheinen wird.

Flora wußte nicht, was sie sagen sollte, als sie dieses hörte. Sie hatte es ahnden können, von wem die Rede seyn würde. Egwia hatte ja schon ihres Vaters Erwähnung gethan, und auch eine solche Zusammenkunft mit Louis Sirten ihr schon verheißen, auf die sie nicht wenig begierig seyn mußte. Doch — eben deswegen war ihr bald wohl, bald wehe. Sie dachte sich schon im Geiste hin in den Augenblick, wo sie mit kindlicher Freude die Hand eines rechten Vaters küssen werde. Aber sie dachte sich auch hin in den Augenblick, wo ein betrogener Jüngling vor ihr stehen, sie mit den schrecklichsten Vorwürfen marten, sich auch wohl gar aufs härteste an ihr vergehen werde.

Egwia merkte Floras Stimmung. Ihre eigene Heiterkeit war indessen bald Meisterin darüber. Sie wußte ihre Freundin bald dahin zu bringen, daß sie Eduards vergessen zu wollen und sogar seiner zu spotten schien. Sie wußte ihr

bald einzureden, daß ihr die seligsten Augenblicke bevorstünden.

Man genoß mehr mit Ruhe, Tröstung und Freude als mit Zweifel, Aengstlichkeit und Trübsinn ein kleines Mahl, und legte sich dann, da es schon spät des Abends war, zur Ruhe nieder. Morgen früh beschloß man zu Egwias Verwandten abzureisen. Von dort aus wollte man die erwähnte Einsiedeley besuchen, an welche Flora mit gar sonderbaren Gefühlen dachte.

14.

Der Giftbecher.

Aus tausendfarbigen Träumen erwachte Flora. Mit eben so sonderbaren Gefühlen, als sie entschlummert war, blickte sie jetzt auf den Tag hin, wo sie mit zwey Personen zusammen kommen

sollte, deren sie eines Theils mit inniger Freude und süßen Hoffnungen, andern Theils mit banger Ahndung und Empörung gedachte.

Da erschien Egwia. Sie war von Reisekleidern schon verhüllt. Ihr Antlitz deckte der Flor, den sie gewöhnlich des Tages über trug. Sie erinnerte Floren an das, was ihr heute bevorstand, und bat sie um Eile.

Umglänzt vom Silber des herbstlichen Morgenthaus prangte ringsumher die Flur. Ueber die ärmlichen Stoppeln pfiff der kühle Nachtwind sein Abschiedslied. Da hatten die beiden Freundinnen die Stadt schon wieder im Rücken.

Immer sonderbarer ward jetzt Floren, als ihr Egwia die Gegend zeigte, wo die Einsiedeley liegen sollte. Die Plauderhaftigkeit der letztern war das einzige Mittel, Floren in einer solchen Stimmung zu erhalten, daß sie ohnmöglich im Stande war, recht zu sich selbst zu kommen, und an die Lage zu denken, in welche sie heute durch das Zusammentreffen mit denjenigen gerathen mußte, die zu sehen ihr verheißen worden

war. Egwia unterhielt sie aufs beste. Sie prophezeihete ihr die glücklichste Lage, womit Flora sich auch selbst nicht wenig schmeichelte, sobald sie aus dem Munde ihrer Freundin hörte, daß nur die Unachtsamkeit eines Apothekerburschen an dem Tode des Kerkermeisters Schuld sey, daß die Erbschaftsangelegenheit für sie äußerst gut ablaufe, indem ihr leiblicher Vater sich schon dafür verwendet, und das Ganze zu Geld gemacht habe, endlich, daß Louis Sirtens Einfluß auf ihr Schicksal und ganzes Leben von heute an vollkommen beendigt werden würde.

Flora hörte dieses alles zwar mit einer Art von Betäubung an, die an Nichtseyn grenzt. Sie selbst sollte abermals das Werkzeug des Todes seyn. Sie selbst sollte Louis Sirten den Giftbecher reichen, und dadurch seinen Einfluß in ihr Glück oder Unglück, in ihr Wohlseyn oder Elend auf immer ein Ende machen. Egwia forderte es von ihr. Ja, sie sollte ihr sogar einen Eid darüber ablegen. Die Forde-

rung war hart. Indessen nahm sie dieselbe doch auch mit einiger Heiterkeit auf. Egwia betheuerte sie, Louis Sirten sey in der That ein fürchterlicher Mensch, er habe beschlossen, es nie zuzulassen, daß sie glücklich sey, habe beschlossen, jeden Strahl von Hoffnung durch neue Gefahren wieder von ihr zu entfernen, ja er habe es seinem eigenen Herzen geschworen, dem Schicksal selbst, sollte es ihr wieder wohlwollen, grausam in die Hände zu greifen.

„Der Zeitpunkt (fuhr sie dabey fort) kann mehr als zu nahe seyn — denn — es lächelt Dir des Lebens höchste Wonne freundlich aus der Nähe entgegen. Zurückgekehrt aus W** ist Dein rechter Vater. Er hat an dem Sterbebette Deines Pflegevaters gestanden, und alsdann eiligst Dein Erbtheil in baares Geld verwandelt. Schon ist Dein Reichthum in Verwahrung meines Verwandten, zu dem wir jetzt eilen. Schon ist Dein Vater im Begriff, ein einträgliches Rittergut in der Nähe zu kaufen. Bald wirst Du die reichste Dame in der ganzen

Gegend

Gegend seyn, und alles wird sich um die Hand der schönen Wittwe bewerben."

Flora hörte Egwien gewiß nicht mit Mißvergnügen zu, und ward bald von ihr überredet, an Louis Sirten die That mit eigener Hand zu verüben. Egwia wußte es ihr so vorzustellen, wußte sie so gewiß davon zu überzeugen, man könne der Welt leicht sagen, Sirten sey durch einen Schlagfluß des Lebens beraubt worden, daß sie vielleicht in jede Grausamkeit gewilligt haben würde.

Bald war nun die kleine Reise vollendet. Bald hielt der Wagen in dem Schloßhofe, wo Egwias Verwandter wohnte.

Der erste, der Floren begrüßte, war Herr Sturm. Er hob sie mit einem Ungestüm aus dem Wagen, das sie, die durch dieses Wiedersehen ohnedies äußerst überrascht wurde, noch mehr in Verlegenheit gesetzt haben würde, hätte nicht der Ausruf:

„Meine Tochter — mein Kind!“
mit welchem er sie in die Arme schloß, auf sie einen Eindruck gemacht, der mit wahrer Wohlthätigkeit auf ihr Herz, auf ihre Sinne wirkte.

Auch Flora verstand jetzt den lauten Drang von innigem Gefühl und sonderbaren Empfindungen, der sich dereinst in ihr erhob, als sie zum ersten Male den Mann sah, der sie so zärtlich empfing.

„Vater! — Ists möglich — —?“

rief sie aus voller Brust. Empor wogte ihr Herz, wie noch nie. In diesen Armen — an diesem Herzen fühlte es, was es noch nie so gefühlt hatte.

Auch Egwien nahm der gute Sturm mit wahrer Freude auf.

„Dank ihnen! (rief er aus) Sie haben sie mir in meine Arme geführt.“

Egwia bat ihn, von jedem Danke zu schweigen. Er that es, und führte nun die gefundene Tochter, die vor Staunen kaum zu sprechen vermochte, auf ein für sie bereitetes Zimmer.

Hier erst ergossen sich die Herzen ganz in einander.

„Ich weiß alles (sagte in Kurzem Herr Sturm, als Flora sich in Hinsicht ihrer ängstlichen Lage ihm zu eröffnen strebte)

„Ich weiß alles. Ich kenne Deinen jetzigen Nahmen — Deine Verhältnisse — Deine Gefahren in Hinsicht Louis Sirtens — alles weiß — alles kenne ich. Er selbst ist in Lanenthal einige Tage mein Gesellschafter gewesen. Doch — meine Bekanntschaft mit ihm endete, sobald er mir verkündete, Du seyst mein Kind — sobald er Dich mir als eine ehrlose — niedrige Dirne mahlte, und endlich sich mir als derjenige zu erkennen gab, der geschworen habe — Dein Glück, ja sogar Dein Daseyn zu vernichten.“

„Er verschwand, und ich war nicht im Stande, etwas weiter von ihm zu erfahren, als was mir Egwia erzählt hat. Diese traf ich sehr bald in Rosenau und stellte sie zur Rede. Sirten hatte mir sie als Deine Verführerin genannt. Ich machte ihr Vorwürfe. Egwia sprach die Sprache eines Engels. Sie verkündigte mir Deine Unschuld — Deine Rettung aus dem Gefängnisse, und Deine Flucht. Nicht genug. Sie stellte mir von dem jungen Sirten ein Bild dar, dem die grellsten Farben unterlagen, und —, ich konnte sie nicht hassen. Sie nannte mir Deinen nunmehrigen Nahmen, und den Ort, wo ich Dich treffen solle. Ich eilte Dir nach, und bin, wie ich sehe, Dir zuvorgekommen. Sey nun gegrüßt, Du holdes Kind meiner Laura! Ihre Asche will ich segnen, sobald ich nur einen Blick auf Dich werfe, sobald ich nur Deinen Fußtritt vernehme. Komm nur an das väterliche Herz und — ruhe von Deinen Leiden aus! Siehe! (Floren ans Fenster führend) dort — mein Kind! sollst Du künftig mit mir wohnen.

Jener am Hügel hervorragende Thurm steht auf dem Hauptgebäude eines Landsitzes, den ich Dir gekauft habe. Und — damit plötzlich alle zärtliche Gemeinschaft zwischen Dir und irgend einem andern jungen Manne ein Ende nehme, damit plötzlich Du nächst mir noch einen Beschützer vor dem Einflusse Sirtens haben mögest, habe ich als Vater folgendes beschlossen: Jenen Landsitz, dessen Thurmspitzen Du dort erblickst, habe ich durch das von dem Pastor Herrmann dir zugefallene Erbtheil den Händen drückender Gläubiger eines jungen Mannes entrissen, dessen Vater vor Kurzem verstorben ist, und dem Armen nichts hinterlassen hat, als dieses Gut. Zugleich habe ich aber auch eben jenem jungen Manne Deine Hand verheißen."

Flora staunte.

„Du bist Schuld an dem Tode eines Menschen; fuhr der glückliche Vater fort) Versöhne den Himmel dadurch, daß Du diesen Mann der Verzweiflung und der Armuth entreißest, in

die er nothwendig herabstürzen muß! Theile Dein Vermögen mit ihm! Reiche ihm Deine Hand! Noch sah er Dich nie; doch das schöne Gefühl des Dankes schon wird sein Herz in Liebe zu Dir zerschmelzen. — Du selbst wirst ihn lieben. Er ist der Engel, der Dich ein Leben hindurch — zu einer Ewigkeit hingeleitet, wo ein unbarmherziger Richter herrschen müßte, erwürbe dir nicht seine Vorbitte Versöhnung und Vergebung."

In freundliches Lächeln verzogen sich Floras Mienen.

„Vater! (rief sie aus, und sank von Neuem an das Herz des Edlen) „Ihr Wille ist mein Glück."

In diesem Augenblicke öffnete sich eine Seitenthüre. Ein junger Mann von liebenswürdigem Ansehen und von bester Bildung stürzte herein, sank zu Floras Füßen nieder, und nannte sie „Retterin!"

Flora hob ihn empor, und — geschlossen war der Bund durch eigene Einwilligung und durch väterlichen Segen. In wenig Tagen wo

möglich schon sollte die Hochzeit vollzogen werden.

Ein frohes Mahl krönte den heutigen Mittag. Einige der angesehensten Bewohner des Dorfes, in welchem jenes Gut lag, das Herr Sturm gekauft hatte, würden schleunigst eingeladen, erschienen insgesammt, und — man feyerte die Verlobung. Des Nachmittags fuhr die ganze Gesellschaft wieder fort. Herr Sturm nebst seinem neuen Schwiegersohne begleiteten sie, um Anstalten zu dem morgenden Einzuge Floras zu treffen.

Sobald die Dämmerung niederzusinken drohte, erschien Egwia auf dem Zimmer, wo Flora der Ruhe pflegte.

„Nun, Schwesterchen! — (lispelte sie ihr entgegen) die Einsiedeley?"

Flora schreckte empor.

„Mußt Du auch (erwiederte sie freundlich strafend) meine süßesten Träume so schrecklich stöhren."

„Du wirst süßer und ungestörter schlafen,
wenn Du vollendet hast.“

antwortete Egwia.

„Ohnmöglich, Egwia! kann ich es nun —
denn ich bin glücklich.“

Egwia. (gefaßt ihr die Hand reichend) „So lebe wohl, Verlohrne! Ich scheide. Aber — wisse, (mit Heftigkeit) Sirtens Arm wird Dich treffen, und stünden eiserne Mauern vor Dir. (heimlich) Dein Vater und Dein Bräutigam — beide kennen meinen Plan. Wie nun?“

Flora. (nach einigem Besinnen) „Doch — ja! laß uns eilen! Ich will niederfallen zu seinen Füßen, will um Schonung und Vergebung ihn anflehen. Ich will durch heiße Thränen sein Felsenherz zu erweichen streben. Sollt' er ein Tieger seyn? — Nein! — Komm, Egwia! führe mich — und sey's zum Tode!“

An Egwia's Arme eilte Flora von dannen. Ihr Herz wogte brausenden Wellen gleich auf und nieder.

„Nimm diesen Dolch, Flora! (sprach Egwia leise) sollte Dir Gefahr zustoßen, so bediene Dich seiner! — (noch leiser) Den Giftbecher, Flora! reich' ich ihm selbst. Er wird ihm leeren und — nach einer Stunde wird Nacht des Todes ihn umschweben.“

Floren schien zu schaudern bey diesen Worten. Doch sie gedachte des schönen Bräutigams, gedachte der noch reizendern Zukunft in seinen Armen, und — schnell verbarg sie den Dolch in ihrem Busen. Viel zu schrecklich mußte es für sie seyn, zu fürchten, daß er auch in der Folge noch sie im Geheimen umschweben, und das holde Glück, das ihr bevorstand, vielleicht schon in der Blüthe seines Frühlings zertrümmern, daß er überhaupt seine grausamen Pläne in Hinsicht ihrer vollenden werde. Sie nahm daher keinen Anstand, Egwien auch jetzt zu gehorchen.

Bald war die Einsiedeley erreicht. Der Weg zu ihr führte durch dicht an einander schließendes Gebüsch. Hinter ihr ragten steile Klippen empor, die mit jedem Augenblicke einzustür-

zen drohten. Floren graute nicht wenig bey dem Anblicke dieses Aufenthalts der Eulen. Einer Räuberwohnung glich das bemooste Gebäude. Doch — ihr Inneres war nicht eben so fürchterlich.

Egwia schien auch hier alles zu dem Empfange eines interessanten Gastes vorbereitet zu haben. Drey Pokale standen auf einem kleinen Tischchen. Zwischen ihnen ragte eine Flasche empor, gefüllt mit Wein. Ein Lämpchen erhellte mit düsterm Schimmer die Gruppe. Egwia schenkte ein.

„Trink Dir Muth!"

sprach sie zu Floren, und reichte ihr den Becher. Ihre Stimmung schien sonderbarer zu seyn als je. Ihre Hände zitterten. Ihr Auge verweilte oft und in langen Blicken starr und einer Flamme gleich, auf Floren. Wild und ungestüm war ihr Benehmen. Jede ihre Bewegungen wild und ungestüm.

Verschlossen von außen und durch eichene Balken fest verriegelt waren die Fensterladen des

Zimmers. Die Thüre verschloß Egwia selbst durch eine geheime Feder, zog dann eine Uhr aus ihrem Busen, und legte sie neben die Pokale.

„Nach Schlag acht Uhr wirst Du überrascht, Flora! Fasse Dich!“

sprach sie.

„Du bist schrecklich, Egwia! schrecklich.“

stammelte Flora.

„Nicht doch, Schwesterchen!“

erwiederte diese freundlich.

„Deiner Ruhe — jedes Opfer, das ich Dir bringe!“

Hoch stießen die beyden Freundinnen an. Floren erschütterte der leiseste Klang.

„Sirtens Untergang!“

rief Egwia. Flora stimmte ängstlich ein, und trank. —

Jetzt waren nur noch wenig Minuten übrig, und es war acht Uhr. Flora bemerkte es, und — gerieth in eine Stimmung, in welcher sie noch nie gewesen war.

Egwia füllte jetzt den Giftbecher. Sie

schüttete die tödtenden Tropfen hinein, und blickte dann Floren mit erzwungenem Lächeln ins Auge.

„Ein Schlaftränkchen für die Liebe!“ stammelte sie, öffnete ein kleines Seitenkabinet, das gleichfalls rings umher fest verschlossen war, setzte das Lämpchen hinein, und bat Floren, ruhig darinne zu verweilen, bis sie selbst sie zurückrufen werde.

Flora gehorchte. Sie warf sich nieder auf einen in der Nähe befindlichen Sitz. Furchtbar tobte ihr Herz. Mit den ängstlichsten Schlägen harrte es dem Augenblicke entgegen, wo Louis Sirten erscheinen sollte.

Jetzt mochte es acht Uhr seyn. Flora lauschte zitternd. Mit ruhiger Stimme rufte Egwia sie zurück.

Flora erschien. Zwey Wachskerzen erhellten jetzt die Gruppe. In den nämlichen Officiersmantel, unter dessen Schutze Flora einst aus Rosenau entflohen war, tief gehüllt, das Haupt mit dem nämlichen Mannshut tief bedeckt, welchen

chen Flora damals getragen hatte, saß Egwia am Tische.

„Bist Du gefaßt?"
fragte sie.

„Ein Blick in die Zukunft, die mir lächelt, und — nichts kann mich schrecken" (erwiederte Flora freundlich, und schmiegte sich dicht an ihre Freundin).

Einen festen Kuß drückte diese auf ihre Wange.

„Noch einmal mit einander vor der Vollendung!"
sprach Egwia mit zitternder Stimme, leerte den nächsten Pokal und reichte ihn dann Floren. Flora leerte ihn bis auf den Grund. Plötzlich erhob sich Egwia. Plötzlich entsank ihr der Mantel.

„Zitterst Du nun vor meiner Liebe!" ertönte es mit kreischender Mannesstimme aus ihrem Munde. Vor Floren — stand Louis Sirten, bekleidet mit demselben Gewandte, das ihn einst deckte, als er im Hölzchen bey W** der Liebe ersten Schwur von ihren Lippen küßte.

Flora taumelte zurück.

„Ungeheuer!“

stammelte sie, und riß wüthend den Dolch aus ihrem Busen. Doch — er entsank ihren zitternden Händen.

„Sieh — mich recht an, (raunte ihr Louis Sirten ins Ohr) ob ich es noch bin! Keine Egwia hat Dich begleitet, sondern Louis selbst. Du brachst den Schwur, den Du ihm schwurst, Du tratst der Liebe heiligste Gesetze mit Füßen, Du spottetest ihrer göttlichen Gefühle, und — Dein Untergang war fest beschlossen. Ich rettete das Glück des Lebens Dir — als Egwia. Ich prüfte, ob nicht Reue Dich beseelen würde. Sie allein hätte mich Dir wiedergeben, wieder versöhnen können. Doch — nein! Immer und ewig verhöhntest Du spottend den Betrogenen. Der wilde Hang zur Schwelgerey war viel zu treu verkettet mit Deinem ganzen Wesen. Blindlings folgtest Du der Buhlerin Egwia, unbewußt, wen ihr Gewand decke, unbewußt, daß, Dich zu prüfen, der verstoßene Jüngling sich in

dasselbe gehüllt habe. Laut warnte Dich der Freundschaft Mund. Vergebens war ihr schönes Wort, und höher stieg, je inniger Du Egwien vertrautest, die Fammenglut der Rache in Louis Herzen. Er schwur, um Dir die letzten Augenblicke noch mehr zu verbittern, erst Dich hinzuführen unter des Glückes Himmel, aber schon beym Aufgange seiner Sonne Dich zu vernichten und — sich selbst.“

„Es ist geschehen. Vollendet ist das Werk. — Der Giftbecher, den Egwin bereitete für Louis Sirten — er ward geleert von uns beyden. Der Brautnacht Wonne wird Dich nicht beglücken, und — den Reichthum Deines Pflegevaters, der, Dir fluchend, seinen Geist aufgab, wirst Du nicht genießen. Verlohren bist Du rettungslos. Laß laut ertönen Deine Stimme! Fleh um Hülfe und Rettung! Kein menschliches Ohr trifft Dein Geschrey. — Entfliehen kannst Du nicht. Selbst meine Hand vermag der Thüre Schloß nicht wieder zu eröffnen, und — rings umher verhindert Dich alles im

fliehen. Du wolltest nicht mit mir des Lebens Thal durchwandeln, jetzt — Flora! — jetzt wird uns, vielleicht in einem Augenblick, des Todes Nacht umschlingen.

Sprachlos war Flora zu Boden gesunken. Was sie von Louis Schreckensworten vernommen hatte, war wenig. Bald empfand sie Vorgefühle des schauderhaften Todes. In wilden Verzuckungen gab sie ihren Geist auf. Nach wenig Minuten erreichte dicht neben ihr auch der grausame Jüngling sein schreckliches Ziel.

Mit frohem Herzen kehrten noch heute Vater und Bräutigam von Floras und ihrem eigenen künftigen Wohnsitze zurück. Mit beklommenem Herzen traten sie ein in ihr Zimmer. Flora war nicht hier. Man wußte nichts von ihr zu sagen, als daß sie an Egwias Arme schon vor mehrern Stunden das Schloß verlassen habe. Bange Ahndungen durchbebten den braven Sturm. Der

gerettete Jüngling zitterte, als er Florens Vater leiden sah.

Bald erreichten diese Leiden das höchste Ziel. Man fand auf der Tafel ein Schreiben von Louis Sirtens Hand unterzeichnet. Schon der Name erregte die größte Bestürzung. Der Inhalt des Schreibens raubte dem durch die trübsten Schicksale so hart Geprüften den noch übrigen Rest von Fassung. Er sah daraus, wer Egwia eigentlich gewesen sey. Er las darinne alles, was sich mit ihm und Flora seit ihrer Entfernung aus dem Hause ihres Pflegevaters zugetragen hatte. Er las darinne zitternd die schreckliche Nachricht, daß, wenn er zurückkehren werde, Flora vollendet haben, daß ihre Asche vom Sturm in die Lüfte verweht werden würde.

Wilde Flammen der Rache und der Verzweiflung im Auge und im Herzen ergriff er sein Pistol, und stürzte, in Begleitung des unglücklichen Bräutigams, durch die Dunkelheit hin zu der Einsiedeley. Noch hoffte er, vielleicht Floras Leben retten zu können. Doch — schrecklich sah er sich in dieser Hoffnung betrogen. Die Worte, welche Louis Sirtens Hand niedergeschrieben hatte, waren furchtbar in Erfüllung gegangen. Die Einsiedeley war niedergebrannt. Eben

verzehrte die grause Flamme die in einander gestürzten Ueberreste derselben.

Man eilte nach Hülfe. Doch — es war zu spät. Der Sturm fachte die Glut noch vollends an. Von unsäglichen Schmerzen hingerissen sank der verzweifelnde Vater sinnlos zu Boden.

Ein schreckenvolles Erwachen folgte dieser Bewußtlosigkeit. Man hatte die Glut der brennenden Ueberreste gelöscht. Doch schon waren sie von ihr in Staub verwandelt. In Staub verwandelt waren die entseelten Körper.

Die Nacht war ziemlich vorüber. Händeringend verließen sie, die vor wenigen Stunden noch so froh — so glücklich gewesen waren, die Stätte des Schreckens und Entsetzens. Sprachlos schlichen sie zurück zu dem vorgeblichen Verwandten Egwia's. Er war, wie sie wußten, schon seit einiger Zeit heftig krank. Ja, er hatte sogar untersagt, jemand anderm zu seinem Krankenlager den Zutritt zu gestatten, als Egwien. Herr Sturm ließ sich durch dieses Verbot nicht abhalten. Er wollte — er mußte den Mann sprechen, der, wie man glaubte, von diesem Geheimnisse wissen mußte. Er stürzte athemlos in sein Zimmer, und — erfuhr von ihm nichts

weiter, als, Egwia habe sich für die Tochter eines seiner Verwandten am Rhein ausgegeben, und schon einige Zeit als dieselbe bei ihm aufgehalten, sey aber fast immer auf Reisen gewesen, und nur sehr selten einmal bei ihm eingekehrt.

Was sollte — was konnte der trauernde Vater machen? Sollte er die Wohlthat der Gastfreundschaft mit Undank belohnen, ihn, der selbst getäuscht zu seyn vorgab, Lügen strafen, ihm wohl gar vielleicht Vorwürfe machen? Nein! So sehr auch das Schreckens-Ereigniß sein Herz empörte, so mußte er doch schweigen. Ja, er mußte dem Manne, der über das Schicksal seines Lieblingsaufenthalts, der Einsiedeley, und über die grausamen Pläne eines durch die Liebe betrogenen Jünglings in die größte Verwunderung gerieth und sich dafür entsetzte, er mußte dem Manne, der ihn als Vater bemitleidete, den innigsten Dank zollen, und dann — mit Thränen im Auge sich aus seinen Besitzungen entfernen.

Mehr und heftiger als es noch je der Fall gewesen war, litt von dieser Stunde an der Unglückliche. Schicksal und Himmel schienen sich gegen ihn — gegen sein Herz und sein Glück verschworen zu haben. Versunken in tiefe Trauer, die selbst die Hand der Zeit, die alles

tilgt, nicht zu verscheuchen im Stande war, beweinte er seine Todten. Er beklagte den Baron. Lauren, von deren letztem Aufenthaltsorte und spätern Absterben als er meinte, Egwia selbst ihn unterrichtet hatte, setzte er ein treffliches Denkmal. Dem unbesonnen grausamen Schwärmer, Louis Sirten, hätte er an jedem Tage geflucht, hätte nicht sein gutes, frommes Herz sich dagegen gestellt. Doch errichtete er dicht unter seinem Fenster auch Floren ein Denkmal, ließ ihren Namen und den Tag ihres schrecklichen Todes darauf zeichnen, und gedachte, so oft er es erblickte, Louis Sirtens mit Empörung und Widerwillen. Floras unglücklichen Bräutigam nahm er an Kindesstatt an, und sammelte für sich selbst Trost und Beruhigung aus dem Glücke ein, das derselbe durch Liebe der Unterthanen und durch Zärtlichkeit einer edlen Gattin und guter, liebenswürdiger Kinder genoß.

Ruhiger als sein Morgen und Mittag war der Abend seines Lebens. Ruhig war sein Hinscheiden, und noch spät in ihrem Alter weinten Kindeskinder Thränen des Dankes an seinem Grabe.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

X X.89

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Florchens Vorübungen In Althings Manier

Giesen [1818]

Rem.I 22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780214-9